

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

"Die Kampfmoral irischer Regimenter der britischen Armee im Ypernbogen
(1914-1918) unter besonderer Berücksichtigung von Trench Raids"

verfasst von / submitted by
Johannes Haslhofer, BA BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2016 / Vienna 2016

Studienkennzahl laut Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 066 803

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Geschichte UG 2002

Betreut von / Supervisor:

ao. Univ.-Prof. Doz. Dr. Finbarr McLoughlin

Inhaltsverzeichnis

Abstract	3
Einleitung – Moral, Disziplin und die Iren im Ersten Weltkrieg	4
Forschungsfragen	6
Quellenlage	6
Über den Krieg schreiben, Teil 1: Die War Diaries und der Blick von Oben	8
Über den Krieg schreiben, Teil 2: Persönliche Erinnerungen und der Blick von Unten	11
Zu den Begriffen „Trench“ und "Trench Raid“	12
Trench Raids, Moral und Disziplin	16
Größe eines Raids	19
Die 16. (irische) Division	20
Das BEF in Frankreich – Mannstärke und Zahlen im Vergleich mit anderen Konflikten	24
Die Divisionskommandanten - Parsons und Hickie	29
Die 16. (irische) Division als politische Einheit	30
"A nest of Sinn Fein" - Ausbildung und Training in Irland	32
George Pereira	33
Die dritte Ypernschlacht – Sommer 1917	34
Die Ausgangslage	34
Löwen und Esel – Probleme der Kriegsführung	38
Die Schlacht / Raids	39
Waffen im Grabenkampf	41
Disziplin und Moral	45
Psychologische Aspekte des Krieges	53
Alkohol und andere Vorurteile	55
Kriegsgerichte, interne Unruhen und die Bewertung der Division von Außen ...	58
Der Osteraufstand 1916 und der irische Nationalismus	64
Die Todesstrafe in irischen Regimentern	67
Irische Deserteure	67
Waffenstillstände	69
Religion, Priester und gegenseitiges Gedenken	70
Father William Doyle	70
The wearing of the Green – Lieder und Humor	71
Erinnerung und Gedenken	72
Trench Lifestyle – das Leben im Schützengraben	74
Die Gegenseite – die deutschen Regimente	76
Zusammenfassung und Conclusio	79
Literaturverzeichnis	82
Anhang 1: Regimentstagebücher der 16. Division	83
Anhang 2: Aufstellung der 16. Division in der 3. Ypernschlacht	84
Anhang 3: Auswahl von Trench Raids der 16. und 36. Division	85
Anhang 4: Kartenmaterial	87

Abstract

Das kurz vor einem Bürgerkrieg stehende und intern zwischen Katholiken und Protestanten, Unionisten und Nationalisten zerrissene Irland stellte im Ersten Weltkrieg über zweihunderttausend Mann in drei Divisionen auf britischer Seite. Trotz Vorurteilen und Benachteiligungen durch britische Offiziere meldeten sich diese enorme Anzahl an Männern beider Konfessionen und unterschiedlicher politischer Anschauung zu den Waffen für „König und Vaterland“. An der Front in Frankreich und Belgien mussten sich diese Männer mehrere Jahre gegen Krankheit, Verwundungen und den Tod im Schützengraben behaupten und erlebten den industrialisierten Krieg. Mit teils drakonischen Mitteln versuchten die Generäle und die Offiziere der Einheiten, die Disziplin und die Moral mit allen Mitteln aufrecht zu erhalten. Ihre Furcht, mangelnde Moral (und damit verbunden mangelnde Disziplin) könnte den Erfolg des Kriegseinsatzes an Seite der französischen Streitkräfte untergraben, führte zu der Ansicht, man müsse sowohl die eigenen Truppen motivieren und die feindlichen Truppen demotivieren, ein Imperativ, der zum Konzept der permanenten Aggression aus der Defensive heraus führte. Die Truppen wurden daher dazu bestimmt, über das deckungslose Niemandsland in Flandern gegen feindliche Stellungen anzurennen und gegnerische Schützengraben zu erobern. Diese euphemistisch als „Unternehmungen“/Trench Raids bezeichnete Angriffe mehrerer dutzend bis hundert Männer sollte der eigenen Moral und Disziplin förderlich und der gegnerischen Moral schädlich sein und auch wertvolle Informationen für die nächsten großangelegten Offensiven bringen. Öfters dem Vorwurf der Illoyalität, Disziplinlosigkeit, Rauflust und Trunkenheit ausgesetzt, versuchten diese irischstämmigen Soldaten und Untertanen des britischen Monarchen, ihren Beitrag zum Gelingen des Kriegs zu leisten und überwandern im Schützengraben die konfessionellen und weltanschaulichen Gegensätze weitaus besser als ihre Familien und Freunde, die daheim in Irland geblieben waren. Der Einsatz vor allem der 16. (irischen) und der 36. (Ulster) Division wurde schon während dem Krieg zum Sinnbild für ein geeintes Irland verklärt, was der Realität der Heimkehrer nach dem Krieg allerdings nur sehr bedingt entsprach.



Irische Infanterie in Wytschaete. Willmott, S. 216

"Trench raiding was a feature of trench warfare which developed during World War I. It was the practice of making small scale night-time surprise attacks on enemy positions."

Einleitung – Moral, Disziplin und die Iren im Ersten Weltkrieg

Diese Arbeit hat die "Trench Raids" der 16. (irischen) Division vor allem während der dritten Ypernschlacht (im deutschsprachigen Raum auch als „dritte Flandernschlacht“ bekannt) im Sommer und Herbst des Jahres 1917 zum Thema. Es sollen in dieser Arbeit sowohl die Erlebnisse der irischen als auch der deutschen Kombattanten näher beleuchtet, als auch die Frage erläutert werden, ob die Trench Raids der 16. (irischen) Division „Erfolg“ hatten. Mit "Erfolg" ist die Frage gemeint, inwiefern diese Raids, also spezialisierte Angriffe von einigen dutzend bis hundert Infanteristen auf die gegnerischen Schützengräben mit spezifischen Zielen, bei der "Aufrechterhaltung der Moral" der Truppe halfen und ob dieser erhoffte Effekt von den Kommandierenden von vornherein beabsichtigt war.

Knapp einhundert Jahre nach den hier beschriebenen Ereignissen lohnt es sich, die damals schon gültigen Fragen erneut zu stellen. Warum wurden, entgegen der Erfahrungen der Militärs aus den vorangegangenen Kriegen (namentlich des Krimkriegs, amerikanischen Bürgerkriegs, teilweise des Burenkriegs und auch des russisch-japanischen Kriegs, die ähnliche strategische Situationen vorweggenommen hatten) Menschen über mehrere dutzend bis hundert Meter über offenes, so gut

¹ Definition eines *Trench Raids* laut Wikipedia. https://en.wikipedia.org/wiki/Trench_raiding, abgerufen am 6.8.2016.

wie deckungsloses Gelände auf gegnerische Schützengräben gehetzt?

Hatten die Offiziere vielleicht die Hoffnung, durch Überfälle kleiner Mannschaften auf den gegnerischen Schützengräben wertvolle Informationen zu beschaffen, feindliche Offiziere gefangenzunehmen oder allgemein den Feind zu demoralisieren? Oder war es vielmehr eine mehr intrinsische Motivation, die eigenen Truppen immer wieder ins Niemandsland zu schicken, damit sie sich nicht zu sehr an die Sicherheit der eigenen Schützengräben gewöhnen würden? Oder gab es von Seiten der - zumeist britischen - Offiziere persönliche Vorurteile gegenüber den Truppen aus den verschiedenen Gegenden des Commonwealth, hier speziell der (südlichen) Iren, denen man von Haus aus eine "härtere Hand" und Führung zukommen ließ, weil man sie generell für undiszipliniert und wenig vertrauenswürdig im Kriegsdienst hielt?

Die 16. (irische) Division bietet sich hier in ihrem Einsatz besonders für eine nähere Betrachtung an: die meisten Rekruten – aber natürlich nicht alle - stammten aus dem Milieu der südlichen, katholischen Iren und waren in großer Zahl dem Aufruf des Abgeordneten und Anführers der irischen Nationalisten, John Redmond, gefolgt, sich in diesem Konflikt freiwillig zum Kriegsdienst in der eigentlich verhassten britischen Armee zu melden. Dieser Aufruf war ein Resultat des vorangegangenen innenpolitischen Streits um die "Home Rule", also eine mögliche partielle Selbstverwaltung Irlands. Mit dem Dienst in der britischen Armee im Ersten Weltkrieg wollte man seine Loyalität Großbritannien gegenüber zum Ausdruck bringen. Die 16. Division war somit eine Art Gegenprojekt zu der fast vollständig protestantischen 36. Division, die zum Auffangbecken für die innenpolitischen Gegner, der *Ulster Volunteer Force*, wurde. Damit waren zwei der drei Divisionen, die Irland zum britischen Militär während des Ersten Weltkriegs beisteuerte, durch einen eigentlich innenpolitischen Konflikt gefärbt. Während der dritten Ypernschlacht im Sommer und Herbst 1917 kämpften nun die beiden "politischen" Divisionen Seite an Seite und versinnbildlichten damit das Bild eines geeinten Irlands, das den religiösen Gegensatz überwunden hatte. Dieses stark idealisierte Bild überlebte den Weltkrieg allerdings nicht. Dennoch ist das überhöhte, hoffnungsvolle Bild wie die im Schützengraben gelegten Ansätze zur Überwindung des politischen wie religiösen Gegensatzes beider Gruppen für die spätere irische Geschichte nicht ganz irrelevant.

Anhand von zeitgenössischen offiziellen Dokumenten und persönlicheren Aussagen von an Trench Raids beteiligten Soldaten soll hier versucht werden, ein möglichst wirklichkeitsgetreues Abbild der damaligen Situation der beteiligten Menschen nachzuzeichnen. Die damals getroffenen Entscheidungen des Offizierskorps und der Armeeführung sollen nachvollzogen und nach diesen

Gesichtspunkten besser verstanden und interpretiert werden. Desweiteren soll in einem generellen Teil der "Trench Lifestyle", also das ständige Leben der Soldaten im Schützengraben, etwas genauer betrachtet werden. Die Bedingungen, unter denen die Menschen auf beiden Seiten der Front existieren mussten, sowie die Schwierigkeiten, mit denen man im Graben alltäglich zu kämpfen hatten, sollen dabei näher untersucht werden.

Forschungsfragen

- Lag den befohlenen Trench Raids ein inhärenter Grund inne, also erhoffte sich die militärische Führung die Beschaffung von Informationen und die Demoralisierung des Feindes, oder waren die Trench Raids eher ein Mittel, um die eigenen Soldaten "auf Trab zu halten"?
- Wie gingen die Soldaten des Ersten Weltkriegs mit der ständigen Lebensgefahr und den sonstigen widrigen Umständen des Grabenkriegs um? Welche Mechanismen entwickelten sich zur Aufrechterhaltung der Moral?

Quellenlage

Den Konflikt um die belgische Gegend Ypern, der über mehrere Schlachten und über mehrere Jahre andauerte, kann man getrost als gut erforscht betrachten. Vor allem britische Offiziere, aber auch "gemeine" Soldaten und Historiker haben diesen Konflikt in der Retrospektive wie in der Gegenwart des Krieges „erschrieben“. Die Historisierung des Massensterbens begann bereits im Schützengraben – sowohl Briefe und persönliche Tagebücher, die von Augenzeugen geschrieben worden waren, als auch offizielles Aktenmaterial, ebenso wie Arbeiten seriöser und weniger seriöser Historiker wurde zu diesem Zeitabschnitt angefertigt. Man kann fast sagen, dass man bei der Annäherung an dieses Thema darauf achten muss, nicht in der Fülle des Quellenmaterials den Überblick zu verlieren.

Natürlich gab es auch von deutscher Seite Betrachtungen zu diesem Geschehen, wenn auch in geringerem Umfang. Hier stellt sich die weiterführende Frage, ob auf deutscher Seite möglicherweise aufgrund der Niederlage im Weltkrieg ein geringeres Interesse an der (militär)historischen Aufarbeitung des Konflikts vorherrschte, oder ob der Fokus auf Seiten der

sowohl der deutschen Geschichtswissenschaft als auch der Hobbyhistoriker² nicht einfach wegen der wesentlich stärkeren Präsenz des Zweiten Weltkriegs im öffentlichen Bewußtsein kein besonders großes Interesse an der wissenschaftlichen Aufarbeitung der deutschen Beteiligung an diesem Zeitabschnitt aufkommen konnte. Jedenfalls ist festzuhalten, dass ein gewichtiger Grund für das britische Interesse (und der Entwicklung einer kleinen, spezialisierten, jedoch für die Stadt Ypern und die anderen hier näher behandelten Dörfer in Westbelgien nicht ganz irrelevanten Toruismusindustrie) an diesem Konflikt die Erinnerung an gefallene Familienmitglieder und der Besuch ihrer Grabstätten ist. Diese persönliche Involviertheit und Beteiligung sieht man von deutscher Seite nicht im selben Ausmaß.

Für diese Arbeit wurden einerseits persönliche Ansichten von teilnehmenden Soldaten (vor allem aus Tagebüchern und Briefen) als auch offizielle Akten aus dem National Archive (dem ehemaligen Public Record Office) in London verwendet. Zu diesem Zweck wurden das "Feldtagebuch" der 16. (irischen) Division und der ihr unterstellten drei Bataillone in Augenschein genommen und ausgewertet. Schlussendlich fanden diverse akademische Arbeiten von Historikern aus der Fachbereichsbibliothek des Instituts der Geschichtswissenschaften an der Universität Wien Eingang in diese Arbeit.

Natürlich gab es bereits einige geschichtswissenschaftliche wie auch eher populärwissenschaftliche Aufarbeitungen des Themas – die wohl umfangreichsten aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive waren die Arbeiten von Denman, der sich besonders genau mit dem Schicksal der 16. Division befasste (obwohl der Titel seiner umfangreichen Arbeit "Ireland's unknown Soldiers" etwas irreführend sein mag – die Erinnerung an die 16. Division und ihre Leistungen bei der Verteidigung Belgiens und Frankreichs sind im Gegenteil recht gut – mit dem Bau von Denkmälern, dem Abhalten von Gedenkveranstaltungen mit Beteiligung höchster staatlicher Vertreter sowie der Publikation entsprechender Forschungs- und Erinnerungsliteratur - im Bewusstsein der öffentlichen Erinnerung verankert und auch von der Geschichtswissenschaft eigentlich gut dokumentiert worden³). Die als Einzelarbeit wohl aufschlussreichste Betrachtung der Moral und Disziplin der irischen Einheiten in diesem Konflikt hat wohl – neben anderen Werken – Timothy Bowman mit seiner Doktorarbeit im Jahr 1999 geschrieben.

2 vgl. dazu Bowman, *Discipline and Morale*, Universität Luton, 1999, S. 2

3 Corrigan, *Mud, Blood and Poppycock*, Cassell Military, 2003, S. 288 - Gordon Corrigan hingegen widerspricht dieser Ansicht, nach der den Iren nach dem Krieg gebührend gedacht wurde, vehement: "*It is sad that the actions of 16 Division, formed from Redmond's Irish Volunteers, have been all but forgotten in British and Irish history. When the Division's demobilised soldiers returned to Ireland after the war the political situation had changed, and many Irish people considered that these men had supported the oppressor. Some were even assassinated.*"

Neben dieser wissenschaftlichen Bearbeitung gab es ebenfalls eine Reihe an persönlicheren Beiträgen von geschichtswissenschaftlichen Laien, die als Offiziere oder niederrangige Soldaten entweder persönlich an Trench Raids beteiligt waren oder eine Chronik der Einheit, in der sie gedient hatten, verfassen wollten.

Wohl zur Kategorie der ungewöhnlicheren Aufarbeitung dieses historischen Zeitabschnitts kann vermutlich die Arbeit eines britischen Historikers gezählt werden, der im Jahr 2012 seinen eigenen Garten in ein Experimentierfeld für den Grabenkampf des Ersten Weltkriegs umgegraben hat: mit Hilfe von Freiwilligen grub Andrew Robertshaw einen über 18 Meter langen Trench, komplett mit Küche, Latrine und Unterstand, und benutzte diesen, um mittels Reenactment (auch über die Dauer von mehr als einem Tag) praktisches Wissen um die besonderen Lebensumstände in diesem speziellen Umfeld weiterzugeben.⁴

Wie aktuell das Thema der Iren im Ersten Weltkrieg immer noch ist, zeigt die große Anzahl der in diesem Jahrtausend veröffentlichten (oder zumindest neu aufgelegten) Publikationen, von denen eine kleine Anzahl in dieser Arbeit berücksichtigt werden konnte.

Über den Krieg schreiben, Teil 1: Die War Diaries und der Blick von Oben

In der britischen Armee führten die einzelnen Organisationseinheiten jeweils eigene "Tagebücher", um ihre Aktionen, die vom Oberkommando erhaltenen Befehle, relevantes Kartenmaterial (gerne auch Übersichten vom Verlauf der Grabensysteme) und anderes der Überlieferung als würdig befundenes Material festhalten zu können. In diesen "Regimental Diaries" wurden neben dem jeweiligen Datum der Standort der Einheit sowie andere relevante Daten festgehalten: Erhalt von Befehlen einer höheren Befehlsebene, Zählungen der Verletzten, Toten und noch Aktiven, Verlegungen zu anderen Stellungen, mitunter auch die Beschreibung einzelner Trench Raids mit dem erhofften Ziel, der eingesetzten Mannstärke sowie den erzielten Ergebnissen. Durchaus sind auch genauere Karten der Umgebung als Ergänzung beigelegt.

Die Tagebücher wurden sowohl von der Division, dem Regiment und auch dem Bataillon geführt. Je nachdem, ob vorgefertigtes Papier mit entsprechenden Markierungen vorhanden war, wurde dieses oder auch anderes Schreibmaterial zum Festhalten der relevanten Daten benutzt. Dabei

⁴ The home Front: <http://www.dailymail.co.uk/news/article-2226235/Historian-Andrew-Robertshaw-builds-60ft-long-First-World-War-TRENCH-Surrey-garden-highlight-plight-frontline-Tommies.html>, abgerufen am 21.8.2016

wurden, je nach aktueller Verfügbarkeit, mit der Schreibmaschine (welche die beste Lesbarkeit biete) oder auch etwas schwerer lesbare Bleistifte handschriftlich benutzt. Die einzelnen Blätter, die zusammen die Geschichte dieser Einheiten festhalten, wurden nach dem Krieg gebündelt und in Kartonagen im Nationalarchiv untergebracht, wo sie noch bis 2012 einem interessierten Publikum (egal, ob professioneller Historiker oder laienhafter Interessent) im Original zugänglich waren. Seit ihrer vollständig erfolgten Digitalisierung kann man jedoch nur noch Digitalisate herunterladen.

Mit dem gemeinsamen Projekt *Operation War Diary*⁵ haben das Imperial War Museum und das britische Nationalarchiv ein Projekt gestartet, um die insgesamt 1,5 Millionen Seiten der Kriegstagebücher der britischen Armee nach und nach zu digitalisieren und besser lesbar zu machen. Dabei bindet das Projekt auch geschichtswissenschaftlich interessierte Laien ein, um die Aufgabe bewältigen zu können.

Zur Notation in dieser Arbeit: die Ziterweise bei direkten Nennungen aus Akten des ehemaligen Public Record Office (heute das National Archive London in Kew Gardens) folgt der hauseigenen Zitierweise dieses Instituts. Sämtliche diesen zeitlichen Rahmen umfassenden Akten, die dieses Archiv beherbergt, wurden im Rahmen des hundertjährigen Kriegsjubiläums von diesem Institut digitalisiert. Die für diese Arbeit relevanten Akten sind unter dem Überbegriff WO 95 vermerkt, die Akten, die die Aktionen der 16. Division betreffen, tragen einen Zusatz von 1955 bis 1979. Zusätzlich zu den einzelnen Vermerken wurden im Rahmen der Digitalisierung, die die gebündelten Akten zu größeren Datensätzen zusammenfassten, mit einzelnen Blattnummern versehen, um besser auf eine bestimmte Seite verweisen zu können.

Ein Beispiel für einen Trench Raid Report ist weiter unten angefügt. Neben den Fragen nach dem Wann, Wie, Wo und Mit Wem werden üblicherweise auch die teilnehmenden Männer und die Offiziere lobend erwähnt. Die in Stöße gebündelten Akten werden nach einem eigenen System im National Archive (vormals Public Record Office) verwahrt. Den hier angeführten Bericht der 47. Brigade würde man demnach unter der Nummer WO95/1969/2 (S. 25f.) finden, wobei "WO95" die Berichte aus dem Ersten Weltkrieg umfasst, und die Nummernreihe dahinter spezielle Einheiten. Da die einzelnen Aktenstöße in den pdfs ebenfalls aufgeteilt wurden, sollte man auch die jeweilige Seitenzahl angeben.

5 Operation War Diary – <https://www.operationwardiary.org/>, abgerufen am 23.6.2016

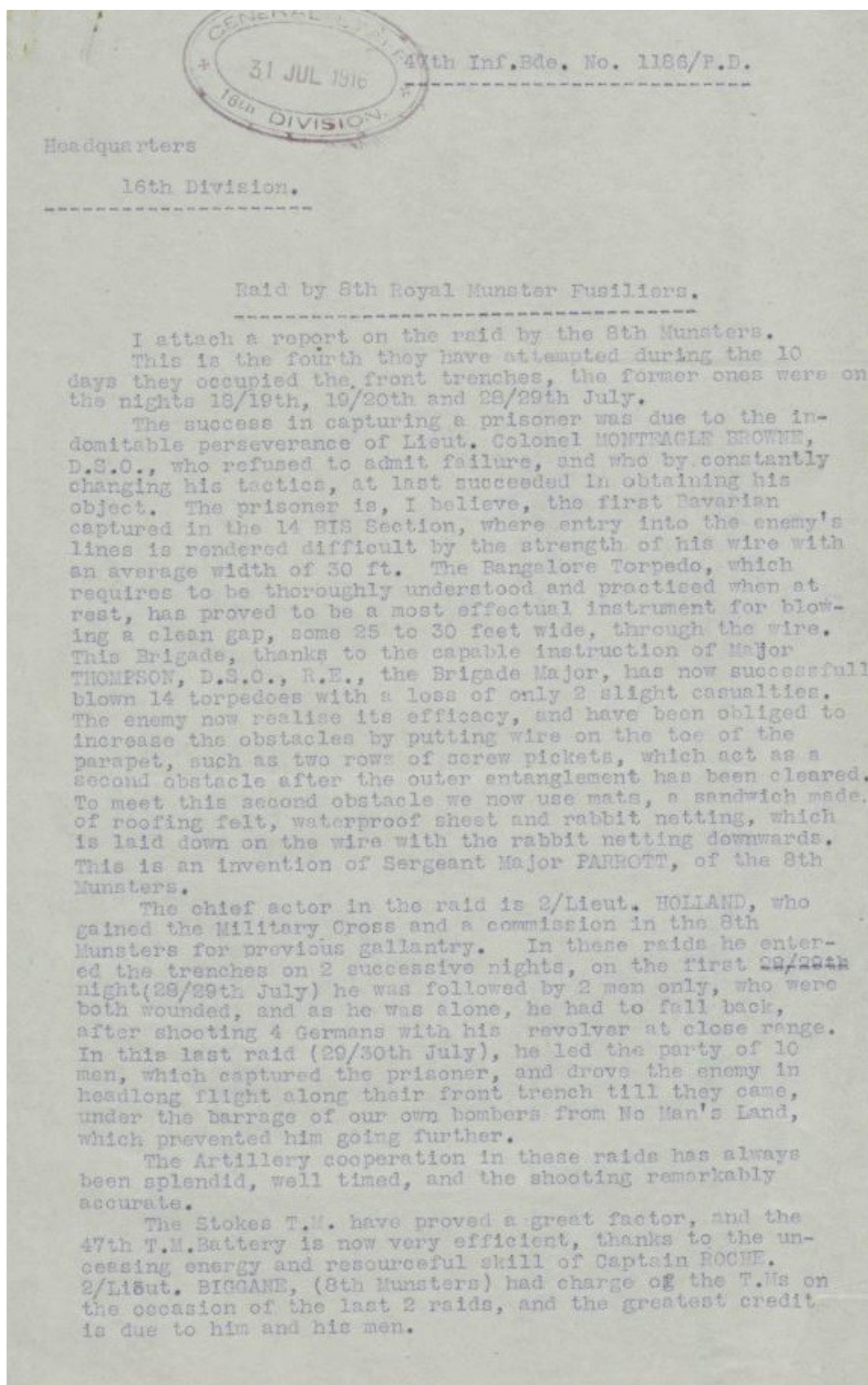
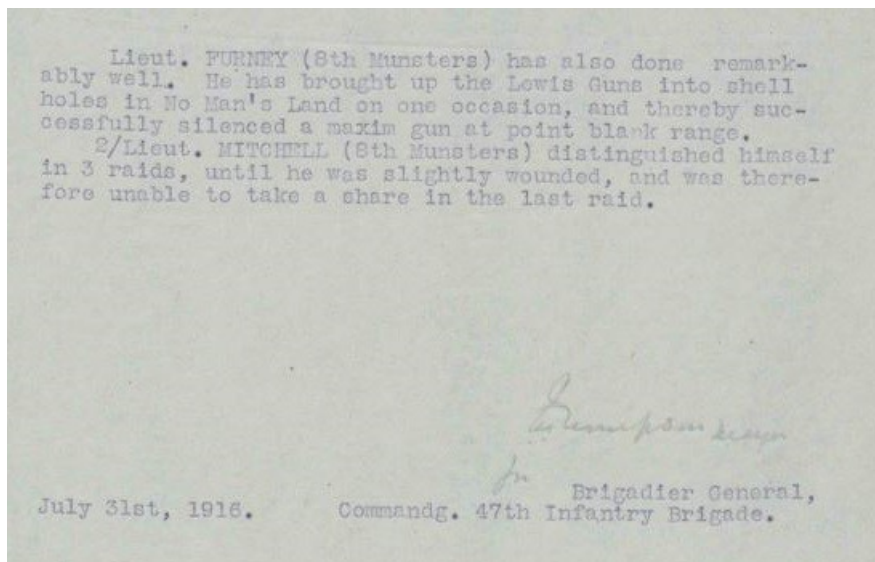


Abbildung 1: Beispiel für einen Report über einen Trench Raid der 8th Royal Munster Fusiliers vom 31. 7. 1916; WO95/1969/2 (S. 25f.)



Besonders hervorhebenswert an den Regimentstagebüchern ist der erstaunliche Umfang an beigelegtem Kartenmaterial, der mittlerweile im National Archive in Kew Gardens frei zugänglich ist – ebenso ist Material, dass den Vermerk "secret" trägt, mittlerweile, wohl aufgrund der vergangenen Zeit, problemlos erhältlich.

Über den Krieg schreiben, Teil 2: Persönliche Erinnerungen und der Blick von Unten

Neben der offiziellen Perspektive der Regimental War Diaries, die einen möglichen Zugang zu dem Thema darstellen, geben die persönlicheren Dokumente der Offiziere und Mannschaften einen direkteren, ungeschönten Blick auf die Ereignisse dieser Epoche.

Man muss bei dieser Art Erinnerung wieder grundsätzlich zwischen mehreren Zugängen unterscheiden: die ersten, zeitnahesten Quellen waren die persönlichen Briefe, die die Soldaten nach Hause geschickt haben. Obwohl von der Obrigkeit kontrolliert und zensiert, erlauben diese Briefe durchaus einen Einblick in die Befindlichkeiten der Beteiligten.

Als nächste Quelle erfolgte nach Kriegsende eine Welle an Rechtfertigungsliteratur, hauptsächlich aus den Federn der Offiziere, die ein natürliches Interesse daran hatten, ihre Taten im möglichst besten Licht dastehen zu lassen. Die letzte "Phase" waren gesammelte und editierte Erinnerungsbücher von einfachen Soldaten und zunehmend auch (Hobby)Historikern, die sich dem historischen Gegenstand aus einer zumeist eher kritischen Position annäherten. Auch wenn diese Phase die zeitlich entfernteste ist, erlaubt der Mangel an Zensur zumindest eine unverblümte Darstellung der erlebten Geschehnisse.

Zu den Begriffen „Trench“ und "Trench Raid“

Um der Frage nach den Trench Raids nachgehen zu können, ist zunächst eine Definition der Begriffe selbst notwendig. Das Wort „Trench Raid“ bedeutet den räumlich und zeitlich begrenzten Angriff aus der eigenen Stellung auf einen gegnerischen Schützengraben mit eng gesteckten Zielen. Diese Trench Raids hatten entweder zum Ziel, möglichst viele Opfer unter den Gegnern zu verursachen oder möglichst viel Verwirrung und Zerstörung beim Gegner anzurichten.

Es ist nicht eindeutig, ob kanadische oder indische Einheiten den ersten Trench Raid durchgeführt haben. Fest steht, dass diese Trench Raids jeweils sehr genau geplant und überlegt durchgeführt wurden:

"As a fact, the most successful raids were generally those prepared for weeks in advance, over 'dummy trenches'... worked to a strict timetable, with every man trained to carry out exactly and without hesitation his particular part of the programme. Raids hurriedly improvised often ended in hopeless confusion, the men losing their way in the dark, and being completely helpless when once out of the control of their officers and non-commissioned officers".⁶

Ein oft gebrauchtes Argument gegen den Grabenkampf an sich und die wiederholten Versuche, mittels massierter Infanterieangriffe auf gegnerische, mit Maschinengewehren und anderen Hilfsmitteln verteidigte Grabensysteme Boden zu gewinnen, war, dass man, wenn überhaupt erfolgreich war, nur wenige Kilometer an Boden erobern könnte. Diese Kritik mag durchaus den Tatsachen entsprochen haben, allerdings wird dabei ein wichtiger, für den ausgetragenen Kampf in Westbelgien und Nordfrankreich wesentlicher Punkt außen vor gelassen: die Frontlinien verliefen über den größten Teil des Weltkriegs in einer sehr großen Nähe zu den wichtigen Häfen Dünkirchen und Calais. Ypern und die anderen umkämpften Ortschaften, die von den irischen Divisionen verteidigt wurden, befinden sich etwas weniger als 50 Kilometer von Dünkirchen entfernt. Damit war es ein durchaus denkbare Szenario, dass ein erfolgreicher massierter deutscher Durchbruch durch das Grabensystem innerhalb weniger Tage bis zur Küste hätte vorstoßen und die für die Versorgung der britischen Truppen überaus wichtigen Häfen erobern können – und erklärt, warum die alliierte Generalität alles denkbare daran setzte, eben dies zu verhindern. In diesem speziellen Umfeld konnte die Kontrolle über lediglich ein paar Quadratkilometer durchaus entscheidend für die Kontrolle eines ganzen Frontabschnittes sein. Ganz abgesehen davon war die Beschaffenheit dieser weniger Quadratkilometer mitunter ein enormer Grund für die strategischen Überlegungen beider Seiten – der sogenannte "Ypres Salient", eine langgestreckte Hügelformation, die sich im Halbkreis im Osten der Stadt Ypern befand, garantierte den ihn kontrollierenden deutschen Truppen eine großartige Sicht – und damit einen strategischen Vorteil – über die Stadt und die britischen

⁶ Denman, *Ireland's Unknown Soldiers*, Irish Academic Press, 2008, S. 74

Einheiten, die Ypern unter Kontrolle behielten. Gerade im ansonsten sehr flachen Westbelgien ein nicht zu unterschätzender Vorteil.⁷

Zusammenfassend lassen sich folgende Argumente für die Notwendigkeit von Trench Raids anführen:

- Notwendigkeit der gezielten Informationsbeschaffung über die Beschaffenheit der gegnerischen Schützengräben
- Zerstörung feindlicher Infrastrukturen
- Testen der gegnerischen Verteidigung
- Ablenkung der feindlichen Aufklärung
- Vorbereitung zu weiteren Operationen

Dabei ist auch wichtig zu beachten, dass ungeachtet der Größe der teilnehmenden Kampfgruppen, diese Angriffe meistens nur ein kleiner Teil einer weit höheren Operation waren, geschuldet der Komplexität und Verknüpftheit moderner Kriegsführung: "[...] *no trench raid was ever meant merely to harry the enemy*"⁸. Trotz der geringen Größe der eingesetzten Mannschaften und Trench Raid Gruppen verfolgte man auch mit diesen Trench Raids ein Ziel im größeren strategischen Zusammenhang.

Ein weiteres, noch nicht genanntes wichtiges Argument für die Durchführung der Trench Raids für den einzelnen Soldaten war das Prinzip der sogenannten "aggressiven Defensive": Sie war eine grundlegende Strategie der britischen Verteidigung an der Westfront und bedeutete, dass man einen Zustand der Passivität gar nicht erst aufkommen lassen wollte. Die Soldaten sollten geistig und emotional stets bereit sein, in die Offensive zu gehen. Auch zu diesem höheren strategischen Zweck ließ man die Soldaten kleinere, für sich allein stehend weniger bedeutende Angriffe auf die feindlichen Linien durchführen und führte auch im eigenen Gebiet Testraids (*Dummy Raids* genannt) zum Training durch. Mittels dieser Raids sollte auch der "Offensivegeist gestärkt" werden. Einen dadurch entstehenden demoralisierenden Effekt bei den für einen Raid ausgewählten Männern, die so zusätzlich zu den anderen üblichen Gefahren des Grabenkriegs einer weiteren

7 Was allerdings die britischen Truppen nicht davon abhielt, im Juni 1917 mehrere hundert Tonnen Sprengstoff in über einem dutzend Minen unter dieser Hügelkette zur Exposition zu bringen. Der Vorteil der besseren Übersicht (und der daraus folgenden Trockenheit der Gräben) wurde hier zum Nachteil für die deutsche Verteidigung, da die britischen Truppen leichter Tunnel für die Deponierung des Sprengstoffs graben konnten, was bei tieferen, feuchten Gesteinsschichten sehr wahrscheinlich schwieriger gewesen wäre.

8 Saunders, *Raiding on the Western Front*, Pen & Sword Books, 2012, S. vii

Todesgefahr ausgesetzt wurden, hatte man im Planungsstab bei der Ausarbeitung dieser Doktrin dabei anscheinend nicht berücksichtigt beziehungsweise hielt ihn für vernachlässigbar gegenüber dem Vorteil einer stets zur Offensive bereiten Truppe. Die Aufrechterhaltung der Kampfmoral wurde als übergeordnetes Ziel empfunden. General Fraser fasste diese Ansicht in wenigen Worten zusammen:

"An army which only thinks in defensive terms is doomed. It yields initiative and advantage in time and space to an enemy – even an enemy inferior in numbers. It loses the sense of the hunter, the opportunist".⁹

Der Punkt der geringeren Anzahl an Männern verdient besondere Beachtung. Da das BEF lange Zeit ein Juniorpartner gegenüber den Franzosen blieb und die Briten erst langsam ihr für den europäischen, industrialisierten Kriegsschauplatz taugliches Massenheer aufbauen konnten, musste man sich lange mit einer relativ geringen Anzahl an Soldaten zufrieden geben. Aus dieser Geisteshaltung heraus scheint dieser Punkt eher nachvollziehbar.

Die ersten Trenches im Ersten Weltkrieg waren hastig aufgeschüttete Erdwälle, um sich vor feindlichen Geschossen besser schützen zu können¹⁰. Als sich langsam abzuzeichnen begann, dass die Stellungen permanent werden würden, wurden sie immer stärker ausgeweitet und „professioneller“, bis sie zu dem ausgeklügelt verschlungenen, labyrinthartigen Netzwerk aus Front-, Lauf-, Versorgungs- und Unterstandsgräben wurden, die man aus den letzten beiden Kriegsjahren kennt.

Nun waren Schützengräben keine neue oder genuine Erfindung des Ersten Weltkriegs. In Belagerungen kamen sie schon seit der Frühzeit zum Einsatz, mit den Babyloniern als ersten Experten in diesem Fachgebiet der Kriegsführung. Auch im rezenten amerikanischen Bürgerkrieg und im Krimkrieg, den ersten "modernen" mechanisierten Kriegen, benutzten alle beteiligten Heere (wieder) Lauf- und Schützengräben zur Deckung. Mit der gesteigerten Schussrate der modernen Feuerwaffen war es einfach zu gefährlich geworden, ohne dauerhafte feste Deckung im Offenen stecken zu bleiben.

⁹ Passingham, *Pillars of Fire*, Spellmount/The History Press, 2012, S. 1 - Gen. David Fraser über den Offensivgeist.

¹⁰ Bedingt durch die spezielle Situation des „Rennens zur Küste“ im Jahr 1914, bei dem Briten und Deutsche versuchten, sich gegenseitig „auszuflanken“ und so schließlich immer weiter nach Norden zur Nordseeküste vorstießen. Zu diesem Zeitpunkt versuchten beide Generalstäbe, den Krieg als Bewegungskrieg zu führen und zu gewinnen. Erst später sollte sich herausstellen, dass dieses Prinzip an der Westfront gescheitert war. Danach würde man zur Taktik der „gegenseitigen Abnutzung“ übergehen, die charakteristisch für die nächsten Jahre werden sollte.

Das spezifisch Neue an diesem Krieg zwischen 1914 und 1918 war allerdings die ungeheure Dominanz des Trenches als bestimmendes Element des Krieges über beinahe die gesamte Dauer des Konflikts. Man „richtete“ sich in diesem ungewohnten System der Kriegsführung ein und begann darin zumindest temporär zu leben. Statt provisorischer Erdwälle gegen leichten (Gewehr)Beschluss wurden die Gräben tiefer, dauerhafter und wohnlicher. Schon im ersten Kriegsjahr 1914 gab es komplette Grabensysteme an der gesamten Westfront in Belgien und Frankreich, die die jeweiligen Stellungen über Monate und Jahre hinaus definieren sollten. Diese Art der Verteidigung galt unter den Strategen beider Lager als besonders sicher, denn man konnte zwar im Falle eines Angriffs einen Graben verlieren, es war aber aufgrund der gestaffelten Bauweise mit mehreren Grabenlinien nicht besonders wahrscheinlich, gleich die komplette Verteidigung zu verlieren: *"As the drillbook says, 'A trench may be lost, but a system of trenches never'".*¹¹

Ebenfalls neu an dieser Art Kriegsführung war die teilweise unglaubliche Nähe, in der die Schützengrabensysteme zueinander und parallel verliefen. An manchen Stellen näherten sich beide Grabensysteme auf weniger als 200 Meter zueinander an und waren damit fast schon in "Nahkampfreichweite" für kleinere Schusswaffen. Damit mussten die Gräben entsprechend tief gegraben werden, um sich – wenn auch mit eingezogenem Kopf – halbwegs schnell bewegen zu können. Damit aber grub man oftmals so tief, dass Wassereinbruch zum ständigen Problem wurde.

Auch wenn der Schützengraben ein bestimmend-klischeehaftes Bild der Westfront darstellt, ist es dabei wichtig anzumerken, dass es auch in anderen Kriegsgebieten des Ersten Weltkriegs dauerhaft angelegte Schützengräben gab und diese das Bild bestimmten: bei dem Versuch, einen Angriff auf die osmanische Hauptstadt Istanbul durchzuführen, mussten sich britische, vor allem aber australische, Truppen in der Klippenlandschaft und dem schmalen Küstenstreifen der Dardanellen eingraben, weil der Überraschungsangriff auf die osmanische Hauptstadt schief gegangen war. Die folgende wochen-, später monatelange Belagerung der durch die überraschend heftige Gegenwehr eingeschlossenen Truppen des Empire erinnerte in Aufbau und Organisation stark an die anderen Schauplätze des Ersten Weltkriegs, deren Fronten ebenfalls erstarrt waren (auch wenn die Soldaten bei Gallipoli eher mit einem Mangel an Wasser zu kämpfen hatten als ihre Kameraden in Flandern, die stets ihre Schützengräben auspumpen mussten).

Die grundsätzliche Unterscheidung zwischen „herkömmlichen“ Raids, bei denen meist berittene Truppen in das feindliche Hinterland vorstießen und dort möglichst viel Zerstörung anrichten

11 Staniforth, *At War with the 16th Irish Division*, Pen & Sword Books, 2012, S. 100

sollten (beispielhaft wäre hier der amerikanische Bürgerkrieg) und den Trench Raids der Grabenkämpfe im Ersten Weltkrieg, bei denen nur Infanteristen beteiligt waren, ist keine einfache: Saunders beschreibt die "Raids" von kleineren Kampfgruppen als integralen Bestandteil der britischen Kriegsführung¹² - dabei merkt er auch an, dass diese Form der Kriegsführung nichts prinzipiell Neues war. Schon im ersten technisierten Konflikt, dem amerikanischen Bürgerkrieg, waren Raids Bestandteil der Taktik:

"The first operation recognisable as a trench raid occurred in 1863 during the American Civil War. The origins of the trench raid may be found in siege warfare [...]"¹³.

Damit stellen die Trench Raids des Ersten Weltkriegs eigentlich eine Rückkehr zu mittelalterlichen Strategien dar.

Ein Element der Motivation für den einzelnen Soldaten war ganz zu Beginn der Einführung der Trench Raids auch die Möglichkeit, persönliche Souvenirs zu erbeuten. Besonders "deutsche" (im Sinne von "typisch hunnisch/teutonisch") Utensilien wie Helme, darunter insbesondere die Pickelhauben und Ulahnenhelme, waren beliebte Objekte der Mitnahme, wie man auf etlichen Gruppenbildern,



Abbildung 2: Soldaten der Royal Dublin Fusiliers mit ihren erbeuteten Trophäen. Passingham, S. 162

die nach erfolgreich abgeschlossenem Trench Raid geschossen wurden, erkennen kann. Auch die markanten Husarenhelme wurden dabei gerne präsentiert.

Trench Raids, Moral und Disziplin

Die britische Generalität sah zum größten Teil in den Trench Raids sehr wohl eine gute Gelegenheit, die Moral und Disziplin der Truppen aufrecht zu erhalten. Gerade die Bekämpfung der Monotonie im Alltag der Schützengräben wurde als Argument für die Raids angesehen:

"Such enterprises are highly valuable, and should receive every encouragement, since they relieve monotony and improve the moral[e] of our troops [...]"¹⁴

Dies passte gut zu der britischen Auffassung von einer Notwendigkeit einer "aggressiven

¹² Saunders, *Raiding on the Western Front*, Pen & Sword Books, 2012, S. vii

¹³ ebd., S. vii

¹⁴ ebd., S. 4 Brief von Lieutenant General Robinson an die 1. und 2. Armee sowie das Kavalleriekorps am 5. Februar 1915 über die Vorteile von Trench Raids.

Defensive", die den Gedanken an eine dauerhafte Stellung, die nicht aufgegeben werden sollte, bei den Soldaten gar nicht erst aufkommen lassen konnte. Damit sollte der "fighting spirit" der Männer erhalten bleiben. Besonders interessant ist dabei bei obigem Zitat die Benutzung des Begriffs "enterprises", also eine positive Umschreibung, die mehr den "abenteuerlichen" Aspekt der Raids unterstreichen soll und weniger die lebensgefährlichen Umstände des Vorgehens über deckungsloses Niemandsland. Dies passt auch zu der Begründung mancher frischer Rekruten, sie wären zur Armee gekommen, um ein Abenteuer zu erleben und nicht, um im Schützengraben zu sitzen. Auch die Namensgebung des BEFs schlägt grundsätzlich in die gleiche ideelle Kerbe, da das Wort "Expedition" noch relativ harmlos klingt, Abenteuer verspricht und einen weniger martialischen Ton anschlägt.

Passend zum optimistischen Tonfall bei der Beschreibung der Trench Raids findet man nicht nur in den Regimentstagebüchern der 16. Division, sondern auch bei vielen privat geschriebenen Erinnerungen eine positive Grundstimmung gegenüber den Raids:

"The 47th Brigade again went into the line from the 17th June to the 3rd July [1916]. A very successful raid on a crater, which was being fortified by the Germans, was carried out by Lieutenant D. P. Claridge [...] and fifteen men. They succeeded in killing the sentries and surprising and bombing a large working party, who suffered heavy casualties".¹⁵

"On the 5th [April 1917] a most successful raid was carried out on the enemy's trenches. Twenty-one of the 4th Grenadier Regiment were taken prisoner, from whom very valuable information was obtained. Our casualties were: Captain J. E. Day and 6 men killed, 7 men missing [...] and 66 men wounded. Congratulations on their achievement were received from the G.O.C. Second Army and the Divisional and Brigade Generals personally visited the battalion and congratulated them".¹⁶

"On the night of the 9th May [1917] a successful raid was carried out by 2nd Lieutenant J.F.T. Dunne [...] with 25 men. They killed three of the enemy and brought back a prisoner. Five of our men were wounded, two of whom died of their wounds. 2nd Lieutenant Dunne was subsequently awarded the Military Cross for this exploit".¹⁷

Man sieht an obiger Auflistung dreier verschiedener Raids in den Regimentstagebüchern deutlich, für wie wichtig die Gefangennahme von feindlicher Soldaten angesehen wurde, dass sie den Verlust eigener Leute aufwog. Die "vermissten" Kameraden waren entweder im Niemandsland verloren gegangen, im feindlichen Schützengraben gefallen oder von gegenangreifenden Deutschen selbst gefangen genommen worden. Interessanterweise machte man sich kaum Gedanken darüber, dass

15 Geoghegan, *Campaigns and History*. Naval & Military Press, 1927, S. 113

16 ebd, S. 115

17 ebd, S. 115

eigene fehlgeschlagene Raids dem Feind wertvolle Gefangene liefern könnten, denen ihrerseits Auskunft über die eigenen Stellungen abgepresst werden konnte. Entweder vertraute man auf die Disziplin der Männer, dass sie bei einem Verhör nichts preisgeben würden, oder man vertraute darauf, dass sie zu wenig über die eigenen Truppenbewegungen wussten, als dass dies ins Gewicht fallen würde. Captain J.C. Dunn schrieb dazu über die gegenseitige Behandlung von Feinden:

*"Stories of ill-treatment of prisoners and wounded at the Front ought not to be believed unless the teller's character is known [...] Inevitably nasty things happen, for frenzy or fear may lead to anything on either side, and in action it is unavoidable that the wounded should be unattended for a varying time. But Atkins¹⁸ treats his prisoners decently and, as far as I can learn, Fritz treats our fellows decently."*¹⁹

Bemerkenswert an obiger Anmerkung ist die offizielle (da in einer Regimentschronik niedergeschriebenen) Bestätigung durch einen Offizier, dass die besonders gefährlichen Umstände, unter denen die Männer standen, dazu führen konnten, dass die beteiligten Männer ihre Befugnisse aus psychischen Gründen überschritten. Ebenfalls interessant ist die differenzierte Feststellung Dunns, dass die deutsche Gegenseite offenbar dazu fähig war, die britischen Kriegsgefangenen gemäß den geltenden Statuten der Haager Landkriegsordnung (insbesondere Kap. 2, Artikel 4, der die Behandlung von Kriegsgefangenen zum Thema hatte) zu behandeln und eben nicht nur ein barbarischer "Hunne" war.

Abgesehen von den disziplinarisch/moralischen Aspekten der Trench Raids dienten diese "Unternehmungen" auch als "Augen und Ohren" der Armee: mit Hilfe der Raids sollten wertvolle Informationen über den Zustand der gegnerischen Stellungen erlangt werden. Einen ausführlichen Grund für die Raids nennt der eher konservativ argumentierende Historiker Corrigan:

"A cardinal principle of military doctrine, at least in the British army, is that defence must be aggressive, and that in defence one must endeavour to dominate no man's land. By doing so the defender has the initiative: the enemy is prevented from close reconnaissance and from interfering with the defender's obstacles [...] Aggressive defence for the infantry means patrolling, sniping and ambushing in no man's land, and trench raiding. A trench raid is exactly that: a local attack on a portion of the enemy line, carried out by anything from a section of ten men to a battalion of 800. It has no strategic object but its intention may be to kill the enemy, to destroy his defence works, to gain intelligence by capturing documents²⁰ or prisoners [...] Trench raiding is one way of ensuring that one's own troops do not become defensiveminded, but think aggressively and have a sense of hitting at the enemy rather than just holding a line of trenches. [...] These were not

18 "Tommy Atkins" war seit dem 19. Jhdt. ein stereotyper Name für den britischen Soldaten, ähnlich wie "Fritz" oder "Hun" für die Deutschen stand. Im deutschsprachigen Raum ist eher die Kurzversion "Tommy" gebräuchlich.

19 Dunn, *The War the Infantry Knew*, Jane's Publishing Company, 1987, S. 407

20 Aus eben diesem Grund sollten Dokumente mit potentiell gefährlichem Inhalt wie Kartenmaterial und Dokumente zu Truppenbewegungen nicht in den vorderen Schützengrabenslinien deponiert werden, weil sie zu leicht verlorengehen konnten.

*senseless forays in pursuit of self-aggrandisement, but serious, useful, and necessary operations of war".*²¹

Leider führt Corrigan nicht weiter aus, was er genau mit "defensive minded" meint, wahrscheinlich ist aber, dass er auf die Aufstände in manchen französischen Truppenteilen kurz vor der dritten Schlacht um Ypern 1917 meinte. Diese Unruhen, die von Einheiten ausgingen, die keinesfalls wieder in die vorderste Grabenlinie versetzt werden wollten, kosteten mindestens einem französischen General und mehreren Offizieren das Leben. Vor diesen Umständen wollte das britische Oberkommando unbedingt verschont bleiben.

Größe eines Raids

Im Unterschied zu massierten Infanterieangriffen, die größere, definitive und vor allem dauerhafte Geländegewinne erzielen sollten, hatten Trench Raids oftmals gar nicht die Absicht, eine sofortige Veränderung der Frontlinie zu erzielen. Anders als diese "Big Pushes" sollten die kleineren Trench Raids anderen Zwecken dienen: Aufklärung, Zerstörung von Ausrüstung und die Gefangennahme von Feinden, insbesondere Offizieren, die ihrerseits weitere Informationen über den Zustand der gegnerischen Befestigungen und die Verfassung der gegnerischen Moral liefern konnten. Die Trench Raids wurden besonders gerne in Vorbereitung zu den größeren Angriffen eingesetzt, um sich ein Bild der Lage jenseits der eigenen Linie verschaffen zu können. Daher war es auch meist gar nicht von Vorteil, ganze Hundertschaften über das Niemandsland zwischen den beiden Frontlinien zu schicken und die Männer zu gefährden. Man wollte die Operation lieber möglichst unentdeckt und leise durchführen.

Die zahlenmäßige Stärke einer typischen britischen Raiding Party (auch als *Black Hand Gang* bezeichnet²²) konnte von zehn bis zu mehreren dutzend Soldaten reichen, je nach den Umständen abgestimmt. Die Auswahl der Größe einer derartigen "Unternehmung" war von der jeweiligen taktischen Situation und den Besonderheiten der Landschaft und des Wetters abhängig. Innerhalb einer Raiding Party wurden einzelnen Soldaten - je nach seinen Fähigkeiten - spezielle Aufgaben zugeteilt. Dabei ging es sowohl um Aufgaben wie das Tragen von spezieller Ausrüstung und andere Aufgaben wie das Zerschneiden von Drahtverhauen, das Werfen von Granaten usw.

21 Corrigan, *Mud, Blood and Poppycock*, Cassell Military, 2003, S. 202

22 Passingham, *Pillars of Fire*, Spellmount/The History Press, 2012, S. xvi

Die 16. (irische) Division

Irland stellte als Teil des britischen Empire seinen Anteil an Menschen der britischen Krone im Ersten Weltkrieg zur Verfügung. Die 16. (irische) Division, bestehend aus drei Bataillonen (dem 47., 48. und 49.), stellt aus mehreren Gründen eine besonders interessante Einheit dar, bei der sich eine nähere Betrachtung lohnt: Sie war erstens eine Division aus "Kitcheners Neuer Armee", also aus Freiwilligen bestehend, die sich aktiv zum Kriegsdienst am Kontinent eingeschrieben hatten. Sie wurde ausgehoben, als das BEF bereits die ersten Verluste in Frankreich erlitten hatte (und langsam absehbar wurde, dass es sich um einen längerfristigen Konflikt handeln würde) und wurde so komplett (als Teil von Kitcheners New Army) neu aufgestellt. Der zweite Grund für die Besonderheit dieser Einheiten war die Tatsache, dass es (zunächst) zahlenmäßig vornehmlich (katholische) Iren waren, die die einfachen Mannschaftsgrade stellten, aber von (vornehmlich protestantischen) Offizieren aus England angeführt wurden. Damit kommt neben dem nationalen auch ein religiöses unterscheidendes Merkmal hinzu, dass sich näher zu betrachten lohnt.

Es sollte eine Ironie der Geschichte werden, dass gerade 1916, als mehrere irische Regimenter an der Westfront standen, irische Republikaner in Dublin den Aufstand probten und eine eigenständige Republik ausriefen. Dies verstärkte vermutlich das traditionelle Misstrauen, das englische Offiziere gegenüber den Iren hegten. Auch, wenn viele dieser Vorurteile und Zuschreibungen gegenüber den Iren und ihrer Zuverlässigkeit nicht berechtigt waren (so datierte der letzte ernsthafte irische Aufstand gegen die Briten aus dem Jahr 1798, und auch da nur mit französischer Unterstützung), so wurde den Soldaten dennoch oft Trunkenheit vorgeworfen und war neben anderen Fehlverhalten mit eine Ursache diverser Disziplinarmaßnahmen des Offizierskorps.

Die 16. (irische) Division war eine typische Einheit der Armee Kitcheners. Diese Truppen waren Freiwilligenverbände, die sich beim Ausbruch des Krieges zum Kriegsdienst meldeten und eine rasche Ausbildung erhielten, um die sich rasch ausdünnenden Verbände der „alten Armee“ zu ersetzen. Neben Enthusiasten, die für "König und Vaterland" oder gegen die "Hunnen" kämpfen wollten, gab es auch pragmatischere Gründe für einen Eintritt in die Armee: regelmäßige Bezahlung und die Aussicht auf täglich warme Mahlzeiten waren ein Hauptmotiv für die freiwillige Einschreibung in der Armee. Dieses Konzept der Ausnutzung der prekären wirtschaftlichen Situation weiter Teile der Bevölkerung wurde auch euphemistisch aber ehrlich "conscription by

hunger" genannt.²³

Trotz des enorm hohen Bedarfs an frischen Rekruten wollte die Armee keine Abstriche an die Härte der Ausbildung setzen. Lucy beschrieb, mit welchen Mitteln sich frisch rekrutierte Leute vor Ausbruch des Krieges wieder dem Dienst im Heer zu entziehen suchten und zeichnet dabei ein recht harsches Bild über die Disziplin seiner Kameraden:

"The strain of training to be a soldier was so hard that many broke under it. Some men went bad deliberately to 'work their tickets'. They committed open crime in the town, by beating the police, breaking windows, or stealing in daylight, and so got imprisonment and freedom".²⁴

Die Struktur der "alten" britische Armee war ein Resultat des Aufbaus des Empires: die allergrößte Konzentration an Truppen war demnach die meiste Zeit über in Britisch-Indien stationiert. Der letzte (größere) Konflikt in Europa, den Großbritannien auszutragen hatte und mit den Bedingungen des ersten Weltkriegs annähernd vergleichbar war, war der Krimkrieg von 1853 bis 1856, vor allem mit der Belagerung von Sewastopol²⁵ vergleichbar mit der Westfront 1914-1918. Sämtliche anderen Konflikte, die Großbritannien im 19. Jahrhundert nach den Napoleonischen Kriegen austrug, waren Kolonialkonflikte, die durchwegs andere Bedingungen an die militärische Führung und die Soldaten stellten. Das lässt vermuten, dass das britische Offizierskorps und das BEF generell kaum auf den industrialisierten Krieg in Europa vorbereitet waren.

Daher war die britische Armee eher darauf ausgelegt, kurze Einsätze in Übersee zur Aufstandsbekämpfung indigener Truppen in lokalen Kriegstheatern durchzuführen, als einen langanhaltenden Abnutzungskrieg mit Massenarmeen am "Kontinent". Es ist daher wenig verwunderlich, dass die britische Armee zunächst einmal massive interne Umstrukturierungen und Neuaufstellungen durchführen musste, um sich an die neuen Bedingungen, die der Erste Weltkrieg mit sich brachte, effektiv anpassen zu können.

23 Lucy, *There's a Devil in the Drum*, Naval & Military Press, 1993, S. 14/15 - *"We were tired of small wages, of lodgings, and of having to cook our own food. [...] We were tired of fathers, of advice from relations, of bottled coffee essence, of school [...] our dull southern Irish town, the cattle, fowl, eggs, butter, bacon, and the talk of politics filled us with loathing. Blow the lot. As a matter of fact we were full of life and the spirit of adventure, and wanted to spread our wings. We got adventure. We enlisted"*.

24 ebd., S. 34 – diese relativ einfache Methode, durch Ungehorsam und untragbares Verhalten dem Dienst als Soldat zu entgehen, funktionierte natürlich nur in Friedenszeiten. Sobald der Krieg ausgebrochen war, half Insubordination nicht mehr beim Austritt aus dem Militärdienst.

25 Corrigan, *Mud, Blood and Poppycock*, Cassell Military, 2003, S. 52 f. - Interessanterweise stellt der Krimkrieg insofern keine Parallele zum Ersten Weltkrieg her, als die Verluste an Menschenleben in beiden Kriegen keine ähnliche Dimension annahmen – im Krimkrieg verloren etwa 20.000 britische Soldaten ihr Leben, die allermeisten davon aufgrund von Krankheiten.

Zur Zusammensetzung der 16. (irischen) Division muss allerdings gesagt werden, dass sie niemals eine "vollständig irische" Truppe darstellte. Während sich die Masse der "poor bloody infantry" aus freiwilligen Iren zusammensetzte, stammten die Spezialeinheiten wie Pioniere und Artilleristen eher aus England. Außerdem wurden, teils um die Loyalität der Division zu gewährleisten, teils aus purer Notwendigkeit wegen den Verlusten während der Kriegsmonate, die Ränge der einfachen Infanteristen ebenfalls mit Nichtiren aufgefüllt.

Die 36. und 16. Division litten nun darunter, dass die etwas ältere 10. Division bereits die meisten verfügbaren Offiziere, die zur Ausbildung hätten beitragen können, bereits für sich reklamiert hatte:

„[...] both the 16th (Irish) and the 36th (Ulster) Divisions were at a disadvantage as most of the experienced officers in Ireland had already been posted to the 10th (Irish) Division, or to non-Irish units”²⁶.

Um dem Mangel an erfahrenen und ausgebildeten Offizieren in der 16. Division zu begegnen, etablierte der

Divisionskommandant Parsons eine Kadettenkompanie für angehende Offiziere im 7th Leinsters Regiment. Insgesamt 161 Offiziere sollten innerhalb eines Jahres aus dieser Einrichtung hervorgehen.²⁷ Trotz des Mangels an Offizieren wurde es Mitgliedern der *UVF* leichter gemacht, als Offiziere in die 36. Division einzutreten als ihren Landsleuten von den *IV*, die sich zunächst als einfache Soldaten in die 16. Division einschreiben lassen mussten, bevor sie überhaupt die Laufbahn zum Offizier beginnen durften.²⁸



Abbildung 3:
Rekrutierungsgebiete der
irischen Einheiten. Fotografie
aus dem Imperial War Museum
London, Februar 2016

Den neuen Rekruten wurde zwar durchaus Enthusiasmus zugestanden, sie standen aber im Ruf der Unerfahrenheit und mangelnden Disziplin, die durch die durchaus monatelange Ausbildung in Großbritannien und Irland nicht abgebaut werden konnte. Das zeigte sich dann besonders tragisch in Gefechten in Frankreich – so beschrieb Lucy die Reaktion der neuangekommenen Rekruten im Schützengraben:

"Our new men did not take too well on trench conditions. Casualties were frequent, and sometimes as many as half a dozen men were hit daily without anything to show for it. Army headquarters called it 'wastage' [...] The pity of it was that these were not demoralized men in any way. In fact they were so high-spirited that their domestic quarrels about rations, or rifle oil, or some other

²⁶ Bowman, *Irish Regiments*, Manchester University Press, 2003, S. 68

²⁷ ebd., S. 73

²⁸ Jahr, *Gewöhnliche Soldaten*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 1998, S. 288

trifle led to blows between themselves even in the front line [...] experienced leaders who might have put them wise were lacking, so discipline suffered".²⁹

Immerhin vermerkte die Führung im Hauptquartier die "Verschwendung" dieses "Humankapitals", wenn vermutlich nur aus strategischen Überlegungen heraus. Die Unterscheidung zwischen "Moral" und "Disziplin" ist in obigem Zitat bemerkenswert, werden diese Begriffe doch öfters synonym verwendet, obwohl man sie in der Beschreibung dieser Unterschiede durchaus unterscheiden sollte. Mangelnde Disziplin, also Vorfälle, bei denen die Befehlskette nicht reibungslos umgesetzt wurde oder Bestimmungen "aus dem Handbuch" nicht befolgt wurden, sah man als ein Resultat mangelnder Moral an. Disziplinlosigkeit wurde so auch zum Charakterfehler umgedeutet.

Den größten Anteil an Rekruten sollte der industrialisierte Nordosten der Insel, also Ulster stellen. Während die Konfession bei der Rekrutierungsquote unter den wehrfähigen Männern eine eher untergeordnete Rolle spielte, war der Industrialisierungsstand wesentlich entscheidender. Die untenstehende Grafik zeigt den engen Zusammenhang zwischen industriellem Entwicklungsstand und Rekrutierung:³⁰

County/Stadt	freiwillige Meldungen der wehrfähigen Bevölkerung bis Ende April 1915
Antrim, Armagh, Down	> 20%
Clare, Mayo, Leitrim	4%
Cork	9%
Dublin	17%

Besonders die Rekrutierungsrate der nordirischen Bezirke ist in dieser Auflistung eindrucksvoll, bedeutet doch eine Bindung von über einem Fünftel der männlichen wehrfähigen Bevölkerung einen nicht geringen Einschnitt in die Wirtschaft der Region. Letzten Endes ist es aber bezeichnend, dass in Irland niemals eine zwangsweise Konskription durchgesetzt werden konnte. Vor allem der Süden hatte seine Gründe, nicht mit Hurra-Patriotismus zu den Waffen zu eilen und begenete – wie schon angedeutet – den britischen Rekrutierungs- und Mobilisierungsbemühungen teils mit gemischten Gefühlen:

"The Irish did not feel that their country had much at stake in this business, and that kind of speech [zu Kriegsausbruch 1914 von einem Major an die Truppe gerichtet] raised only critical or cynical feelings".³¹

²⁹ Lucy, *There's a Devil in the Drum*, Naval & Military Press, 1993, S. 312/313

³⁰ Jahr, *Gewöhnliche Soldaten*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 1998, S. 287

³¹ Lucy, *There's a Devil in the Drum*, Naval & Military Press, 1993, S. 77

Das BEF in Frankreich – Mannstärke und Zahlen im Vergleich mit anderen Konflikten

Im Sommer 1914 war die britische (reguläre) Armee in etwa 250.000 Mann stark, aber über das gesamte Empire verstreut (organisiert in 48 Infanteriebataillone in Großbritannien und 73 Bataillone in Übersee).³² Dazu kamen noch circa 600.000 Mann der territorialen, lokalen Streitkräfte.³³ Hinzu kamen später im Krieg, als immer klarer wurde, dass das BEF wesentlich mehr Soldaten brauchen würde und der Krieg nicht mit einer relativ kleinen professionellen Berufsarmee geführt werden könnte, die Freiwilligen von "Kitcheners New Army" und die später zwangsweise Rekrutierten der letzten beiden Kriegsjahre (allerdings wurde Irland von dieser „conscription“ nicht betroffen bzw. bewusst ausgenommen³⁴). Die britische Armee war im Vergleich zu ihren europäischen Nachbarn relativ klein, da man sich grundsätzlich auf die (weltgrößte) Marine als erste Verteidigungsinstanz verließ und das Heer eher als eine verstärkte Polizeitruppe zur Lösung von lokalen Konflikten im kolonialen Umfeld (also Aufstandsbekämpfung) betrachtete.³⁵

Irland stellte im Krieg insgesamt etwa 200.000 bis 210.000 Mann. 30.000 Davon hatten 1914 bereits in den regulären Streitkräften Dienst verrichtet, weitere 30.000 waren Angehörige der Territorial Force. Zu diesen 60.000 bereits verpflichteten (Berufs)Soldaten kamen während der fünf Jahre Krieg noch 140.000 Freiwillige hinzu, die in den drei irischen Divisionen Dienst verrichteten.³⁶ Von diesen ca. 200.000 Mann starben insgesamt 35.000.³⁷

Die britische Armee entsandte zunächst ein „Expeditionskorps“ (*British Expeditionary Force*) nach Frankreich, um das angegriffene Belgien zu unterstützen. Um die Situation des BEF besser verstehen zu können, muss man sich zunächst vor Augen führen, dass die britische Armee, anders als die deutsche und französische, keine Massenarmee im Sinne der europäischen Festlandsheere besaß. Der größte Anteil der Streitkräfte des Empire war zur Sicherung der öffentlichen Ordnung in

32 Corrigan, *Mud, Blood and Poppycock*, Cassell Military, 2003, S. 43 f.

33 ebd, S. 19

34 vgl. Jahr, *Gewöhnliche Soldaten*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 1998, S. 287 - "If they were drafted into the existing Irish reserve battalions which are at the moment content and loyal, they would probably poison the minds of these, and it would be a matter for grave consideration whether they could be trusted and armed while in Ireland". General Maxwell, Commander-in-Chief in Irland über die Gefahr der Einführung der zwangsweisen Konskription in Irland. Besonders bemerkenswert an dieser Aussage ist vor allem das gezeigte Bewusstsein dafür, dass die "Moral der Truppe" bei solchen Aktionen in Betracht gezogen und ständig gepflegt werden muss, damit die Männer loyal bleiben.

35 Corrigan, *Mud, Blood and Poppycock*, Cassell Military, 2003, S. 40

36 Ireland's Role in the First World War – besonders interessant an der Seite des Imperial War Museums sind die Originalaufnahmen von Männern der Irish Guards und 6th Connaughts. <http://www.iwm.org.uk/history/irelands-role-in-the-first-world-war>, abgerufen am 31.8.2016

37 Ireland and World War One, Professor Keith Jeffery, 10.3.2011. http://www.bbc.co.uk/history/british/britain_wwone/ireland_wwone_01.shtml, abgerufen am 12.5.2016

Indien stationiert. Nur wenige Regimente konnten „ad hoc“ freigemacht werden, um einen Konflikt in der wohl kaum geahnten Größe des Ersten Weltkriegs auszufechten.

*“At the start of the First World War, Britain did not have an army capable of fighting a major war on the Continent. Hence, on 4 August 1914, the regular British army, not including reservists, consisted of only 247,432 officers and men, about one-third of whom were in India. In contrast, after four and a half years of war, on 1 November 1918, British troops in France, not including colonial troops, amounted to 1,497,198 officers and men [...]”*³⁸.

Allerdings war es der britischen Armee dennoch möglich, mit Hilfe einberufener Reservisten und Reaktivierung professionellen Personals die neu entstandenen Regimente mit Freiwilligen „aufzufüllen“. Dennoch wurde weiterhin Wert darauf gelegt, dass sich nur körperlich taugliche Männer zum Dienst meldeten – die Anstrengungen, die der tägliche Einsatz mit sich brachte, wurden bei der Auswahl der Soldaten sehr wohl berücksichtigt. Man wollte es sich nicht leisten, nicht Taugliche aufzunehmen. Sogar der über 50 Jahre alte Bruder von John Redmond, William, musste seine politischen Kontakte spielen lassen, um zugelassen zu werden.

Bereits mit Ende August 1914 hatten sich die Fronten in Nordfrankreich und Belgien zu verfestigen begonnen. Die Frontlinien "verhärteten sich" mit dem Ende des "Rennens zur Küste", mit dem sich Deutsche wie Franzosen, Belgier (und später die Briten) versucht hatten gegenseitig "auszumanövrieren", also eine möglichst günstige Position einnehmen zu erobern. Mit der Erkenntnis, dass diese Umgehung der gegnerischen Linien keiner Seite auf absehbare Zeit hin gelingen würde, begann jede Seite, ihre Positionen auf Dauer zu befestigen. Mit diesem Schritt der Befestigung setzte eine für den weiteren Verlauf des Krieges besonders wichtige psychologische Erkenntnis ein: niemand baut eine Stellung, der sie schnell verlassen möchte. Mit der Befestigung der zunächst nur schnell aufgeschütteten Erdwälle wurde es klar, dass dieser Konflikt länger andauern würde.

Wichtig ist dabei zu beachten, dass die Trenches eine ihnen eigene Evolution während der Kriegsjahre durchliefen. Zu Beginn der Verfestigung der Frontlinien im Herbst 1914 waren viele Trenches nicht sehr viel mehr als bessere, spontan aufgeschüttete Barrikaden, die zwar (wegen der Verwendung von Erde beim Aufschütten) zwar eine gewisse Schusssicherheit gegenüber kleinkalibrigen Faustfeuerwaffen boten, jedoch oft nicht mehr als hüfthoch waren und keinerlei Vorkehrung für eine längere Verweildauer boten. Erst im Lauf des Konflikts wurden die Trenches immer ausgefeilter, umfangreicher und wurden dem ähnlich, was man heute als "Schützengraben"

³⁸ Travers, *The Army and the Challenge of War*, Oxford University Press, 1994, S. 211

erachten würde. Die labyrinthartig kunstvoll angelegten ober- und unterirdischen Laufgräben und Tunnelsysteme sind ein Symptom der späteren Jahre des Weltkriegs. Aber auch diese technisch ausgeklügelten und verästelten Netzwerke hatten ständig an den selben Krankheiten zu leiden: Überschwemmungen (damit verbunden die ständige Notwendigkeit konsequenter mühseliger Ausbesserungsarbeiten an bestehenden Mauern, auch unter der Gefahr, sich gegnerischem Beschuss auszusetzen), die durch die geringe Seehöhe und die große Nähe zum Meer des Landes Flandern hervorgerufen wurden. Deswegen wurden diese Ausbesserungsarbeiten bevorzugt in der Nacht durchgeführt. Man passte sich und die täglich anfallende Arbeitsroutine an die Notwendigkeiten des Lebens im Schützengraben an.

Auch die permanente Enge über Wochen hinweg, die Notwendigkeit, jedes Stück und Teil an Versorgung mühsam erst in das Grabensystem transportieren zu müssen, die ständige Monotonie gepaart mit einer (mehr oder weniger) ständig präsenten Lebensgefahr, sorgte für gewisse Probleme an der Moral der eingepferchten Männer, mit der sich die Generalitäten beider Seiten auseinander setzen mussten.

Die in Felder, Straßen, Wälder und teilweise sogar Hauptplätze von Ortschaften eingegrabenen Trenches bildeten ein neues System der Kriegsführung der permanenten gegnerischen Belagerung. Das eigentlich Neue am Trench Warfare des Ersten Weltkriegs war weder das Grabensystem, noch die lange Dauer der gegenseitigen Belagerung, auch nicht die langen Phasen relativer kämpferischer Inaktivität, unterbrochen von kurzen, umso heftigeren Kampfhandlungen. Die Kriege des ausgehenden 19. Jahrhunderts, allen voran der amerikanische Bürgerkrieg (dabei besonders die Grabensysteme bei Petersburg und Richmond im letzten Kriegsjahr³⁹) wie auch der Krimkrieg, hatten den Zeitgenossen schon einen Vorgeschmack auf den Krieg mit erstarrten Frontlinien geboten. Allerdings waren alle Armeen im Juni 1914 auf einen Krieg dieser Art kaum vorbereitet. Diese weitgehende Ignoranz gegenüber modernen Anforderungen des bewaffneten Konflikts lässt sich gut an der Tatsache ablesen, dass die britischen Offiziere vor allem nur koloniale Konflikte kannten.

Zunächst schickte Großbritannien nur eine relativ kleine Streitmacht nach Frankreich, die sich allerdings schnell vergrößern sollte:

39 <https://www.britannica.com/topic/trench-warfare>, abgerufen am 18.8.2016

“Thus the British army had multiplied in size fourteen times over during the period of the war. [...] The original British Expeditionary Force (BEF) that crossed to France in August 1914 consisted of just four infantry divisions and five brigades of cavalry”⁴⁰.

Offenbar wurde vermutet, dass berittene Truppen aufgrund ihrer erhöhten Mobilität auf dem westlichen Kriegsschauplatz von größerem Nutzen als gewöhnliche Infanteristen sein würden. Möglicherweise spielte bei dieser Überlegung auch die „klassischen“ Vorurteile der Kavalleristen (die Kavallerie war ein "Rückzugsort" der Aristokratie) gegenüber der Infanterie, die aus den niedrigeren Schichten der Bevölkerung rekrutiert worden waren, eine entscheidende Rolle.

“[...] the total number of British forces in France in December 1914 (229,782) was actually three times smaller than the eventual number of British officers and men killed during the war (702,410)”⁴¹.

“[...] although the original BEF’s mix of arms was reasonably well suited to the mobile conditions of 1914, it was not so well adapted to the trench warfare of 1915 to 1917”⁴².

“[...] this [the BEF] was obviously an army in the very difficult process of transition from a colonial army into a continental army. The old army was bred from a narrow regimental and army loyalties, it was trained for imperial duties [...]”⁴³.

Obwohl die Kämpfe an der Westfront in unmittelbarer Nähe zum Ärmelkanal stattfanden, blieb Großbritannien an der Westfront - de facto – aufgrund der, verglichen mit Frankreich und Deutschland, wesentlich kleineren Anzahl der zur Verfügung stehenden Soldaten, lange ein Juniorpartner⁴⁴ der Franzosen und engagierte sich eher in Übersee gegen die Mittelmächte. Erst 1916 sollte der britischen Armee eine prominentere Rolle an der Westfront zufallen,⁴⁵ was auch entscheidend mit der auch bis zu diesem Zeitpunkt und darüber hinaus intakten Moral der britischen Einheiten zusammenhängen sollte.

“But in 1915 the Western Front was still developing as the main theatre, and the BEF remained a junior partner to the French army”⁴⁶.

40 Travers, *The Army and the Challenge of War*, Oxford University Press, 1994, S. 211

41 ebd, S. 211

42 ebd, S. 211 f.

43 ebd, S. 217

44 Corrigan, *Mud, Blood and Poppycock*, Cassell Military, 2003, S. 48

45 Travers, *The Army and the Challenge of War*, Oxford University Press, 1994, S. 221

46 ebd, S. 220

Verhältnis der Verluste von Armee und Zivilbevölkerung

Um einen besseren Überblick über die entstandenen Verluste an Menschenleben und den Grad der Militarisierung in der Gesellschaft während des Ersten Weltkriegs zu gewinnen, muss man ihn in Relation zu den unmittelbar vorangegangenen Kriegen Großbritanniens setzen:

Krieg	Zeitraum	Bevölkerung des Vereinigten Königreichs	Armeegröße	Verhältnis der Armeegröße zur Bevölkerung	Tote Soldaten	Verstorbene Bevölkerung gesamt
Napoleonische Ära	1793-1815 (23)	17 Millionen	198587	1,17	60000	0.35
Krimkrieg	1854-1856 (3)	28 Millionen	97864	0,35	20707	0.07
Burenkrieg	1899-1902 (4)	42 Millionen	208226	0,5	22000	0.05
Erster Weltkrieg	1914-1918 (5)	45.75 Millionen	3281932	7,17	670202	1,53

Diese Liste⁴⁷ lässt erkennen, dass der Erste Weltkrieg in mehrerer Hinsicht eine absolut neue Erfahrung für die britische Öffentlichkeit darstellte: sowohl in der absoluten Zahl der Verstorbenen, aber auch in der Relation zur Gesamtbevölkerung stellte dieser Krieg eine noch nie dagewesene Belastung für die Bevölkerung dar. Auch ist die immens gestiegene Militarisierung der Bevölkerung gut ablesbar, da fast jeder 14. Brite (egal, ob männlich oder weiblich) in irgend einer Form im Militär tätig war.

Der Erste Weltkrieg kostete dem britischen Empire insgesamt das Leben von 704,208⁴⁸ Menschen, Schwer- und Leichtverwundete dabei nicht mitgezählt.

Allein die ersten Schlachten der 16. Division bei Thiepval, Guillemont und Ginchy in 1916 hatten eine enorme Anzahl von Verlusten in der Division verursacht, nur in den ersten zehn Septembertagen erlitt die Division 4.300 „Ausfälle“⁴⁹, von denen über 1.100 starben.⁵⁰ In den Schlachten von Guillemont und Ginchy hatte die 16. Division insgesamt etwa die Hälfte ihrer 11.000 Mann verloren, die später durch großteils englische Rekruten (da irische Rekruten aufgrund der nicht eingeführten Konskription Mangelware darstellten) aufgefüllt werden mussten.⁵¹ Damit hörte sie mehr und mehr auf, eine „irische“ Division zu sein. 1918 schließlich verblieb lediglich eine einzige irische Einheit in der Division, der Rest wurde aus englischen, schottischen und

47 Corrigan, *Mud, Blood and Poppycock*, Cassell Military, 2003, S. 53/54

48 ebd., S. 9

49 Der Begriff "Casualties" konnte alles von schwerst verwundet, "leicht verwundet aber momentan nicht einsatzfähig" bis verschollen (etwa durch einen Artillerietreffer verschüttet) bedeuten. Jedenfalls galt als "casualty", wer nach einem Einsatz nicht mehr Verwendung als Soldat finden konnte.

50 Burke, *The 16th and 36th Divisions*, The Royal Dublin Fusiliers Association, 2007, S. 16 & 63

51 McGaughey, *Blood Debts*, Journal of the Canadian Historical Association, 2009, S. 16

walisischen Einheiten nachbesetzt.

Die Divisionskommandanten - Parsons und Hickie

Zwei Kommandanten haben die 16. Division in ihrer relativ kurzen Geschichte besonders geprägt. Lawrence Parsons, ein Vertreter der protestantischen Oberschicht, und Hickie, ebenfalls ein Protestant (mit Sympathien für die "katholische Sache" durch seine Frau), der seinen Vorgänger noch vor dem Übersetzen nach Frankreich ersetzte. Beide Kommandanten hatten zumindest etwas Zeit in Irland verbracht und kannten daher den katholisch-protestantischen wie irisch-britischen Konflikt aus nächster Nähe.

Mit dem neuen Kommandanten Hickie folgte rasch ein „Köpferrollen“ in der Division. Der neu eingesetzte Kommandant Hickie (Parsons war wegen seines fortgeschrittenen Alters abberufen worden) ersetzte alle drei Brigadiere in seiner Division und sechs Battalionskommandanten⁵², weil er sie nicht für fähig für den Kriegseinsatz in Frankreich hielt. Er war ein Ire aus dem Süden der Insel und galt auch als Sympathisant der Nationalisten (nach dem Krieg wurde er immerhin Senator im Irischen Freistaat).⁵³ Er übernahm die Division 1914 mit 49 Jahren und hatte zu diesem Zeitpunkt bereits 28 Jahre in der Armee verbracht und dabei in Indien, Südafrika und Ägypten gedient.⁵⁴ Selbst in der britischen Armee des ausgehenden 19. Jahrhunderts konnte man kaum eine internationaleren Werdegang haben.

Nach einigen symbolisch aufgeladenen und immer erhitzteren Debatten um das zu kreierende Divisionsabzeichen (zur Stärkung der Identität) mit dem Nationalistenanführer John Redmond wurde schließlich ein Kleeblatt gewählt (eine Harfe mit dem schriftlichen Zusatz "Irland" und ein keltisches Kreuz waren ebenfalls im Gespräch gewesen, aber recht bald verworfen).⁵⁵ Somit erhielt die 16. Division ein "typisch irisches" Abzeichen.

52 Bowman, *Irish Regiments*, Manchester University Press, 2003, S. 122

53 Corrigan, *Mud, Blood and Poppycock*, Cassell Military, 2003, S. 102

54 Passingham, *Pillars of Fire*, Spellmount/The History Press, 2012, S. 28

55 Bowman, *Irish Regiments*, Manchester University Press, 2003, S. 28

Die 16. (irische) Division als politische Einheit

Betrachtet man die Geschichte der 16. Division, darf man nicht vergessen, dass sie und ihre „Schwesterdivision“, die 36. (Ulster) Division, durchwegs als politische Einheiten galten. Schon bei der Bezeichnung der drei aus Irland stammenden Divisionen ist ein interessanter Unterschied feststellbar – während die älteste (10.) und die zumindest größtenteils aus dem Süden rekrutierte (16.) Divisionen jeweils den Zusatz "irisch" trugen, wurde bei der zuletzt aufgestellten 36. Division der unterscheidende Zusatz "Ulster" eingeführt, um dezidiert auf ihre nordirische Herkunft zu verweisen. Das zeigt gut, wie auch im Planungsstab der Generalität die Insel – nach Herkunft wie Konfession - getrennt gesehen wurde. Die politische Färbung half allerdings nicht gegen den Mangel an erfahrenen Offizieren, den die 10. Division hinterlassen hatte.

”[...] political influence could do nothing to remedy the shortage of experienced officers in either the 16th (Irish) or the 36th (Ulster) Divisions”⁵⁶.

Sowohl die 36. als auch die 16. Division gingen aus den „speziellen“ politischen Umständen ihrer irischen Rekrutierungsgebiete hervor. Vereinfacht gesagt, gingen aus einem schon lange schwelenden Konflikt zwischen britisch-loyalen Protestanten und nationalistischen Katholiken zwei bewaffnete Gruppierungen hervor, die sich zum Kampf gegeneinander organisierten.

Zentraler Konfliktpunkt beider Parteien war die Frage um „Home Rule“, die von den Protestanten als befürchtete „Rome Rule“⁵⁷ verachtet wurde. Letztere fürchteten, dass eine erhöhte Unabhängigkeit der irischen Provinzen vom Mutterland es katholischen Agitatoren ermöglichen würde, die protestantische Minderheit zu unterdrücken. Gegen diese befürchtete Schlechterstellung gegenüber den ökonomisch ärmeren Katholiken organisierten sich die militanten Protestanten in der *Ulster Volunteer Force*.

Redmond setzte sich schließlich mit seinem Ansinnen gegenüber dem zunächst dahingehend sehr skeptischen britischen Oberkommando durch, dass eine Brigade (die 47.) durch Angehörige der *INV* aufgefüllt werden sollte.⁵⁸ Dadurch bekam die 47. Brigade – ähnlich wie die 36. Division – einen dezidiert politischen Charakter.

Die Notwendigkeit, die neu aufgestellten Brigaden mehr oder weniger gleich mannstark

⁵⁶ Bowman, *Irish Regiments*, Manchester University Press, 2003, S. 70

⁵⁷ Staniforth, *At War with the 16th Irish Division*, Pen & Sword Books, 2012, S. 1

⁵⁸ Bowman, *Irish Regiments*, Manchester University Press, 2003, S. 80

aufzustellen, kollidierte mit dem politischen Ansinnen der Nationalisten, Kitcheners New Army für ihre Zwecke zu gebrauchen und durch taktische „Auffüllung“ mit ihnen genehmen Männern Einfluss nehmen zu können.

„IPP influence on the 16th (Irish) Division was considerably less than that exerted by the Ulster Unionists on the 36th (Ulster) Division; however, it too led to problems. With the 47th Brigade being dubbed the 'Irish brigade' and appealing for recruits from the INV, the regimental recruiting system was thrown into chaos”⁵⁹.

Trotz aller Bemühungen der Nationalisten erreichte die 16. Division nicht dieselbe religiöse “Uniformität” wie ihr nordirisches Gegenstück:

"the sectarian recruiting policies of the 36th Division ensured that nearly all Ulster Catholics who fought on the Western Front were part of the 16th, with the exception of four men”⁶⁰

Im Gegensatz zur 36. Division war die 16., auch zu Beginn des Krieges, mit Südiren, Männern aus Ulster und Engländern gemischt. Gegen Ende des Krieges hin hatten die Südiren, aufgrund der Freiwilligkeit der Meldung zum Militär, einen immer geringeren Anteil an dieser Einheit.

Als letzte Einheit der 16. Division kam schließlich die 49. Brigade im Februar 1916 nach Frankreich⁶¹.

„[...] Both had strong political patrons, the Irish Parliamentary Party and the Ulster Unionists [...]; and this affected the formation and training of these units in many ways. [...] there was great political pressure brought to bear to appoint certain officers involved in the pre-war paramilitary bodies to high ranks in the Irish New Army divisions, [...]. Certainly this lumbered both divisions with numbers of officers whose qualifications rested more on their political influence than their military competence”⁶².

“In the 16th (Irish) Division, [...] Parsons refused to give commissions to such officers en masse. While Parsons gave four or five commissions in the Divisional Artillery to INV officers, he would only give commissions in infantry battalions to INV officers who brought a number of their men with them. Thus John Wray, an officer in the Enniskillen INV, received a commission in the 6th Connaught Rangers when he brought 200 of his men with him”⁶³.

Am obigen Zitat lässt sich gut ablesen, wie sehr die Netzwerke aus den politischen Tätigkeiten dabei helfen konnten, Offizierspatente zu erhalten. Und wie sehr die Rekrutierung dabei half, über parteipolitische Zugehörigkeiten hinwegzusehen und den Weg auf der Rängeleiter abzukürzen. Die

59 Bowman, *Irish Regiments*, Manchester University Press, 2003, S. 205

60 McGaughey, *Blood Debts*, Journal of the Canadian Historical Association, 2009, S. 16

61 Bowman, *Irish Regiments*, Manchester University Press, 2003, S. 61

62 ebd, S. 61 f.

63 ebd, S. 71

6th Connaught Rangers galten dabei als besonders „politische“ Einheit.⁶⁴ Trotz der massenhaften Eintritte war der Beitritt zur Armee meistens eher eine individuelle Entscheidung und seltener durch eine durch die soziale Gruppe bestimmter Akt.⁶⁵ Trotz der großen Anzahl an Katholiken blieb ihr Anteil am Offizierskorps doch eher gering:

“[...] pitifully few Catholics received commissions in the 16th (Irish) Division. Scarcely one officer in five was a Catholic and of the officers above the rank of major, only one was not a Protestant”⁶⁶.

"A nest of Sinn Fein" - Ausbildung und Training in Irland

So wie in jeder andere neu aufgestellten Einheit von Kitcheners New Army mussten auch die Freiwilligen, die sich in einem der Armeeausbildungslager in Irland befanden, erst einmal für den Dienstesinsatz in Frankreich und Belgien “For King and Country” bereit gemacht werden. Aufgrund der späten Aufstellung der 16. und 36. Division kamen die Rekruten dieser Divisionen auch erst später zum Kriegseinsatz und sollten erst ab 1915 nach Frankreich überstellt werden.

Der schlechte Zustand der Ausbildungslager in Irland wurde oft beklagt und galt als sprichwörtlich. Der generell niedrigere Lebensstandard verglichen mit dem Dasein als Zivilist, der sich den frisch Rekrutierten in ihren Baracken bot, war durchaus Anlass zur Beschwerde (was allerdings keineswegs darüber vergessen werden sollte, dass die Armee für viele Menschen zu Beginn des 20. Jahrhunderts sehr wohl eine Steigerung ihrer Lebens- und Wohnqualität bedeutete, trotz der geforderten Disziplin und des zwangsweisen Drills):

„This camp is getting into a very unhealthy state and fairly stinks. The sooner they shift us the better”⁶⁷.

Trotz der Bemühungen der neuen Rekruten behielten sie ihren Ruf als mangelhafte Soldaten:

By June 1915, deficiencies in the 16th (Irish) Division's training were blindingly obvious”⁶⁸.

Der durch die massenhafte Rekrutierung ausgelöste Mangel an ausgebildeten älteren erfahrenen Offizieren der regulären Armee machte sich hier nun deutlich bemerkbar. Generell hatten die Freiwilligenregimenter von Kitcheners New Army mit dem Vorurteil zu kämpfen, dass sie zwar

64 Staniforth, *At War with the 16th Irish Division*, Pen & Sword Books, 2012, S. 1

65 ebd, 2012, S. 2

66 Bowman, *Irish Regiments*, Manchester University Press, 2003, S. 74

67 ebd, S. 83 – Captain O. L. Beater über das Camp der 9th Royal Dublin Fusiliers bei Buttevant

68 ebd, S. 79

enthusiastisch, aber nicht diszipliniert seien.

Die Unruhen zwischen Unionisten und Nationalisten in Irland wurden bisweilen auch in die Ortschaften bei den Kasernen getragen. Staniforth beschreibt einen Ausflug in die nächstgelegene Stadt, der jäh von einer nationalistischen Zusammenrottung gestört wurde:

*"[...] we strolled into our town [...] The first thing we found was a Sinn-Fein-and-Redmondite riot in full blast, with sticks and stones flying."*⁶⁹

George Pereira

Ein besonders erwähnenswerter und eifriger Befürworter der Trench Raids innerhalb der 16. Division war der Offizier George Edward Pereira, der die 47. Brigade kommandieren sollte.

*"Of the brigade commanders none was more aggressive than Pereira of the 47th Brigade. George Pereira took over the brigade in January 1916 and led it until November 1917. [...] Pereira [...] took a close interest in raiding, and insisted on thorough investigations of all raids conducted by his brigade, especially those that misfired or failed to achieve their full objectives".*⁷⁰

Pereira erhielt seinen Posten als Brigadekommandant im Zuge des vom Divisionskommandanten Hickie organisierten "Köpferollens" zu Beginn des Einsatzes der 47. Brigade in Frankreich. Das Beispiel Pereira zeigt, dass die "Freude am direkten Kampfeinsatz" durchaus auch ein Grund für die Begeisterung für das Raiden sein konnte.

⁶⁹ Staniforth, *At War with the 16th Irish Division*, Pen & Sword Books, 2012, S. 4 - J.H.M. Staniforth über einen Ausflug in die nächstgelegene Ortschaft bei seiner Kaserne. Mallow, Cork, 18. Oktober 1914.

⁷⁰ Denman, *Ireland's Unknown Soldiers*, Irish Academic Press, 2008, S. 75

Die dritte Ypernschlacht – Sommer 1917

Die Ausgangslage

Ypern, die westlichste größere Stadt Belgiens und ein wichtiger Handelsort, war schon während der drei vorangegangenen Kriegsjahre ein wichtiger Konfliktpunkt zwischen den Truppen der Entente und den deutschen Streitkräften gewesen. Für die militärische Relevanz dieser Gegend in Westbelgien sprachen mehrere Punkte, die die unterschiedlichen organisatorischen wie strategischen Dimensionen dieses Konflikts beleuchten:

- Ypern war 1917 der letzte Teil Belgiens, der nicht von deutschen Truppen besetzt gehalten wurde. Damit wurde das Halten dieses Ortes zum symbolischen Akt für die Entente, Belgien nicht ganz militärisch aufzugeben. Schließlich war der offizielle Grund für den Kriegseintritt Großbritanniens die Wahrnehmung der vertraglich gewährleisteten und beim Kriegsausbruch von Deutschland verletzten Neutralität Belgiens gewesen. Für die Belgier wiederum war dieser Grund umso schwerwiegender, da sie um ihre nationale Existenz kämpften. Ein Scheitern bei der Verteidigung dieser für sich allein gesehen militärisch eher unwichtigen Stadt wäre daher ein schwerwiegendes, symbolträchtiges Problem gewesen.
- Nahe bei Ypern lagen auf beiden Seiten wichtige Verkehrsknotenpunkte: die Briten wollten (und konnten) ihre nahe gelegenen Häfen in Dünkirchen und Calais (nur 50 bzw. 80 Kilometer von Ypern entfernt) nicht gefährden, da bei einem eventuellen Verlust der permanente Nachschub von Menschen und Material an das Expeditionskorps in Frankreich vermutlich nicht im selben Ausmaß weiter gewährleistet hätte werden können. Im schlimmsten Fall hätte die britische Beteiligung an den Kämpfen an der Westfront erheblichen Schaden nehmen können. Die Deutschen wiederum besaßen in der Stadt Roulers/Roeselare, die sich etwa sechs Meilen hinter der Frontlinie befand⁷¹, einen überaus wichtigen Eisenbahnknoten (und eine Garnison), der den gesamten Frontabschnitt ebenfalls mit Truppen und Material versorgte. Wäre diese Stadt verloren gegangen oder aufgegeben werden müssen, hätte dies eine großangelegte Rücknahme der Front bedeuten können. Darüber hinaus besaßen die Deutschen etwas weiter im Hinterland an der Küste in den Hafenstädten Ostende/Ostend und Seebrügge/Zeebrugge Basen für ihre U-Boot-Flotte, von

71 Passingham, *Pillars of Fire*, Spellmount/The History Press, 2012 S. 13

wo sie aus der britischen Versorgung über See durchwegs Schaden zufügen konnten.⁷²

Interessant ist bei diesen Basen eine zweigleisige Perspektive, die sich aus der Logik des Konflikts zu Beginn des Jahres 1917 ergibt: die U-Boote waren einerseits relevant für den Kriegseintritt der USA. Aber 1917, als die Briten mit den Siegen bei Wytschaete und Paaschendaale deutliche Geländegewinne erzielt hatten, waren die Kanalhäfen selbst jedoch nur mehr von untergeordneter Bedeutung für die deutschen U-Boot-Einsätze.⁷³

- Die Idee der "Abnutzung" der feindlichen Reserven war auf beiden Seiten gängige Praxis. Was heute eher mit dem Namen Verdun assoziiert wird, wurde an allen Abschnitten der Westfront praktiziert – die feindlichen Streitkräfte mussten so lange erschöpft bis ausgedünnt werden, bis sie keinen Widerstand gegen eine letzte Offensive (*'the Final push'*) leisten würden können. Das Beispiel von Verdun zeigte, dass diese Strategie schlussendlich zum Scheitern verurteilt war – beziehungsweise die Verluste nach einer gewissen Zeit einfach nicht mehr tragbar sein würden. Zu diesem Zeitpunkt hatte man sich allerdings bereits derartig in seinen Positionen – taktisch wie strategisch – "festgefressen", dass an einer Änderung der übergeordneten Strategie nicht mehr zu denken war. So erging auch der Befehl der Generalität nach Hause, die Öffentlichkeit auf keinen Fall über das gesamte Ausmaß der Verluste zu informieren.
- Zuletzt muss die geographische Situation um die Stadt näher betrachtet werden: die Deutschen hatten die östlich um Ypern halbkreisförmig verlaufende Hügelkette besetzt, die die einzige Erhöhung in weiterem Umkreis war. Damit hatten sie einen guten Blick auf Ypern und die nähere Umgebung.⁷⁴ Dieser gute Blick war sowohl für die Vorwarnzeit von gegnerischen Truppenbewegungen, aber auch für die Ausrichtung der eigenen Artillerie von nicht zu unterschätzendem Vorteil.

Die oben angeführten symbolischen wie strategisch-organisatorischen Hintergründe machen deutlich, warum beide Seiten in dieser Stadt eine kriegswichtige Position zu sehen glaubten und deswegen so vehement um den Erhalt ihrer eigenen Position kämpften. Die zeitgenössischen Positionen lassen sich mitunter aus der Perspektive der später Geborenen nur schwerlich nachvollziehen, sie besaßen aber in ihrer eigenen Zeit vor hundert Jahren eine gewisse stringente Logik.

⁷² vgl. Burke, *The 16th and 36th Divisions*, The Royal Dublin Fusiliers Association, 2007, S. 17

⁷³ Passingham, *Pillars of Fire*, Spellmount/The History Press, 2012, S. 171

⁷⁴ Oldham, *Battleground Europe*, Pen & Sword Books, 2012, S. 8

Die hier näher beschriebene dritte Flandernschlacht stellt selbst nur einen Ausschnitt aus einer ganzen Reihe von Auseinandersetzungen um diese Stadt und die sie umgebenden Hügel und Dörfer dar. Schon im Herbst 1914, als sich hier die deutschen und britischen Armeen begegneten und einzugraben begannen, fanden hier Schlachten um den Besitz dieser strategisch relevanten Positionen statt. Jedes weitere Kriegsjahr sollte seinen "eigenen Höhepunkt" in der Intensität der Auseinandersetzung sehen, und erst mit der letzten Schlacht im November 1918, unmittelbar vor Kriegsende, eine finale Verschiebung der Grenzlinie sehen.

Jede einzelne dieser Auseinandersetzungen/Schlachten, die sich über Tage und Wochen hinzogen, forderten mehrere tausend bis zehntausend Tote auf beiden Seiten, Schwerstverletzte nicht hinzugerechnet. In der schieren Anzahl an Verlusten an Menschenleben (und auch den begleitenden Umständen wie der geographischen Situation) ist dieser Ort nur mit dem im deutschsprachigen Raum wesentlich bekannteren Verdun vergleichbar.

Man muss grundlegend zwischen einem **Trench Raid** und einer größeren Offensive, die auch gerne "**Big Push**" genannt wurde, unterscheiden. Während ein Trench Raid meistens nur zehn bis wenige dutzend Mann umfasste (aber in Einzelfällen durchaus auch bis zu dreihundert Mann teilnehmen konnten), waren bei großangelegten Infanterieoffensiven immer mehrere tausend Mann beteiligt.

Das grundlegende taktische Problem an der Westfront war die Durchquerung des Niemandslandes: die Infanteristen mussten eine Strecke von mehreren dutzend bis hundert Metern über das durch beständiges Artilleriefeuer meist von jeglicher Vegetation leergefegte (Passingham beschreibt die umkämpfte Gegend um Ypern ziemlich treffend als Mondlandschaft⁷⁵) Niemandsland überqueren, meist unter der Gefahr des Beschusses durch (Maschinen)gewehre. Danach mussten sie wie in einer mittelalterlichen Belagerung die befestigten Stellungen in den feindlichen Schützengraben mit Hand- und Faustfeuerwaffen, Gewehren und Granaten Stück für Stück erobern.

Um den vorrückenden Soldaten die Überquerung und Eroberung möglichst einfach zu machen, hatte man das Prinzip der unterstützenden Artillerie entwickelt: während reines Artilleriefeuer (bis auf die größten Kaliber) keine raumgreifende oder zerstörende Wirkung auf Bunker erzielen konnte, war Artilleriefeuer, dicht vor die hinterhergehende Infanterie platziert, geeignet, um den Soldaten den Weg zu ebnen. Wichtig war hierbei, dass das einschlagende Artilleriefeuer dicht genug vor den

75 Passingham, *Pillars of Fire*, Spellmount/The History Press, 2012, S. xxv

eigenen Leuten platziert war, um zu verhindern, dass die gegnerischen Soldaten wieder aus dem Unterstand und Bunker eilen und die frischen Bombenkrater besetzen oder befestigen konnten – wenn zu viel Zeit zwischen Artilleriebeschuss und Infanterieangriff verstrichen war, hatte man den Zweck der Aktion verfehlt. Schlimmer noch, man hatte damit die eigene Infanterie dicht vor die Läufe der feindlichen Waffen im deckungslosen Niemandsland platziert.

Eine funktionierende Koordination zwischen vorgehender Infanterie und der Artillerie, die den Soldaten den Weg in den Schützengraben ebnete, war also essentiell für ein erfolgreiches Vorrücken im größeren Maßstab. Genau dieser Fehler geschah am 1. Juli 1916 bei der Schlacht an der Somme:

„Most importantly, the artillery barrage that was supposed to take the infantry through to the German trenches failed because it moved too quickly for the infantry, and left the defenders with sufficient time to man the trenches before the attack arrived. This is what happened along much of the line at zero hour, 7:30 a.m. on 1 July, when fourteen BEF infantry divisions began their advance towards the first line of German trenches. British divisions were decimated either by machine-gun and rifle fire, or by artillery not destroyed by counter-battery work. Altogether the BEF experienced 57,470 casualties on 1 July, the greatest loss in one day in the history of the British army”⁷⁶.

Bei der dritten Ypernschlacht 1917 standen der britischen 2. Armee insgesamt sechs deutsche Divisionen mit etwa 75.000 Mann und 630 Geschützen gegenüber. Gegen diese Verteidigung hatten die Briten 80.000 Soldaten in Stellung gebracht.⁷⁷ Vor der eigentlichen Schlacht hatten die Infanteristen mehrere Trench Raids zur Aufklärung der gegnerischen Grabensysteme durchzuführen, umso mehr und dringender, je näher das anberaumte Datum des „Big Pushes“ kam:

„During the weeks before the attack was timed to begin the infantry also played their part in wearing down the Germans, taking prisoners to identify regiments so troop movements could be monitored and inflicting as much damage as possible by carrying out series of raids [...] into the German front and support trenches. [...] The Irishmen of the 16th Division opposite Wytschaete were carrying out raids almost every night, some of them very large operations”⁷⁸.

In der Ortschaft Locre, wo Teile der Division stationiert waren, hielten die Offiziere der 16. Division am Abend des 4. Juni 1917 ein Dinner als abschließendes Treffen vor dem Beginn der Schlacht ab.⁷⁹

“The 16th Irish and the 36th Ulster Divisions attacked side by side, their objective being Wijtschate

76 Travers, *The Army and the Challenge of War*, Oxford University Press, 1994, S. 223

77 Corrigan, *Mud, Blood and Poppycock*, Cassell Military, 2003, S. 348 f.

78 Oldham, *Battleground Europe*, Pen & Sword Books, 2012, S. 66/67

79 Corrigan, *Mud, Blood and Poppycock*, Cassell Military, 2003, S. 348 f.

[sic] village with the church as the interdivisional boundary. The Ulster Division had long since given up wearing orange sashes⁸⁰, and relations between the divisions representing the two opposing traditions in Ireland were now extremely good. [...] Willie Redmond [...] the Irish Nationalist MP was tended and carried off the field by Protestant stretcher-bearers of the Ulster Division [...]"⁸¹

Der Befehlshaber der 36. Division, Nugent, wurde später daheim in Irland stark kritisiert, weil er für den toten Willie Redmond eine Summe Geld aus dem Sozialfonds seiner Division gespendet hatte.⁸² Dies hatte er allerdings mit der vorher eingeholten Zustimmung seiner Untergebenen durchgeführt. Man sieht, dass die alten politischen Gräben an der Front leichter als daheim überwunden werden konnten. Oder, wie Lucy es anlässlich eines von Nationalisten und „Orangemen“ umjubelten Besuchs John Redmonds bei der Division formulierte, „we buried the hatchet of bigotry during the war“.⁸³

Löwen und Esel – Probleme der Kriegsführung

Bald nach Ende des Krieges hatte sich das Narrativ von “Lions led by Donkeys” durchgesetzt, dass besagte, dass die einfachen Soldaten sinnlos von alten, inkompetenten Generälen auf dem Schlachtfeld geopfert worden waren. Dazu gehörten Vorwürfe wie die stete Absenz der Generalität von den Trenches und daraus resultierend eine komplette Unkenntnis der jeweiligen Lage vor Ort. Dieser Ansicht diametral gegenüber steht die schiere Anzahl gefallener Generäle, die klar macht, dass die höchsten Offiziersränge sehr wohl das Schlachtfeld besuchten und dies mit ihrem Leben bezahlten. Allerdings standen die Generalstäbe im Ersten Weltkrieg vor Problemen, die sie teilweise auch sich selbst und der Öffentlichkeit eingestanden:

“The problem in almost all these 1915 attacks was that the artillery preparation was not capable of properly cutting enemy wire or destroying enemy trenches; there were not enough heavy guns or shells; communications from front to rear were slow and unreliable, thus leading to false optimism and renewed but hopeless attacks [...] Rawlinson actually recognized that artillery could not destroy deep dug-outs, and that, when the artillery lifted off enemy trenches, the German infantry had time to man the parapets before the attack arrived”⁸⁴.

„Haig wanted an offensive aimed at capturing deep objectives, while Rawlinson wanted a much more limited attack that would use a lengthy artillery bombardment to take the first line of German

80 Eine dezidierte Erinnerung an die Schlacht am Fluss Boyne von 1690, die ein Sieg des protestantischen späteren Königs Willhelm III. über den katholischen Monarchen Jakob II. war, die für Jahrhunderte die britische Dominanz über Irland festigte und bis heute nicht unwichtig für die protestantische Identität in Nordirland ist. Als politisches Symbol vor allem gegen den verhassten "Papismus" gerichtet, der im Süden der Insel dominierte.

81 Corrigan, *Mud, Blood and Poppycock*, Cassell Military, 2003, S. 349 f.

82 ebd, S. 350

83 Lucy, *There's a Devil in the Drum*, Naval & Military Press, 1993, S. 345

84 Travers, *The Army and the Challenge of War*, Oxford University Press, 1994, S. 221

trenches, and then consolidate and destroy the inevitable German counter-attacks. This process would then be repeated – a 'bite and hold' system of assault"⁸⁵.

Nach der Sommeschlacht 1916 hatte die Generalität wenigstens teilweise ein Einsehen in die Undurchführbarkeit ihrer umfassenden Pläne:

*"Later, the 4th Army's chief of staff acknowledged, 'I admit at once the objectives were too deep and too broad for the troops and guns available'"*⁸⁶.

Der Vorwurf, die einfachen Soldaten seien von sorglosen und kurzsichtigen Eseln geopfert worden, hatte sich in der Öffentlichkeit der Nachkriegszeit mehr oder weniger durchgesetzt. Damit ließ sich auch leicht Kritik und Unzufriedenheit der Gesellschaft an der Obrigkeit verbinden.

Die Schlacht / Raids

Vor Beginn der dritten Flandernschlacht wurden von den beteiligten Divisionen beständig und in immer dichteren Abständen Trench Raids zur besseren Aufklärung des Geländes sowie der gegnerischen Stellungen durchgeführt. Es sollte auch eruiert werden, inwiefern Artilleriebombardements in der Lage waren, die Stacheldrahtverhaue der gegnerischen Linien aufzubrechen. Eigene Verluste wurden dabei durchaus akzeptiert, solange man im Gegenzug Gefangene machen konnte, von denen man sich wertvolle Informationen erhoffte.

Gegen Ende des Jahres 1917 war die "Stimmung" unter den Soldaten deutlich gesunken, obwohl man mit Ypern einen wichtigen Geländegewinn erzielt hatte und das Ende des Weltkriegs nun deutlich näher gerückt war. Philipp Gibbs, ein Kriegsreporter, schrieb davon, dass *"die Armee zum ersten Mal ihren optimistischen Geist verloren habe und sich eine allgemeine Depression breit gemacht habe"*.⁸⁷

Zwischen dem 16. Mai und 6. Juni 1917 führten die 19., 16. und 36. Division zur Vorbereitung der Schlacht zusammen insgesamt neunzehn Raids durch, bei denen insgesamt 17 deutsche Soldaten gefangen genommen werden konnten.⁸⁸

Schließlich, nach sehr ausführlicher Planung und erfolgter Vorbereitung, bei der die Raids eine nicht

⁸⁵ Travers, *The Army and the Challenge of War*, Oxford University Press, 1994, S. 222

⁸⁶ ebd., S. 222

⁸⁷ Passingham, *Pillars of Fire*, Spellmount/The History Press, 2012, S. xxv

⁸⁸ ebd., S. 90

unwesentliche Rolle gespielt hatten, wurde die Schlacht mit einer spektakulären Serie von enormen Explosionen eröffnet, die die deutsche Verteidigung mehr oder weniger schon im Ansatz unmöglich machte:

*"[...] the June 1917 Third Battle of Ypres opening with the explosion of nineteen large mines that had taken two years to prepare"*⁸⁹

Um diese Explosionen rankten sich sofort Legenden, wie beispielsweise die, dass man den Donner aus Flandern bis nach London hätte hören können. Diese Behauptung kann man wohl getrost ins Reich der Mythen zuordnen, da eine derartige Lautstärke wohl das gesamte BEF taub gemacht hätte.

In den nächsten Monaten sollten die britischen Einheiten um Ypern eine Reihe von Schlachten schlagen, die sich bis zum Herbst hin zogen. Schlussendlich konnten die Deutschen vom "Ypres Salient" zurückgedrängt werden, das größtmöglich gesteckte Ziel der Bedrohung des Eisenbahnknotens von Roulers oder der U-Bootbasen in den Kanalhäfen (die zu diesem Zeitpunkt sowieso nur mehr eine untergeordnete Rolle spielten) wurde jedoch nicht erreicht. Schließlich wurde die Offensive vom Oberkommando für beendet erklärt und die Angriffe nicht mehr weiter fortgeführt. Nach dem Ende der dritten Schlacht um Ypern kamen unter den Soldaten und auch den Offizieren schließlich Beschwerden gegen die mangelnde Koordination aus dem Hauptquartier auf:

*"The front line officers and men were beginning to mutter that the impressive resolve of their enemy and the mud were not their only reasons for their suffering and frustrating lack of progress. It was reported that 'Complaints against the direction and staff work in Gough's Fifth Army were general and bitter' [...] The third Ypres campaign had led to a discernible dip in the Allies' morale. The British and Dominion troops had suffered around 250,000 casualties, the Germans about the same".*⁹⁰

Die dritte Ypernschlacht bedeutete schließlich eine grundlegende Veränderung in der Stimmung in der Truppe. Man war unzufrieden mit den mühsam errungenen Ergebnissen der letzten Monate und machte das High Command mit verantwortlich.

*"[...] for the first time, 'the British army lost it's spirit of optimism, and there was a sense of deadly depression among the many officers and men with whom I came in touch'"*⁹¹.

Nach dieser Offensive sollte es wieder mehrere Monate dauern, bis die britische Armee einen größeren Vorstoß mit mehreren zehntausend Mann versuchte.

⁸⁹ Clayton, *British Officer*, Pearson Education, 2007, S. 172

⁹⁰ Passingham, *Pillars of Fire*, Spellmount/The History Press, 2012, S. 175/176 & 184

⁹¹ Ebd., S. xxv

Waffen im Grabenkampf

*"Look for your stick, Lieutenant!" "Ah, Yes. Wouldn't face a Machine Gun without This!"*⁹²

Mit den besonderen Erfordernissen des Grabenkampfes, der während eines Trench Raids stattfand, fand gewissermaßen ein Rückschritt in der verwendeten (bzw. überhaupt sinnvoll anwendbaren) Militärtechnologie statt. Die engen, verwinkelten, gewundenen und schwer einsichtbaren Gänge der Grabensysteme waren bewußt daraufhin ausgelegt und konzipiert, dass sogar im Falle eines feindlichen Einbrechens in den eigenen Schützengraben die Gegner keine Langwaffen wie Gewehre (oder, noch schlimmer, tragbare Maschinengewehre) effektiv zur Sicherung eines größeren Grabenabschnittes einsetzen können würden. Einerseits schützten die regelmäßigen Windungen der Gräben die Verteidiger gegen Beschuss durch Gewehre und Artillerie, dazu konnten durch speziell mit Stacheldraht und Holz verstärkte Gatter zugeworfen werden und so vor einer vordringenden Raiding Party Schutz bieten.

Mit diesem Konzept des verwinkelten Baus wurde sowohl gegen einbrechende Raiding Parties vorgegangen, diese Struktur hatte aber ebenfalls den Vorteil, dass der zerstörerische Effekt steil herabfallender Explosivmunition, verschossen von Mörsern und Haubitzen, minimiert wurde. Die zumeist angewinkelte Struktur der meisten Grabensysteme hatte auch den Vorteil, dass geworfene Granaten einen großen Teil ihrer Sprengkraft einbüßten und somit ihren Schrecken teilweise verloren. Dieses System ist keineswegs neu – schon in den meist noch Oben hin rechtsdrehenden Wendeltreppen der europäischen mittelalterlichen Burgen lag der Gedanke zugrunde, dass einem meist rechtshändigen Angreifer die Effektivität seiner Waffe verringert wurde, wenn sich die Wendeltreppe nach oben rechts drehte. Somit ist die verwinkelte Bauweise der Grabensysteme lediglich eine Weiterentwicklung "althergebrachter" europäischer Festungsbautradition.

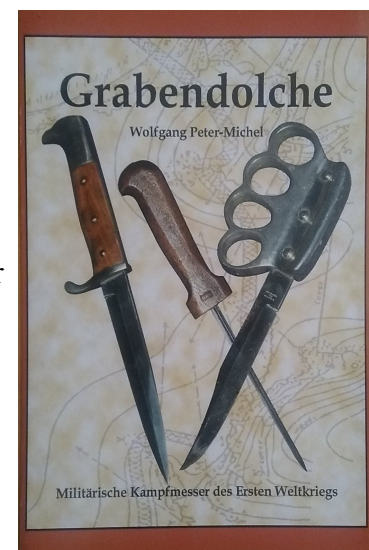


Abbildung 4: Katalogbild

Angesichts dieser Umstände, die den Einsatz von Distanzwaffen wie Gewehr oder Mörser behinderten, reagierten beide Kriegsparteien relativ schnell. So besann man sich wieder auf "handfestere" Nahkampfwaffen, die den Verteidigungsvorteil eines Schützengrabens nivellieren

⁹² *Blackadder*, Staffel 4, Episode 6, "Goodbye". In Vorbereitung auf den "Big Push".

sollten. Der Nahkampf im Schützengraben wurde teils mit Keulen und Dolchen, die eigens für den engen Nahkampf adaptiert worden waren, ausgeführt. Für den Einsatz im Grabenkampf waren mehrere Eigenschaften einer Waffe wichtig: ein geringes Gewicht, ein Durchdringen von mehreren Bahnen Stoff sowie ein fester Halt in der Hand des Trägers, auch bei nasser und feuchter Witterung.

Das Bild rechts zeigt eine Auswahl unterschiedlicher Waffen, die bei Trench Raids eingesetzt wurden. Neben hölzernen Schlaggegenständen fanden auch Knüppel aus Metall oder eine Kombination aus Metall und Holz Anwendung. Die angebrachten Schlaufen ermöglichten einen besseren Halt, um die Waffe nicht beim Laufen im Niemandsland zu verlieren.

Eine eigene Kategorie bilden die sogenannten "Grabendolche", eine spezielle Weiterentwicklung eines normalen Dolches mit extra angebrachtem Handschutz, der im Notfall auch als Schlagring Verwendung finden konnte. Diese Waffen waren aber vor allem zum schnellen und lautlosen Stich im engen Raum konzipiert.



Abbildung 5:
verschiedene Waffen
für den Grabenkampf.
Willmott, S. 106

Eine besondere Variante des Kampfmessers und besonders geeignet für den Grabenkampf war der "Stoßdolch", eine Waffe speziell konzipiert für den Stich und den Kampf auf engstem Raum. Diese Art Dolch wurde zwar nicht von der britischen Armee produziert oder verteilt, aber interessanterweise fand die Industrie hier einen Bedarf und Absatzmarkt: die Firma Robbins of Dudley war eine der Firmen, die in diese Nische sprang und für den plötzlich aufgetauchten Markt produzierte. Wie auch in modernen Armeen üblich, organisierten sich die Soldaten Teile ihrer Ausrüstung privat und kauften diese Stoßdolche, die optisch an einen Schlagring mit aufgesetzter Klinge erinnern, aus eigener Tasche.⁹³

Die speziell für den Graben(nah)kampf gefertigten Waffen stellten neben dem ständigen Belagerungszustand der Schützengräben einen weiteren Rückschritt ins Mittelalter dar, den die speziellen Umstände dieses Krieges bedingten. Ein Soldat des 14. Jahrhunderts hätte sich wahrscheinlich mit den Grundprinzipien dieser Umgebung durchaus zurecht gefunden. Während der Krieg weiter fortschritt, änderten sich im Laufe der Zeit auch die Bewaffnung und Strategien der Beteiligten: so waren beispielsweise Handgranaten und "trench mortars" bei den

⁹³ WW 1 Trench Weapons – The Trench Club and Trench Knife, <https://owlcation.com/humanities/WW1-Trench-Weapons-The-Trench-Club-and-Trench-Knife>, abgerufen am 11.7.2016

frühen Raids so gut wie unbekannt,⁹⁴ später jedoch zumindest die Handgranaten ein fester Bestandteil jeder Raiding Party.

Stacheldraht wurde das erste Mal im amerikanischen Bürgerkrieg verwendet und wurde auch im Buren- und russisch-japanischen Krieg benutzt.⁹⁵ Rechts sieht man zwei Beispiele für verwendeten Stacheldraht. Effektiv, um vorrückende Infanterie zu verlangsamen, erwies sich Stacheldraht als sehr resistent gegen Artilleriefeuer, da sich die Drähte einfach nur in Knäuel verdrehten. Die metallische Stange mit Öse beim "britischen" Stacheldraht



Abbildung 6: Beispiele für Stacheldraht und eine Befestigungsstange. Willmott, S. 111

wurde von beiden Kriegsparteien verwendet, um Zäune aus Stacheldraht zu errichten, die den Stacheldraht einfach in die Öse einhängten. Diese speziellen Metallstangen wurden insbesondere von Schweden produziert und an beide kriegsführende Parteien verkauft.⁹⁶

Auch wenn die Grabendolche in ihrem mittelalterlichen Erscheinungsbild in einer modernen, industrialisierten Umgebung spektakulär wirken, hatten sie in absoluten Zahlen kaum einen nennenswerten Einfluss auf die Kämpfe während der Trench Raids. Eine Studie des Royal Army Medical Corps diesbezüglich brachte nach dem Krieg hervor, dass 2% aller Verwundungen während des Krieges durch Granaten, 39% durch Gewehr-, Pistolen- und Maschinengewehrkugeln und 58% durch Artillerie- und Mörserfeuer verursacht wurden. Nahkampfwaffen machen lediglich 0,32% aller Verluste aus,⁹⁷ während Gas (dessen erster Einsatz erst in der zweiten Ypernschlacht 1915 erfolgt war⁹⁸) sich für den Verlust von "nur" 1,2% aller getöteten britischen Soldaten verantwortlich zeigt.⁹⁹

Passend zu dieser Statistik meinte ein Soldat der Royal Welch Fusiliers im September 1917 im Ypernbogen, der von seinem Offizier wegen der durch Gas verursachten Verluste gewarnt wurde, dass er Schutzmaßnahmen treffen sollte (also eine Gasmaske mitnehmen), zu seinem Kameraden, das Giftgas würde ihm schon nichts ausmachen, solange es ihn nur von den lästigen Läusen

94 Saunders, *Raiding on the Western Front*, Pen & Sword Books, 2012, S. 3

95 Holmes, *Tommy*, Harper Perennial, 2005, S. 266

96 Oldham, *Battleground Europe*, Pen & Sword Books, 2012, S. 109

97 Corrigan, *Mud, Blood and Poppycock*, Cassell Military, 2003, S. 116

98 ebd, S. 161

99 ebd, S. 173

befreien würde.¹⁰⁰ Die 16. Division allerdings hatte alleine im April 1916 bei Hulluch 1.496 Ausfälle durch einen einzigen deutschen Gasangriff erlitten.¹⁰¹ Man kann also daraus schließen, dass die Soldaten um die potentielle Gefahr dieser Waffe aus eigener bitterer Erfahrung sehr wohl Bescheid wussten.

Damit zeigt sich, dass die "klassischen" Waffen Artillerie und (Maschinen-)Gewehre den Großteil der Verluste verursachten, während die gefürchtete "Wunderwaffe" Gas mehr ein "Ärgernis" als eine größere Bedrohung darstellte. Damit ist das "klassische" Narrativ von der Westfront relativiert – zwar hatten die Bombardements ihre bekannte verheerende Wirkung, vor allem gegen nicht genug befestigte Stellungen, allerdings war Gas weitaus weniger tödlich als bislang wahrgenommen.

Auch die standardisierte Bewaffnung der Infanteriebataillone veränderte sich im Laufe der Kriegsjahre mit dem gewandelten Charakter der Armee, der sich von einer kleinen Berufsarmee zu einer durch zunächst Freiwillige und später zwangsweise Rekrutierte in ihrer Struktur grundlegend wandelte. So wurde beispielsweise die Zahl der (idealerweise) zur Verteidigung vorhandenen Maschinengewehre pro Infanteriebataillon bis 1915 von anfangs zwei auf immerhin vier Stück erhöht.¹⁰²

Für die Durchführung der Raids, die vor allem - wegen der besseren Überlebenschancen – bei Nacht erfolgten, fassten einige Einheiten eine Art Tarnanzug aus, die sie beim Überqueren des Niemandslandes besser verbergen sollte.¹⁰³ Diese Anzüge verwendeten statt der Mütze oder dem Helm eine Art eng geschnürte Gugel, um sich nicht durch die eigene Silhouette beim Vorpirschen zu verraten.

100 Dunn, *The War the Infantry Knew*, Jane's Publishing Company, 1987, S. 391

101 Burke, *The 16th and 36th Divisions*, The Royal Dublin Fusiliers Association, 2007, S. 63

102 Corrigan, *Mud, Blood and Poppycock*, Cassell Military, 2003, S. 111

103 Bull, *Trench*, Osprey Publishing, 2010, S. 152/153

Disziplin und Moral

Eine der wichtigsten Grundlagen für die Fähigkeit einer militärischen Einheit, ihre Kampffähigkeit zu erhalten, ist die ungebrochene Aufrechterhaltung der Moral der Truppe. Natürlich spielen auch andere zentrale Elemente, wie die aktuelle Versorgungslage, Bewaffnung und Ausbildung der Soldaten eine wichtige Rolle, dennoch gibt es genügend Beispiele in der Militärgeschichte, in der besser bewaffnete und ausgebildete Einheiten in ihrer Aufgabe „versagen“ konnten, weil die Moral versagte.

Am Vorabend des Ersten Weltkriegs hatten die Iren bereits eine lange militärische Geschichte in Übersee hinter sich. Sie waren, trotz der eher isolierten Lage der Insel Irland am Rande Europas, stets in viele der europäischen militärischen Konflikte mit involviert gewesen, wenn auch nicht als eigenständige Akteure. Die als *Wild Geese* bezeichneten Iren, die sich als Söldner in Festlandeuropa verdingten, stellen dabei ein bekanntes Stück irische Militärgeschichte dar – ähnlich wie die Schweizer, von denen die vatikanische Schweizergarde das letzte noch bestehende Traditionsregiment darstellt, hatten die Iren eine lang gehegte Tradition, sich in fremden Armeen zu betätigen, vor allem in französischen und Habsburger Diensten. Ähnlich wie bei anderen Söldnern waren die Motive dieser Iren vor allem die im Vergleich zu daheim gesteigerten Verdienstmöglichkeiten, aber bei Einzelnen auch reine Abenteuerlust.

Insgesamt beteiligten sich die irischen Soldaten durchaus an mehreren “Unruhen” während des Krieges:

*„Soldiers serving in Irish regiments were court-martialled for their part in seven mutinies during the war [...]“*¹⁰⁴.

Zwischen August 1914 und dem 11. November 1918 wurden insgesamt 5,645 Angehörige von „irischen“ Regimentern vor ein Kriegsgericht gestellt¹⁰⁵. Der Vergleich mit anderen Einheiten der britischen Armee (und insbesondere denen der 36. Division) zeigt dabei, dass es zwar lokale "Ausreißer" in den Verbrechenstatistiken gab (so führten die 6th Connaught Rangers mit 57 Court Martials und die 8th Royal Irish Fusiliers ihrerseits mit 73 Court Martials gegenüber 14 bzw. 20 Vorfällen beim 6th Royal Irish Regiment und den 7th Royal Inniskilling Fusiliers im Zeitraum vom 1.12.1915 bis zum 30.9.1916) sich diese Zahlen aber alle in einem halbwegs ausgeglichenem

104 Bowman, *Irish Regiments*, Manchester University Press, 2003, S. 7

105 ebd, S. 11 – die Bezeichnung „irisch“ ist hier jedoch problematisch, da die Regimenter keineswegs „genuin“ irischstämmig waren.

Verhältnis zueinander befanden. Interessanterweise scheinen die 6th Connaught Rangers in der Statistik immer leicht überproportional vertreten zu sein.¹⁰⁶

„[...] in the case of soldiers serving on the Western Front, in Irish Regiments, of 5,645 tried by courts martial between the arrival of their units in France and the Armistice, 1,917 [...] had their sentence altered in some way, following the submission of the case transcript to the Judge Advocate General. Of these cases, 161 were quashed“¹⁰⁷.

Wenn man über das „System Armee“ spricht, muss man sich vor Augen halten, dass die beteiligten Personen durchaus ein eigenes Interesse an besonders strenger Auslegung der ausgegebenen Losungen und Weisungen beziehungsweise am Ausgang von Gerichtsverfahren haben konnten. Einerseits hatte die Armee selbst keinerlei Interesse daran, dass Berichte von Insubordinationen oder fehlerhaftem Verhalten an die Öffentlichkeit drang (und die traditionell abgeschottete Umgebung der Kasernen und der Trenches half dabei durchaus, wenn auch Urlauber und Briefe ein drastisches Bild von der Front vermittelten), andererseits sollte den anderen Soldaten durch eine öffentliche Bestrafung bewusst gemacht werden, wie sehr ihnen ebensolches Verhalten schaden könnte. Hierbei verwendete die britische Armee bewusst das Mittel der öffentlichen Zurschaustellung von Delinquenten und ihrer Bestrafung zur Abschreckung ihrer Kameraden vor ähnlichen Delikten.

Ein nicht zu vernachlässigender Aspekt bei der Betrachtung der Zahlen von Delinquenten und Bestrafung ist, dass gewisse (kleinere) Vergehen gar nicht an die nächsthöhere Stelle gemeldet wurden sondern "intern geklärt" wurden, um das Ansehen der Soldaten und der Einheit nicht zu beschmutzen:

„Officers could deal with military crimes, either formally or informally, without passing it to higher authority to protect their own position or the standing of their unit“.

Das Ansehen der Einheit fiel natürlich auch auf die jeweiligen Offiziere zurück. Eine möglichst "informelle" Behandlung gewisser kleinerer Delikte lag damit auch durchaus auch in ihrem Interesse. Ein weiteres Problem war dahingehend die "Absence without leave", das eigenmächtige Verlassen des zugewiesenen Postens. Lucy beschreibt in seinen persönlichen Erinnerungen einen Vorfall, bei dem er – noch als Korporal – einen Soldaten verfolgen und finden muss, der sich unerlaubterweise von seinem Posten entfernt hatte:

"With frayed nerves I pursued my quest of the missing sentry. [...] He was sitting over a large coal

106 Bowman, *Irish Regiments*, Manchester University Press, 2003, S. 120 & 157

107 ebd., S. 16

fire, in the ruins of a bombarded cottage. [...] the deserter was roasting a plucked fowl, spitted on a stick, over the red coals. Above his head, a second fowl roosted innocently in the branches of a small tree. A peaceful scene. I sat down on an upturned bucket near my squatting man. 'Well', I opened, 'what have you got to say for yourself?' 'What for?', he countered, cheerfully, giving his chicken a twist. 'Look here, my lad. Are you aware that you have committed an action that amounts to deserting your post in the face of an enemy?' And seeing him looking only slightly bored, I added tersely: 'And now you're looting!' I looked as savage as I could. 'Ah, come off it, corporal. What's an ould hen? And I never ran away from the bloody Germans. I saw nobody's face. There wasn't a man a man of 'em within miles of me. [...]'. 'Well, consider yourself under arrest for desertion, and come along.' 'Here,' he said indignantly, 'what's the bloody joke anyway?' He stood up. I caught him by the collar of his greatcoat with both hands, and backed him against the tree. 'This is the bloody joke. [...] You are now a soldier on active service. You were given a responsible job on which the safety of the regiment depended. You left that job without being properly relieved, and without reason. Do you know I could have you shot?'" ¹⁰⁸

"Absence without leave", also das Verlassen des eigenen Postens ohne Genehmigung durch einen Vorgesetzten, wurde an der Front besonders streng geahndet, da ein Versagen der Beobachtungsposten die Sicherheit hunderter Männer gefährdete. Allerdings kam es nur in seltenen Fällen bis zum Todesurteil – der bekannteste Fall waren zwei Wachposten, die man beide schlafend fand. Man verurteilte sie zum Tod und vollstreckte das Urteil auch, weil man der Ansicht war, dass beide Wachposten sich gleichzeitig zum Schlafen verabredet haben mussten und so bewusst ihr Schlafbedürfnis über die Sicherheit ihrer Kameraden gestellt hatten. In diesem Fall wollte man ein abschreckendes Exempel statuieren.

Im Fall von Lucy's Anekdote vom hühnerstehlenden abwesenden Wachposten zeigt sich wiederum deutlich, wie sehr Chargen und Offiziere im einzelnen Fall abwägen mussten, ob sie einen Fall weiter verfolgen oder die Sache auf sich beruhen ließen, um einen Mann nicht eventuell doch vor ein Erschießungskommando zu bringen (und den Ruf der Einheit zu beschädigen). Lucy zeigte den Fall nicht bei der zuständigen Stelle an und gab zu Protokoll, dass der Soldat sich nicht vom Posten entfernt habe.

„A final mechanism used to raise morale in this period, and the most controversial, was the trench raid. Trench raids were not solely designed to raise morale; they were, more practically, used to gather intelligence on opposing forces and, arguably, to reinforce divisional control over battalions. In the Irish units a number of units built up reputations as efficient trench raiders“ ¹⁰⁹.

Denman hingegen gesteht den Trench Raids als Disziplin erhaltender Maßnahme wenig Sinn zu und sieht die von der 16. Division ausgeführten Raids trotz des „Enthusiasmus“ der Teilnehmer eher kritisch:

108 Lucy, *There's a Devil in the Drum*, Naval & Military Press, 1993, S. 276/277

109 Bowman, *Irish Regiments*, Manchester University Press, 2003, S. 29 f.

„In the 16th (Irish) Division, trench raiding was carried out with more enthusiasm. The Division practised raids while in reserve and Brigadier General Pereira was a particularly forceful exponent of this policy. However, despite ‘dummy runs’, raids carried out by the 16th (Irish) Division were often poorly organised and led to heavy losses“¹¹⁰.

Leider führt Bowman an dieser Stelle nicht weiter aus, woran es gelegen haben mag, dass das Training zu keinen besseren Ergebnissen bei den Raids geführt hat.

Ebenfalls kritisch und eher realistisch sieht Burke die Auswirkungen, die die Aussicht auf einen bevorstehenden Trench Raid auf die teilnehmenden Männer haben konnte. Er bescheinigt der Aussicht auf den baldigen Einsatz in einer solchen Kommandoaktion eine wenig positive Wirkung auf die Moral, wenngleich er die positiven Auswirkungen auf die Praxis und das Training der Soldaten unterstreicht:

"The men dreaded raids simply because there was a very good chance one would be wounded or worse still, killed. As well as a means of getting intelligence, raids kept the men sharp and battle hardened".¹¹¹

„To some extent trench raids were necessary operations, to probe defences and ascertain the strength of the opposing forces. There seems to be little evidence, however, that trench raids did anything to raise morale“¹¹².

Anscheinend gab es auch einen grundlegenden Unterschied zwischen Einheiten der alten regulären Armee und den hinzugezogenen Freiwilligen (auch, wenn nach ein paar Monaten und Jahren im Einsatz dieser Unterschied langsam verschwunden sein müsste):

„Regular battalions were rarely more successful in trench raids than their New Army counterparts. [...] A raid by the 1st Royal Dublin Fusiliers¹¹³ on 28/29 June 1916 led to 3 deaths, 2 officers and 7 other ranks wounded and 13 other ranks missing. The raiding party did not even reach the enemy front line“¹¹⁴.

Ein Vorurteil gegenüber den irischstämmigen Truppen war, dass sie zu sehr dem Alkohol zugeneigt waren. Für den St. Patrickstag 1915 lässt sich hier eine interessante Beobachtung anstellen: während es für die 47. Brigade der 16. Division, die sich noch im Ausbildungslager Fermoy in Irland befand, nicht möglich war, sich Alkohol zu beschaffen, da im weiten Umkreis die Pubs auf Befehl des Divisionskommandanten Parsons geschlossen worden waren¹¹⁵, waren ihre Kameraden

110 Bowman, *Irish Regiments*, Manchester University Press, 2003, S. 30

111 Burke, *The 16th and 36th Divisions*, The Royal Dublin Fusiliers Association, 2007, S. 54

112 Bowman, *Irish Regiments*, Manchester University Press, 2003, S. 31

113 Teil der 48. Brigade der 16ten (irischen) Division (vom Oktober 1917 bis April 1918)

114 Bowman, *Irish Regiments*, Manchester University Press, 2003, S. 30

115 Denman, *Ireland's Unknown Soldiers*, Irish Academic Press, 2008, S. 52; Staniforth, *At War with the 16th Irish Division*, Pen & Sword Books, 2012, S. 31

von den 1st Royal Irish Fusiliers, die sich bereits im Einsatz befanden, am selben Tag – vermutlich aufgrund des Zugangs zu Alkohol - nicht mehr fähig, Gräben auszuheben¹¹⁶.

Bisweilen konnte Trunkenheit (auch daheim in Irland) auch sehr ernsthaft/tödliche Konsequenzen haben, besonders, wenn es mehrere Männer auf einmal betraf. Staniforth beschrieb in seinen Erinnerungen¹¹⁷ einen besonders schwerwiegenden Fall in der Kaserne bei Fermoy im Oktober 1914 in eher jovialem Ton:

*"We had a fearful mutiny last week. The prisoners in the guardroom and cells (50 men, all drunk) rose again and got possession of the place and smashed it to splinters, and then sallied out armed with bayonets upon the crowd outside. For about the quarter of an hour there was all hell loose: bayonets going and bricks flying, until they could get the fire-hose limbered up and turned onto them. That settled them; but there were six men lying unconscious, and many more bleeding from small wounds. Two subsequently died in hospital, one from a stick of a bayonet and one from a bang of a brick over the heart. We had a frightful kick-up over it next day; they brought the General over from Mallow to curse us."*¹¹⁸

Im Vergleich zu den irischen Infanterieregimentern gab es in den irischen Kavallerieregimentern relativ wenig durchgeführte Kriegsgerichte¹¹⁹. Das könnte möglicherweise mit einer anderen (also höheren) sozialen wie gesellschaftlichen Zusammensetzung der Mannschaften dieser unterschiedlichen Waffengattungen zusammenhängen. Während es sich nur wohlhabende Männer leisten konnten, vor dem Krieg Erfahrung mit Pferden und dem korrekten Reiten zu sammeln (abgesehen davon, dass man es sich leisten können musste, das Reiten überhaupt zu lernen), war die Ausbildung eines gewöhnlichen Infanteristen wesentlich kostengünstiger und somit eher den sozial wie ökonomisch benachteiligten Schichten vorbehalten.

Die schwierigere Zusammensetzung der Infanterieabteilungen führte in der Armee letzten Endes zu den selben zwischenmenschlichen wie bürokratisch-disziplinarischen Problemen des Zivillebens. Nur mit dem Unterschied, dass man als Soldat einem wesentlich strengeren Drill wie Strafrecht unterworfen war.

„Absence without leave, drunkenness and miscellaneous offences, all serious problems in Irish units on home service during 1913 to 1914, remained the major disciplinary offences committed by

116 Bowman, *Irish Regiments*, Manchester University Press, 2003, S. 42 – „[...] following a particularly raucous St Patrick's Day in 1915, the 1st Royal Irish Fusiliers were unable to dig new communication trenches, due to widespread drunkenness in the unit“.

117 Leider beginnen sowohl das Tagebuch der 16. Division (WO 95/1955/3) als auch der 7th Leinsters (WO 95/1970/4) erst nach diesem Vorfall.

118 Staniforth, *At War with the 16th Irish Division*, Pen & Sword Books, 2012, S. 17

119 Bowman, *Irish Regiments*, Manchester University Press, 2003, S. 44

*Irish troops in France during 1914 to 1915*¹²⁰.

*“While the 2nd Royal Munster Fusiliers had a mere thirty-seven courts martial, the 2nd Royal Inniskilling Fusiliers had a staggering 117 cases. The overall average number of cases for Irish regular infantry battalions was fifty-eight”*¹²¹.

*“The courts martial records of some units of the 16th (Irish) Division, for example the 6th Connaught Rangers with fifty-seven cases, compared very badly to battalions of the 36th (Ulster) Division. However, [...] no one brigade could be singled out as having a worse disciplinary record than the others”*¹²².

Wie bereits erwähnt, gab es wenig Verständnis gegenüber den Iren bei den massiven Verlustzahlen bei Hulluch – im Gegenteil, diese Toten wurden für ihre mangelnde Disziplin selbst beschuldigt:

*“At Hulluch, [the] [...] Division suffered heavy casualties from a gas attack and a number of contemporaries alleged that these losses were a result of poor gas discipline [...] objective research has suggested that high casualties at Hulluch were mainly due to defective gas masks, the ‘sack helmet’ then in use being useless in concentrated gas clouds”*¹²³.

Dieser „wenig sensible“ Umgang mit dem Vorwurf, die Toten hätten ihr Hinscheiden mit ihrer mangelnden Disziplin selbst verschuldet, wurde teilweise auch in den eigenen Einheiten praktiziert. Der Offizier Lucy schrieb in seinen privaten Erinnerungen über einen Mann, der unter gegnerischem Artilleriebeschuss die Nerven verloren hatte:

„A few of our fellows broke under it, and one poor chap entirely lost his head and ran back out of his trench. He had not a chance in the open. The earth was vomiting all round us and he tumbled over in a few yards. Better to have kept to the trench. No trained soldier would leave that”.¹²⁴

An der Bemerkung Lucys fällt auf, dass der Kamerad zwar bedauert wird („*poor chap*“), die Verantwortung für das Verlieren der Nerven jedoch beim einzelnen Soldaten angesetzt wird. Da er nicht gut genug trainiert war, habe es ihn erwischt – nur wird hier keine Verantwortung bei den Ausbildern gesucht, also ist das Individuum verantwortlich.

Manche Einheiten mussten schließlich zu eher drastischen Methoden greifen, um die tägliche Disziplin in den Trenches durchzusetzen. Staniforth schrieb über seine Einheit am 30. Jänner 1916:

"We have got rather a bad name in the English Division to which we were attached in the trenches,

120 Bowman, *Irish Regiments*, Manchester University Press, 2003, S. 46

121 ebd, S. 101

122 ebd, S. 119

123 ebd, S. 124

124 Lucy, *There's a Devil in the Drum*, Naval & Military Press, 1993, S. 279

*because the men would keep under cover in the daytime, and we had to put the seargent-major with a rifle loaded with candle-grease bullets to keep them in the trenches. However, the Munsters did worse".*¹²⁵

Dabei war diese Methode wahrscheinlich dazu gedacht, die Anzahl an Kriegsgerichten schon vorsorglich möglichst gering zu halten. Dennoch halfen diese Maßnahmen kaum, den Ruf der Iren zu verbessern.

Bowman argumentiert schließlich dahingehend, dass die Verluste an Kameraden mit einer höheren Disziplin in der Einheit kongruent gehen – abgesehen von dem Zynismus in diesem Satz (*"[...] as losses in units increased, discipline actually appears to have improved"*¹²⁶) unterschlägt Bowman damit auch die Möglichkeit, dass die erhöhte Erfahrung, gesteigerter Fatalismus, die Aussicht auf baldige Heimkehr oder schlicht und einfach der Zufall mitgewirkt haben könnten, dass sich die Moral und die Disziplin gegen Kriegsende hin verbessert haben mögen.

Um die Soldaten fortwährend bei Laune zu halten, verließen sich die Kommandeure auf altbewährte Mittel der Beschäftigung und Zerstreuung: es gab in der Freizeit und der Etappe organisierten Sport, Musikgruppen und sogar Feldkinos zur Unterhaltung¹²⁷.

*„[...] it appears that the number of men tried by courts martial was generally higher in Irish than in English, Scots or Welsh units. [...] that Irish soldiers were more likely to be involved in crimes involving drunkenness or serious indiscipline [...] and the number of mutinies committed in Irish units [...] appears to be out of proportion to the number of Irish units in the British army. [...] this does not necessarily mean that discipline was generally worse in Irish units. British army officers did see the Irish soldier"¹²⁸ as being distinct from his English counterpart and it does seem likely that Irish soldiers were tried by courts martial for offences where an English soldier would simply have appeared before his C.O."*¹²⁹.

Regionale Feiertage wie der St. Patrickstag (oder, im Fall der 36. Division, dem Jahrestag der Schlacht am Boyne) wurden in den irischen Regimentern auch weiter praktiziert, vor allem mit Paraden oder privaten Feiern, andere Einrichtungen wie eigene spezialisierte Zeitschriften für den Alltag im Schützengraben jedoch nicht:

¹²⁵ Staniforth, *At War with the 16th Irish Division*, Pen & Sword Books, 2012, S. 81

¹²⁶ Bowman, *Irish Regiments*, Manchester University Press, 2003, S. 130

¹²⁷ ebd., S. 131

¹²⁸ Bowman definiert den „irischen Soldaten“ hier leider nicht – der „irische Soldat“ bestand aus katholischen, protestantischen, loyalistischen, nationalistischen und auch in großer Zahl apolitischen Männern (letzteres oft übersehen oder nur kurz bei der 10. Division, die sich ebenfalls größtenteils aus Iren zusammensetzte, erwähnt), also ist eine allgemeine Aussage über „den“ irischen Soldaten wohl schwerlich zulässig. Selbst in der als besonders katholisch/nationalistisch geltenden 16. Division hatten die Ereignisse von Ostern 1916 keinen erkennbaren Effekt auf die Moral der Soldaten. Im Gegenteil, es wurde oft – auch aus Gründen der Loyalitätsbezeugung – darauf hingewiesen, wie uninteressiert die Soldaten von den politischen Ereignissen daheim waren.

¹²⁹ Bowman, *Irish Regiments*, Manchester University Press, 2003, S. 202

„Regimental holidays were also useful in maintaining morale, the most important for Irish regiments being St Patrick’s Day, although some units did have their own special holidays [...]“¹³⁰.

„Interestingly, trench newspapers, which J. G. Fuller considers to have been important in maintaining morale in the BEF as a whole, were almost non-existent in the Irish regiments“¹³¹.

Interessanterweise fand man Angehörige der neu ausgehobenen Einheiten von Kitcheners New Army seltener vor Kriegsgerichten wieder – vielleicht wollte man diese “Bürgersoldaten” mit weniger strenger Hand anfassen?

“During the entire war there was generally a clear distinction between regular and New Army battalions in disciplinary terms. Regular battalions largely had higher numbers of men tried by court martial than their New Army counterparts. [...] there are exceptions to this rule, for example the 6th Connaught Rangers had a courts martial pattern which was similar to regular, rather than New Army, trends. [...] The high courts martial record in the 6th Connaught Rangers is directly attributable to the fact that it’s battalions first CO, Lieutenant Colonel John Lenox-Conyngham, ran it like a regular battalion. [...] no less than three mutinies occurred during the 6th Connaught Rangers’ training period in Ireland”¹³².

Natürlich sind die jeweiligen Anzahlen an durchgeführten Kriegsgerichten nur schwerlich ein guter Indikator für die „intakte Moral“ eines Regiments. Außerdem können bei Fragen der Moral viele Faktoren mit einfließen, die heute nur mehr schwer feststellbar sind: das Verhältnis der Soldaten zu ihren Offizieren (noch am ehesten durch Tagebücher feststellbar) oder das der Offiziere zu ihren Soldaten, ob der befehlshabende Offizier gewillt war, leichtere Vergehen gar nicht erst zu ahnden und nachsichtig zu sein, ob gar Akten zu dieser Frage bewusst zurückgehalten oder verändert wurden. Dennoch kam es schlussendlich zur Auflösung ganzer Einheiten wegen disziplinarischen Problemen:

„A number of Irish units appear to have been disbanded due to disciplinary, rather than recruiting problems”¹³³.

„Absence without leave“, das Verlassen der Einheit ohne Erlaubnis wurde streng geahndet:

130 Bowman, *Irish Regiments*, Manchester University Press, 2003, S. 22 – hier ist es interessant zu sehen, dass ein „nationaler“ Feiertag augenscheinlich wichtiger als die traditionellen christlichen Hochfeste wie Ostern oder Weihnachten war.

131 ebd., S. 26 – mit der Ausnahme des *Incinerators*, der im Mai und Juni 1916 bei den 14th Royal Irish Rifles erschien.

132 ebd., S. 203 – die allgemeine Tendenz der Einheiten von Kitcheners New Army, weniger oft vor Kriegsgerichten zu landen, könnte vielleicht mit der Tatsache erklärt werden, dass es sich bei diesen Einheiten um reine Freiwilligenregimenter handelte, bei denen man im Falle einer Übertretung mitunter auch geneigt war, eine etwas gnädigere Behandlung zuteil werden zu lassen, als es bei Berufssoldaten oder zwangsweise konskribierten Männern gewesen sein mag.

133 ebd., S. 206

Trotzdem kam es vor, dass sich Leute ohne Wissen ihres Vorgesetzten von der Truppe entfernten, insbesondere in den Ausbildungszentren in Irland, von wo aus man die Familie eventuell noch erreichen konnte:

„The closeness of home and familiarity with the area in which a unit was stationed meant that absence and desertion were more prevalent in reserve battalions”¹³⁴.

Timothy Bowman stellte in seiner Doktorarbeit fest, dass viele der den Iren zugeschrieben Vorurteile bezüglich der Illoyalität nicht zutreffen konnten.¹³⁵ Darin stellte er fest, dass die allermeisten Kriegsgerichte Trunkenheit und Nichterscheinen bei der eigenen Einheit betrafen, und nicht Insubordination. Die Anzahl der „Mutinies“ in den irischen Einheiten lag, verglichen mit dem Rest des BEFs, sogar niedriger. Jedenfalls gab es, sollte eine gezielte Infiltration britischer Einheiten mit genügend Anhängern von Sinn Fein geplant gewesen sein, nie eine ausgeführte Aktion, die von dem Faktor der hohen Anzahl an Sympathisanten in den Brigaden Gebrauch gemacht hätte:

“It therefore appears that Sinn Fein, or other advanced nationalist groups, had no concerted policy of attempting to infiltrate Irish units of the British army, seeing men in them as already lost to the Republican cause”¹³⁶.

Die britischen Angst vor einer nationalistischen Unterwanderung der irischstämmigen Einheiten schien sich also nicht zu bestätigen – von Ausnahmen wie der bewusst "nationalistischen" 47. Brigade abgesehen. Sollte es einen geheimen Plan zur Unterwanderung gegeben haben, wurde er nicht erfolgreich für den "republican cause" umgesetzt.

Psychologische Aspekte des Krieges

Die jahrelange Dauer des Konflikts und die tagelange Exposition gegenüber tödlicher Gefahr stellten besondere Gefahren für die psychologische Einsatzfähigkeit der Mannschaften wie Offiziere dar. Die permanente Gefahr einer tödlichen Verletzung, die Enge und die Tode von Kameraden zehrten ständig an der Psyche der Männer. Das Männerbild der eduardinischen Gesellschaft, in der die meisten dieser Männer aufgezogen worden waren, prägte das Bild des "männlichen Kriegers" immer noch nachhaltig, in privaten Briefen nach Hause werden aber sehr wohl eigene Angst, Schrecken und Müdigkeit angesprochen. Das Stereotyp des schweigenden Mannes ist hier also zu hinterfragen.

134 Bowman, *Irish Regiments*, Manchester University Press, 2003, S. 206 f.

135 Bowman, *Discipline and Morale*, Universität Luton, 1999, S. II

136 Bowman, *Irish Regiments*, Manchester University Press, 2003, S. 197

Das Phänomen der "Shaker"/"Kriegszitterer", Personen mit schweren psychologischen wie physischen Folgeschäden aus ihrem Kriegseinsatz, kam langsam in den Lazaretten hinter der Front und daheim in Großbritannien an. Die Opfer des industrialisierten Krieges, die von beständiger Todesgefahr und traumatisierenden Erlebnissen gezeichnet waren, wurden oftmals als Feiglinge angesehen, die sich über die psychiatrische Behandlung aus dem aktiven Kriegsdienst retten wollten. Erst im Laufe der andauernden Kriegsjahre erkannte man allmählich, dass diese Symptome, die man heute wahrscheinlich eine "posttraumatische Stressbelastung" nennen würde, einen ernsthaften, nicht vorgetäuschten psychologischen Hintergrund hatten und keineswegs ein "feiger" Versuch, sich der Armee zu entziehen.

Gegen diese verbreitete Ansicht schrieb bereits ein während des Krieges diensthabender Offizier und Arzt an, der die besondere psychologische Belastung während eines Kampfeinsatzes sehr wohl anerkannte und in seinem Buch "The Anatomy of Courage" beschrieb. Dabei wies er den Männern, die unter diesen enormen Stresssituationen standen, keine persönliche Schuld an "Nervenschwäche" oder dergleichen vor und anerkannte, dass Menschen nach genügend erlebtem Horro abzustumpfen beginnen. In einem Gespräch mit Teilnehmern eines Raids liest man gegenüber diesen "Unternehmungen" eher abgeklärte Skepsis als Enthusiasmus:

"The raiding party had been taken out of the trenches and sent back to Mazingarbe for rehearsals. Since I had promised the Colonel to go with them I could not settle to anything; as the battalion was in the support line and there was nothing for me to do I decided to pay a visit to the raiders to talk things over with the four officers who were going with them. I found them sitting in their billet doing nothing. 'Do you think anything can come of this business, Doc.?' 'I don't see why not.' 'Honestly, Doc. Do you think these raids do any good?' 'God knows, they say they do.' 'Who's they, the brass hats you mean?' 'Yes.' 'No one in the trenches thinks they do.' 'You must remember we see only one side of them. We see..' I stopped short. 'The casualties? Eh?' 'Sometimes there are hardly any.' The spotted subaltern who had sat all silent got up. 'Well, it's no good getting the wind up, and that's all there is to it. I'm all for getting it over.'"¹³⁷

Unter unmittelbaren Stress konnte es auch durchaus passieren, dass Männer einfach "abschalteten" und nicht mehr durch rationale Ansprache erreichbar waren. Diese fast schon katatonische Flucht in den eigenen Geist beschreibt der Offizier Lucy bei einem Eilmarsch, der seine Kompanie vor der Gefangennahme durch deutschen Truppen retten sollte:

"Officers rode up and down the ranks encouraging the soldiers, and one of them actually said that

¹³⁷ McMoran, *Anatomy of Courage*, Constable & Robinson, 2007, S. 143

*to give in to fatigue would mean four or five years in a German fortress, but this true prophecy was ignored by most tired. No threat will stir a man in extremity [...] The pride of the fighting man was forgotten, and even the threat of immediate capture or death at the hands of the enemy had no power to change or influence it".*¹³⁸

Grundsätzlich kann man wahrscheinlich davon ausgehen, dass die erhofften positiven Effekte des Raidens auf die Moral der Trench Raiding Parties nicht vorhanden war bzw. völlig von den äußerst positiven Eintragungen in den offiziellen Berichten aufgebauscht wurde. Auch der gegenteilige Effekt auf die angegriffenen Deutschen blieb weitestgehend aus:

*"There was no clear evidence that the morale of the enemy was adversely affected when raided any more than the morale of the raiders and the rest of their battalion was raised by a successful raid. The morale issue was largely supposition derived from enthusiastic reporting. [...] raiding could be very costly to the raiders, which was not conducive to raising morale. The idea that raiding exhausted those who were raided also seemed more fanciful than realistic. Indeed, the notion of raiding was viewed by GHQ in a decidedly one-sided manner as no one seems to have considered the possibility that the Germans would not only copy the British and take up raiding themselves but conduct retaliatory raids in response to being raided".*¹³⁹

In der Tat findet man in den Regiments- und Divisionstagebüchern desöfteren sehr lobende und fast schon übertrieben positiv klingende Kommentare zu den einzelnen Raids, auch wenn die Raiding Parties eigene Verluste zu beklagen hatten. So

Das Argument, dass ein erfolgreicher Raid zumindest hilfreich gegen die Monotonie und daraus erfolgende Langeweile in den Schützengräben sei, scheint auch deswegen nicht besonders überzeugend, da gerade die britische Armee im Gegensatz zu ihren Gegnern und Verbündeten stets darauf bedacht war, dass die Bataillone in den Schützengräben ständig in einem Rotationssystem ausgetauscht wurden. Man war also jeweils nur ein paar Tage in seiner Stellung und konnte sich wieder auf die Rückkehr in die hinteren Reihen freuen. Ein lebensbedrohlicher Raid war deswegen nur für jene interessant, die unbedingt in nächsten Kontakt mit dem Feind kommen wollten.

Alkohol und andere Vorurteile

Noch jede Armee hatte – auf die ein oder andere Weise - ihre Probleme mit dem Alkohol. Dem bekannten Stereotyp des betrunkenen irischen Soldaten folgend, wurden mehrere Maßnahmen

¹³⁸ Lucy, *There's a Devil in the Drum*, Naval & Military Press, 1993, S. 146

¹³⁹ Saunders, *Raiding on the Western Front*, Pen & Sword Books, 2012, S. 13

ergriffen, um den Alkoholkonsum der Soldaten einzuschränken bzw. wenigstens zu kontrollieren.

Neben der reinen Drosselung des Alkoholkonsums wurden von der Armeeführung auch mehrere Versuche unternommen, die Soldaten "sanfter" vom Alkohol wegzubekommen. Mehrere Abstinenzlerclubs versuchten, die Männer mittels günstiger Alternativen weg vom Alkoholkonsum zu bewegen. Die abolitionistische Bewegung hatte allerdings einen schweren Stand unter den Regimentern und (Massen)Schlägereien, bei denen vorheriger Alkoholgenuss und die dadurch gesenkte Hemmschwelle eine Rolle spielten, blieben ein Begleiter der britischen Regimenter.

Selbst unter anderen Minderheiten des britischen Empires hatten die Iren mit Vorurteilen zu kämpfen, die nicht nur mit Alkohol zu tun hatten. Ihre angedichtete Reputation für Undiszipliniertheit und Unverlässlichkeit brachte ihnen bei Nichtiren nur geringes Mitgefühl bei katastrophalen Vorfällen:

"Another officer, from the 15th (Scottish) Division, thought the heavy casualties in the Irish division 'were due to bad gas discipline'".¹⁴⁰

*„Drunkeness was a persistent problem and resulted in action from both the local and military authorities. [...] As with other New Army divisions, the 16th (Irish) and the 36th (Ulster) Divisions contended with a number of mutinies during their training, although none appear to have occurred in the 10th (Irish) Division"'*¹⁴¹.

*“[...] on 6 September 1915, seven privates of the 8th Royal Inniskilling Fusiliers were tried for mutiny and drunkenness at Enniskillen, and were each sentenced to one year hard labour”*¹⁴².

Auch für Trunkenheit ohne jegliche weiterführende negative Folgen (wie Prügeleien, Insubordination oder ähnliches) wurde die Strafe der *Field Punishment No. 1*, also die öffentliche Befestigung des Delinquenten an einem gut sichtbaren Ort über mehrere Stunden über einen längeren Zeitraum, manchmal mehrere Wochen, genutzt. Auch vor und nach dem öffentlichen Pranger wurden die Delinquenten eingesperrt bzw. mussten erschwerten Dienst leisten. Lucy beschreibt eine Bestrafung „seiner“ Männer:

"I had in my charge four soldiers who were being punished for drunkenness, and one of them was an old war veteran and an ex-corporal. They were tied up daily to either a tree or a wagon wheel in public for a fixed period, and they loathed it. When loosed they were taken back to the guardroom and handcuffed. Confinement of any kind is abhorred to an indescribable degree by Irishmen. No

140 Denman, *Ireland's Unknown Soldiers*, Irish Academic Press, 2008, S. 70

141 Bowman, *Irish Regiments*, Manchester University Press, 2003, S. 83

142 ebd, 2003, S. 84

*words can describe the stigma of being tied in public to a tree or a wheel, and of being handcuffed as well as being imprisoned. The punishment also included pack drill under the provost seargent. These men bore it with hard set faces which showed no more emotion than the faces of the dead. We were all sorry for them, and the passing troops averted their looks in shame and compassion when passing the bound prisoners".*¹⁴³

143 Lucy, *There's a Devil in the Drum*, Naval & Military Press, 1993, S. 93

Kriegsgerichte, interne Unruhen und die Bewertung der Division von Außen

Ein besonders interessanter wie erschreckender Aspekt der britischen Kriegsgerichtsbarkeit war die große Anzahl an Feldgerichten, "Court Martials" genannt, die in nicht wenigen Fällen die Todesstrafe verhängten. Während des Krieges wurden mehrere tausend britische Soldaten vor solch ein Feldgericht gebracht. Die Anklagen der Gerichte konnten auf verschiedene Delikte wie Feigheit vor dem Feind, Befehlsverweigerung gegenüber einem Vorgesetzten, Diebstahl unter Kameraden oder von Zivilisten, Fluchtversuch, Mord, Schlafen während der Wache und anderen Verbrechen lauten, also eine sehr breite Palette an Vergehen. Erschwerend kam bei diesen Anklagen hinzu, dass sich die Soldaten während dieser Vergehen im dienstlichen Einsatz befanden, also einem direkten militärischen Oberbefehl unterstellt gewesen waren. Damit entzogen sie durch ihre Vergehen dem Militär aktiv ihre Kräfte, was erschwerend zur Anklage hinzu kam. Die Frage, ob ein Vergehen todeswürdig sei, wurde bei den Urteilen (und eventuellen Begnadigungen) durchaus mit erwogen, ebenso wie das vorherige Dienstverhalten des angeklagten Soldaten.

Die Todesstrafe und leichtere Strafen wie die *Field Punishment No. 1* (das gefesselte öffentlich sichtbare Stehen über einen gewissen Zeitraum, vergleichbar mit dem Pranger) wurden bewusst als Abschreckung und Disziplinierungsmaßnahme für den Rest der Einheit angesehen und auch nach diesem Aspekt ausgesprochen.

Während des Krieges wurde verglichen mit anderen europäischen Armeen dieser Epoche eine relativ geringe Anzahl an Soldaten wegen Meuterei vor ein Kriegsgericht gestellt. Zwischen 1914 und 1920 hatten sich lediglich 1.800 britische Soldaten wegen dieser Anklage vor einem Gericht zu verantworten, was verglichen mit (bis zu) 40.000 meuternden französischen Soldaten allein im Jahr 1917 wenig darstellt.¹⁴⁴

Ein interessanter Fakt in diesem Aspekt ist der Unterschied der britischen Feldgerichtsbarkeit zu Deutschland in beiden Weltkriegen. Während Großbritannien im Ersten Weltkrieg die wesentlich höhere Anzahl von Feldgerichten (und Hingerichteten) aufweisen konnte, kehrte sich später im Zweiten Weltkrieg diese Zahl radikal um. Großbritannien nahm in der Zwischenkriegszeit Abschied von der Todesstrafe im eigenen Heer.

¹⁴⁴ Cornes/Hughes-Wilson, *Blindfold and Alone*, Cassell Military, 2005, S. 379; vgl. Burke, *The 16th and 36th Divisions*, The Royal Dublin Fusiliers Association, 2007, S. 20

Natürlich hat die Umkehr dieser Zahlen sehr stark mit dem nationalsozialistischen Regime in Deutschland während des Zweiten Weltkriegs zu tun, welches sich besonders in der Spätphase des Krieges im besonders hohen Maße auch gegen als politisch unzuverlässig angesehene Angehörige des eigenen Militärs wendete, dennoch bleibt auch so die Abkehr des britischen Militärs von der Todesstrafe im Zweiten Weltkrieg bemerkenswert. Auch mit weniger drakonischen bzw. herabwürdigenden Strafen konnte anscheinend die Disziplin in der Armee auch unter Kriegsbedingungen aufrecht erhalten werden.

Der gravierendste Vorfall, Einheiten der 16. Division betreffend, ereignete sich interessanterweise erst im April 1918, als die "schlimmsten" Kampfhandlungen bereits vorüber und das Ende des Krieges in absehbare Nähe gerückt war:

„The performance of the 16th (Irish) and 36th (Ulster) Divisions on 21 March 1918¹⁴⁵ was not excellent, but compares favourably with that of other divisions in the Fifth Army. The mutiny in the 49th Brigade [...] in April 1918 must [...] be seen as a breakdown in discipline. [...] this mutiny, apparently opposing the disbandment of battalions in the 49th Brigade, actually demonstrated high esprit de corps^{146 147}“.

Bowman erklärt diesen in der Division einmaligen Zusammenbruch der Disziplin, der in den ausgebrochenen Unruhen 1918 kulminierte, mit einem Mangel an erfahrenen Offizieren, die diese Einheit insgesamt schlechter dastehen ließ. Diese Erklärung ist allerdings für eine Einheit im Jahr 1918, die bereits mehrere Jahre Frontdienst hinter sich hatte, durchaus hinterfragenswert, impliziert sie doch, dass das Offizierskorps der Einheit größtenteils aus frisch Eingezogenen bestand. Nach mehreren Jahren aktivem Dienst ist allerdings davon auszugehen, dass die Offiziere der 49. Brigade durchaus erfahren waren.

„During its formation, the division was ordered to send a large draft of men to the 10th (Irish) Division to complete it for overseas service. This meant that the 49th Brigade lost most of its trained and experienced men shortly before the 16th (Irish) Division embarked for overseas service and this may explain the poor discipline in this formation¹⁴⁸“.

Leider lassen sich die Umstände dieser Unruhen kaum nachvollziehen, da sich das Regimentstagebuch der 49. Brigade zu diesem Thema ausschweigt bzw. zu diesem Zeitpunkt nur mehr aus aneinandergereihten Notizzetteln bestand. Zumindest gesteht Bowman den Männern der

145 Der 21. März 1918 war der Beginn der "Operation Michael", ein Teil der deutschen Frühjahrsoffensive von 1918, die die letzte große offensive Operation der Deutschen an der Westfront sein sollte.

146 Bowman, *Irish Regiments*, Manchester University Press, 2003, S. 183

147 Leider ist im Kriegstagebuch der 49. Brigade im entsprechenden Abschnitt im April 1918 kein direkter Hinweis auf eine Meuterei zu finden, der mehr Informationen über die Unruhen bringen könnte. WO 95/1976/6, S. 10-17

148 Bowman, *Irish Regiments*, Manchester University Press, 2003, S. 5

49. Brigade einen hohen „Esprit du Corps“, also ein intaktes Zusammengehörigkeitsgefühl, zu, wenn er sie auch für die Auflösung ihrer Einheit selbst verantwortlich macht:

“[...] the reduction of the 16th (Irish) Division has been seen as a policy adopted by the War Office to break up a ‘disloyal’ formation. [...] The 49th Brigade, or at least a large number of men in it, mutinied in April 1918”¹⁴⁹.

Zwischen dem 1.8.1918 und 11.11.1918 gab es in der Division lediglich 17 Kriegsgerichte¹⁵⁰, was verglichen mit anderen Einheiten durchaus wenig war.

Ein Aspekt, der bislang eher wenig zur Sprache kam, war die Behandlung von Kriegsgefangenen – sei es der Diebstahl von Eigentum von Kriegsgefangenen oder deren unrechtmäßige, also nicht durch die damals geltende Haager Landkriegsordnung (insbesondere Kapitel 2, Artikel 4, welcher die menschliche Behandlung von Kriegsgefangenen sowie die Garantie ihres persönlichen Eigentums betrifft) Tötung nach ihrer Gefangennahme.

Der Offizier Staniforth schrieb in seiner persönlichen Korrespondenz nach Hause recht unumwunden von einem persönlichen Erlebnis, als Mitglieder einer Raiding Party gefangene deutsche Soldaten nach dem bereits unmittelbar vorher erfolgten Raid wegen den eigenen erlittenen Verlusten aus Wut und Rache ermordeten – zumindest deutet er dies stark in einem Brief nach Hause an.¹⁵¹

Das Bemerkenswerte an dieser Aufzeichnung ist, wie selbstverständlich er seinen Verwandten nach Hause schreibt, dass er nicht glaubt, dass diese Gefangenen die Nacht überlebt haben, eigentlich ein Fall für ein Court Martial. Anscheinend dürfte man sich in diesen Fällen gegenseitig vor einer Anklage vor höheren Autoritäten gedeckt haben. Der zweite bemerkenswerte Aspekt dieser nach dem eigentlichen Raid erfolgten Tötungen ist die Tatsache, dass sie den eigentlichen Zweck der Raids konterkarieren – Gefangene zu erschießen, die noch nicht befragt werden konnten und eventuell Informationen geliefert hätten, war genau entgegen dem eigentlichen Sinn der Trench Raids, die über die gegnerische Verteidigung aufklären sollten. Damit ist der lakonische Ton, in welchem der Offizier Staniforth darüber berichtet, umso verwunderlicher.

Insgesamt wurden 200 britische Offiziere mit einem Generalsrang während des Ersten Weltkriegs

¹⁴⁹ Bowman, *Irish Regiments*, Manchester University Press, 2003, S. 169 f.

¹⁵⁰ ebd., S. 182

¹⁵¹ Staniforth, *At War with the 16th Irish Division*, Pen & Sword Books, 2012, S. 111

getötet, wurden verwundet oder gerieten in Gefangenschaft. Während insgesamt 12% der einfachen Dienstgrade in den fünf Jahren des Krieges an seinen unmittelbaren Auswirkungen starben, betraf dies 17% der Offiziere, was eine deutliche Steigerung der Letalität darstellt. Das Leben als hoher Offizier war demnach in Summe wesentlich gefährlicher als das eines niederen Soldaten.¹⁵² Aber nicht nur die oberen Chargen waren (insbesondere) von den großen Verlusten der ersten Kriegsmonate betroffen: John F. Lucy beschreibt den drastischen "Blutverlust" des frühen BEFs sehr deutlich, als er Mitte 1916 zählt, dass von den ursprünglich 32 Korporalen, die mit ihm nach Frankreich gekommen waren, gerade einmal 4 Kameraden bis zu diesem Zeitpunkt überlebt hatten.¹⁵³

Insgesamt dienten 5 Millionen Menschen während dem Konflikt in der Armee, davon wurden 2.300 Menschen zum Tode verurteilt - allerdings erhielten von diesen Verurteilten Personen immerhin 90% irgend eine Art von Pardon und entgingen so dem Erschießungskommando.¹⁵⁴

*“The Field General Court Martial was the main judicial instrument that dealt with other ranks facing serious charges. There were 123,383 of these courts and twenty-three per cent concerned absence, closely followed by our old friend drunkenness at twenty-one per cent, violence, disobedience and insubordination at eighteen per cent, desertion at five per cent, and one per cent each for ill-treatment of civilians and mutiny. Cowardice was alleged in 0,4 per cent of cases”.*¹⁵⁵

Bei obiger statistischer Aufstellung fällt gleich auf, dass es sich bei der Ursache der Majorität der verhandelten Gerichtsfälle um ein Bestreben handelt, sich der gegenwärtigen Realität zu entziehen – Fernbleiben von der Truppe ohne Erlaubnis und unerlaubter Alkoholgenuß weisen stark in eine eskapistische Bestrebung der Flucht vor dem Krieg hin. Dagegen waren die Fälle, in denen sich eine Aggression gegen Zweite und Dritte (Vorgesetzte und sehr viel seltener Zivilisten) richtete, im Vergleich eher selten.

Letzten Endes und trotz allen Bemühens bestätigt Bowman aber die englischen pejorativen Ansichten über die Moral der Einheiten von Kitcheners Einheiten:

*„[...] the Irish New Army units during this period appear to have had a worse record than any other New Army units in Britain; certainly the Irish units appear to have had a decidedly disproportionate number of mutinies”*¹⁵⁶.

Die britischen Offiziere konnten sich hier in ihren althergebrachten Vorurteilen gegenüber den Iren

152 Corrigan, *Mud, Blood and Poppycock*, Cassell Military, 2003, S. 10

153 Lucy, *There's a Devil in the Drum*, Naval & Military Press, 1993, S. ix & x

154 Corrigan, *Mud, Blood and Poppycock*, Cassell Military, 2003, S. 10

155 ebd, S. 227

156 Bowman, *Irish Regiments*, Manchester University Press, 2003, S. 90

bestätigt fühlen.

„A number of officers and NCOs proved completely unsuitable for front-line service and insufficient training contributed to poor trench discipline. Finally, the High Command feared that the Easter Rising of April 1916 would lead to serious breaches of discipline in some Irish units“¹⁵⁷.

Die Anzahl der vor ein Kriegsgericht gestellten Männer variierte während der Monate des Krieges und zwischen den einzelnen Einheiten durchaus: so war die Quote der Kriegsgerichte in „Service“-Batallionen niedriger als in regulären Einheiten, was angesichts der größeren Nähe zum Gegner und der größeren Gefahr persönlicher Verwundung einleuchtend scheint. Ebenso wurden weniger Männer aus der 36. als der 16. irischen Division vor ein Kriegsgericht gestellt¹⁵⁸. Bowman sieht die (organisierten) Revolten innerhalb der Truppe (vor allem bei seiner Deutung der militärischen Unruhen im Lager bei Etaples 1917, der ernsthaftesten Erhebung innerhalb des BEFs während des Krieges) beinahe schon als ein folkloristisches, zumindest aber traditionelles Element der britischen Armee, das einem militärhistorisch nicht weiter auffallen sollte:

„Mutinies were a constant, if infrequent, aspect of British military life“¹⁵⁹.

Die Aussage ist insofern hinterfragenswert, als dass es in der britischen Armee – anders als in der französischen Armee – zu keinen größeren, ernsthaften Aufständen während dem Ersten Weltkrieg kam. Im Gegenteil, Großbritannien blieb – mit Ausnahme von Irland 1916 – von Aufständen innerhalb der Armee weitestgehend verschont.

Dennoch, trotz allem behielten die Iren ihren schlechten Ruf bis nach dem Ende des Krieges bei: Field Marshall Haig äußerte sich spezifisch über die 16. Division im Nachhinein in seinen Briefen und (Rechtfertigungs)Schriften wenig schmeichelhaft, insbesondere machte Haig die 16. Division für den Beinahezusammenbruch der britischen Linien im März 1918 verantwortlich.¹⁶⁰

“Our 16th. (Irish) Division which was on the right of the VII Corps and lost Ronssay Village is said not to be so full of fight as the others. In fact, certain Irish units did very badly, and gave way immediately the enemy showed“¹⁶¹.

“I’m glad we’ve left the 16th. Div.[ision]. It was a rotten staff + it was entirely due to their bad staff

157 Bowman, *Irish Regiments*, Manchester University Press, 2003, S. 100 – Hierbei ist der Widerspruch interessant, dass das High Command Menschen bewaffnete, an deren unbedingter Loyalität Zweifel bestanden sowie politische Divisionen und „politische Reservate“ wie die 47. Brigade für irische Nationalisten schuf bzw. aus akutem Mangel an Freiwilligen zulassen musste.

158 ebd, S. 129 & S. 156

159 ebd, S. 159

160 Jahr, *Gewöhnliche Soldaten*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 1998, S. 291

161 Bowman, *Irish Regiments*, Manchester University Press, 2003, S. 168 – Haig über die 16. Division

*work that Haig didn't mention the Div[ision] more in his communiqués"*¹⁶².

Aber auch andere Offiziere hatten wenig Gutes über die Iren und ihre Leistungen im Krieg zu berichten:

*"Mistrust of Irish soldiers during this period must have been shaped not only by the perceived poor performance of the 16th (Irish) Division in March 1918, but by the conscription crisis in Ireland. Since 1916 conscription had been am major political issue in Ireland, and, with relevance to discipline and morale, politicians and military officers disagreed amongst themselves on the usefulness of the proposed conscripts"*¹⁶³.

*"In contrast, H.E. Duke, the Chief Secretary for Ireland, felt that 'Irish conscripts would be as useful as conscripted Germans'"*¹⁶⁴.

Nach dem Februar 1918 waren schließlich Trunkenheit, Feigheit und Ungehorsam weniger häufig Anlass für Kriegsgerichte¹⁶⁵:

*„There was no tightening in discipline post February 1918; [...] death, penal servitude and hard labour were infrequently used, accounting for just eighteen of the 388 sentences passed in Irish units. The majority of the sentences (121) consisted of field punishment number one. In the Irish units, the numbers of suspended (136) and not guilty (51) sentences were relatively high"*¹⁶⁶.

Man könnte nach all dem vermuten, dass nach den fürchterlichen Verlusten der Kämpfe an der Westfront ein Konsens zwischen Offizieren und einfachen Mannschaftsgraden eingesetzt hatte, der für eine etwas mildere Behandlung der Soldaten sorgte.

Die 6th Connaught Rangers allein erlebten zwischen Oktober und Dezember 1914 drei Fälle von Unruhen und blieben damit ihrer Statistik als eine der "unruhigsten" Einheiten in der 16. Division treu. Parsons verzichtete jedoch auf die Einberufung von Kriegsgerichten¹⁶⁷. Da es aber mitunter vom guten (oder schlechten) Willen der Vorgesetzten abhängen konnte, ob ein Fall vor einem Kriegsgericht landete, sind alle Statistiken bezüglich der reinen Anzahl an Kriegsgerichten mit größter Vorsicht zu betrachten. Die Anekdote von Lucy's hühnerstehlendem Deserteur zeigt deutlich, dass es auch in weitem Maße von den Umständen abhängen konnte, ob ein Mann vor ein Kriegsgericht kam.

162 Bowman, *Irish Regiments*, Manchester University Press, 2003, S. 171 – Major Nightingale von den 1st Royal Munster Fusiliers

163 ebd, S. 177

164 ebd, S. 177

165 ebd, S. 178

166 ebd, S. 180

167 ebd, S. 84

Es bleibt festzuhalten, dass sich offenbar feststehende Stereotype und beliebte pejorative Narrative gegenüber den irischen (und auch katholischen) Soldaten auch nach dem gemeinsam erlebten Konflikt mit Briten und Protestanten teilweise erhalten geblieben waren. Diese Ressentiments, insbesondere zwischen den Konfessionen sollten sich dann, wie oben erwähnt, auch teilweise im später stattfindenden irischen Bürgerkrieg in den 1920ern gewaltsam auswirken.

Der Osteraufstand 1916 und der irische Nationalismus

Ein bemerkenswerter Aspekt der irischen Beteiligung am Ersten Weltkrieg, der nicht unbeachtet gelassen werden darf, ist die Tatsache, dass Irland im frühen 20. Jahrhundert in (grob) zwei Lager geteilt war. Auf der einen Seite standen die (katholischen) irischen Nationalisten mit dem Politiker und Abgeordneten John Redmond als prominentestem Vertreter, während der andere Teil Irlands protestantisch-britisch war und loyal zur britischen Krone stand.

Beide politisch organisierten Lager standen unter Waffen, die sie teilweise kurz vor Ausbruch des Weltkriegs aus Deutschland erhalten hatten und unterhielten organisierte paramilitärische Truppen, die durch Aufmärsche und politische Aktionen den öffentlichen Raum dominieren wollten.

Die Angst der britischen Krone vor politischer Unruhe scheint vor diesem Hintergrund nicht unberechtigt gewesen zu sein. Allerdings fand der letzte große irische Aufstand gegen die britische Herrschaft im Jahr 1792 statt, lag also mehr als hundert Jahre zurück. Die letzte kleinere Auflehnung gegen die Durchsetzung britischer Autorität kam interessanterweise von protestantischen Offizieren selbst (der sogenannte Curragh-Vorfall vom März 1914¹⁶⁸), bei dem mehrere Offiziere schworen, sich gegen die Durchsetzung der Home Rule Bill, die den Iren eine größere Souveränität innerhalb des Empire und des Staatsverbandes des Vereinigten Königreichs gewährt hätte, zur Wehr zu setzen. Damit verbunden war die Angst der Protestanten, in einem unabhängigeren Irland von der katholischen Mehrheit marginalisiert zu werden.

Somit stand Irland vor Ausbruch des Krieges vor dem gefährlichen Paradox, dass die katholischen Organisationen "treuer" in dieser Frage zu London standen als die protestantischen Unionisten. Aber auch bei anderen Gelegenheiten und Vereinigungen wie dem "Solemn League and Covenant von 1912", mit dem sich Unionisten auf ein schottisch-presbyterianisches Bündnis mit dem

¹⁶⁸ Jahr, *Gewöhnliche Soldaten*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 1998, S. 286

Parlament aus dem englischen Bürgerkrieg gegen die katholisch-royalistischen Kräfte von 1643 beriefen und Waffen ins Land schmuggelten¹⁶⁹, sieht man das zwiegespaltene Verhältnis der Unionisten zum britischen Mutterland.

Auf beiden Seiten war eine große Anzahl organisierter Unterstützer vertreten: die erst 1913 gegründete *Ulster Volunteer Force* hatte etwa 85.000 Mitglieder, während die im selben Jahr entstandenen *Irish Volunteers* sogar auf 180.000 Unterstützer zählen konnten (die aber weit weniger gut bewaffnet waren).¹⁷⁰ Man kann also bei Irland vor dem Ersten Weltkrieg durchaus von einer weitgehend militarisierten Gesellschaft im Antagonismus zur Zentralregierung sprechen, vergleichbar mit Österreich in der späten Zwischenkriegszeit.

Mitten im Weltkrieg eskalierte diese bereits angespannte Situation schließlich und gipfelte schlussendlich im Osteraufstand von 1916 (der, wie Bowman herausstreicht, der einzige Aufstand im Empire während des Weltkriegs war¹⁷¹), der besonders in Dublin mehrere Tage in den Straßen tobte. Das geflügelte Wort "England's difficulty is Ireland's opportunity"¹⁷² stellte die Sicht der nationalistischen Aufständischen gut dar: solange Großbritannien am Kontinent militärisch gebunden war, waren die Chancen für den dauerhaften Erfolg eines irischen Aufstands nicht unmöglich.

Die katholisch-irischen Truppen in Flandern standen derweil ihrer Religion wegen im steten Verdacht der möglichen Illoyalität, was in der britischen Armee bereits Tradition hatte:

„While there is little evidence to suggest that soldiers in Irish units felt any sympathy for the Sinn Féin movement, Irish battalions were treated with mistrust by other units“¹⁷³.

Während der Aufstand in Dublin und Irland zunächst ein eher verhaltenes Echo unter der zivilen Bevölkerung hervorrief (und sich erst mit der Hinrichtung der Rädelsführer zu einer Agenda von landesweitem Interesse entwickelte) rief die Nachricht von den Kämpfen in Dublin keine besonderen Sympathien unter den irischen Soldaten in Flandern hervor. Im Gegenteil, die jahrzehntelangen Mühen um eine friedliche Einigung mit der britischen Krone schien nur in weitere

169 McGaughey, *Blood Debts*, Journal of the Canadian Historical Association, 2009, S. 8

170 Jahr, *Gewöhnliche Soldaten*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 1998, S. 285

171 Bowman, *Discipline and Morale*, Universität Luton, 1999, S. 3

172 <http://www.bbc.co.uk/history/british/easterising/insurrection/in06.shtml>, abgerufen am 3.7.2016; Staniforth, *At War with the 16th Irish Division*, Pen & Sword Books, 2012, S. 2

173 Bowman, *Irish Regiments*, Manchester University Press, 2003, S. 205

Ferne gerückt zu sein.

Bei aller Ablehnung der irischstämmigen Soldaten der 16. Division gegenüber dem nationalistischen Osteraufstand muss auch festgehalten werden, dass die britischen Vorurteile gegenüber den möglicherweise „verräterischen“ Iren nicht in allen Belangen ungerechtfertigt waren: so wurde beispielsweise Emmet d’Alton, 2nd Lieutenant bei den 9th Royal Dublin Fusiliers und Träger des Military Cross, als Zivilist ein führendes Mitglied der IRA¹⁷⁴.

Die katholischen Iren, die in Belgien für die britische Armee kämpften, standen damit potentiell in einem ideologischen Konflikt zwischen einer fortgesetzten britischen Union und einem möglichen eigenständigen Irland. Allerdings kamen die Nachrichten von diesem Aufstand verspätet und wenn, dann anfangs nur gefiltert in den Schützengräben Flanderns an. Jedenfalls ist bemerkenswert, dass es keine großen Sympathiebezeichnungen für den Osteraufstand in der 16. Division gab. Dennoch erhielten die Aufständischen der Ostertage von 1916 von der Nachwelt – der professionellen Geschichtswissenschaft wie auch der allgemeinen Öffentlichkeit - wesentlich mehr Aufmerksamkeit und Nachruhm als die zahlenmäßig größere irische Beteiligung in Flandern und Gallipoli:

*„Through an impressive triumph of prejudice over common sense, the 210,000 Irishmen who served in the British forces counted for less than the 1,500 rebels of 1916, the former being dismissed as dupes and the latter lauded as custodians of the nation's soul. Likewise, Ireland's 32,000 war-dead were outweighed in public and historical esteem by the sixteen executed rebels and the thousand or so killed in the subsequent revolutionary wars”.*¹⁷⁵

174 Bowman, *Irish Regiments*, Manchester University Press, 2003, S. 127

175 Fitzpatrick, *Ireland's unknown Soldiers*, *The English Historical Review*, 2004, S. 1089

Die Todesstrafe in irischen Regimentern

„No British soldier had been executed since the Boer War [...]. However, from August 1914 to September 1915, fifty-one British soldiers, including four Irish, were executed“¹⁷⁶.

Insgesamt wurden im Ersten Weltkrieg 300 britische Soldaten von Erschießungskommandos hingerichtet.¹⁷⁷ Der Anteil von 4 erschossenen Iren nimmt sich gegenüber den übrigen britischen Soldaten relativ gering aus, zeigt jedoch auch, dass die Iren nicht prinzipiell von der Todesstrafe ausgenommen waren. Generell war die Todesstrafe als Abschreckung für den Rest der Einheit gedacht, damit Moral und Disziplin erhalten blieben und wurde gegen Kriegsende hin weniger enthusiastisch angewendet.

Irische Deserteure

Möchte man sich physisch der Gegenwart des Schützengrabens entziehen, gibt es zwei mögliche Richtungen: zurück in das eigene Hinterland oder das Überlaufen zum Feind. Beide Optionen wurden durchaus von Soldaten der irischen Divisionen benutzt. Dabei kann man zwischen "Deserteuren" und "Überläufern" unterscheiden.

Ein besonders prägnantes Beispiel für erstere Art von Fluchtversuch ist der Bericht eines 2nd Lieutenants aus der 36. Division vom 1. Juli 1916 (dem Beginn der verlustreichen Schlacht an der Somme), der eine zufällige Begegnung mit einem einzelnen Deserteur im Wald beschreibt. Er versucht, den Mann zum Umkehren und zur Rückkehr in die eigenen Reihen zu bewegen, kann den zur Desertion entschlossenen Soldaten aber aufgrund seiner körperlichen Unterlegenheit nicht zum Bleiben zwingen und muss ihn schließlich achselzuckend ziehen lassen. Das Besondere an dieser Episode ist, dass ein Bericht eines Captains den besonderen Mut und den Kampfgeist der über das umkämpfte Niemandsland vorrückenden "Ulstermen" propagandistisch verklärte. Die Gleichzeitigkeit dieser eher konträren Berichte zeigt die große Bandbreite an Perspektiven dieser Umstände und wie sehr sich die Perspektive aus diversen Blickwinkeln in der Nachbetrachtung unterscheiden kann.¹⁷⁸

Für zweite Sorte Deserteur gibt es deutlich weniger Beispiele. Als durchwegs gescheitert kann

¹⁷⁶ Bowman, *Irish Regiments*, Manchester University Press, 2003, S. 46

¹⁷⁷ Corns/Hughes-Wilson, *Blindfold and Alone*, Cassell Military, 2005, S. 465 - Aus der Stellungnahme des House of Commons im Juli 1998 zu den Hinrichtungen.

¹⁷⁸ McGaughey, *Blood Debts*, Journal of the Canadian Historical Association, 2009, S. 3

man jedenfalls den deutschen Versuch betrachten, eine „irische Brigade“ aus ebensolchen Kriegsgefangenen aufzustellen¹⁷⁹. Die deutsche Militärführung hegte durchaus die Hoffnung, eine aus Iren bestehende, professionell bewaffnete und organisierte antibritische Bewegung zu bilden, die man als militärische Einheit einsetzen können würde. Roger Casement versuchte, diese aus nationalistischen Iren bestehende Gruppe zu einer kämpfenden Einheit zu formen, allerdings ohne großen Erfolg.

*„[...] by the end of 1914 the German government had agreed to supply army and ammunition to Irish Republicans, to recognise and support an independent Irish government and to authorise the formation of an Irish Brigade in the German army. Casement's 'Brigade' was, of course, to be raised from Irish prisoners of war [...]"*¹⁸⁰.

Trotz aller Bemühungen um irische Überläufer verlief das Projekt allerdings eher peinlich im Sand:

*“[...] Casement's so-called 'Irish Brigade' did not approach company strength, at its height consisting of only around fifty men”*¹⁸¹.

Dieser Fehlschlag einer Aufstellung war umso peinlicher für die Deutschen, da sie die beiden Parteien in Irland vor dem Ausbruch des Krieges durchaus unterstützt hatten. Sowohl die Ulster Volunteer Force als auch die Irish Volunteers hatten sich Teile ihres Waffenarsenals noch im Frühjahr 1914 aus Deutschland organisiert.¹⁸² Anscheinend hatten die Deutschen – vergeblich - mit einer größeren Dankbarkeit seitens der Iren gerechnet.

Dies sollte jedoch nicht der einzige deutsche Versuch bleiben, britische Untertanen zum Übertritt in das deutsche Militär zu überreden. Der zahlenmäßig erfolgreichste Versuch sollte allerdings erst im Zweiten Weltkrieg mit der „Indischen Legion“ (den *Azad Hind*) unter ihrem Landsmann Subhash Chandra Bose, die mit einer nationalistischen, antibritischen Bewegung zusammenfiel, einigen Erfolg haben. Aber auch dieser Versuch der großflächigen Abwerbung sollte nicht mehr als ein paar hundert indische Überläufer zur Folge haben.

Natürlich wurden Raids auch in diesem Feld propagandistisch verarbeitet. Während des Osteraufstandes von 1916 beschreibt Staniforth, Offizier bei den 7th Leinsters (47. Bataillon), wie die Deutschen versuchten, mithilfe von aufgerichteten Schildern und Durchsagen mit Lautsprechern die irischen Soldaten davon zu überzeugen, sich aufgrund der Kampftätigkeiten zwischen irischen

179 Hier zeichnen sich durchaus Parallelen zu den diversen „Legionen“ von "befreundeten Nationen" der deutschen Streitkräfte im Zweiten Weltkrieg ab.

180 Bowman, *Irish Regiments*, Manchester University Press, 2003, S. 52

181 ebd, S. 52

182 Jahr, *Gewöhnliche Soldaten*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 1998, S. 286

Nationalisten und britischen Polizeitruppen und Armeeeinheiten in Dublin und anderen Orten daheim auf die Seite der Deutschen zu begeben. Die Deutschen hatten ein großes Schild aufgestellt, das die Gedanken der Männer gegen die britischen Unterdrücker lenken und einen Gegensatz zwischen Großbritannien und Irland hervorrufen sollte, indem es unpersönliche, inhumane Artillerie und schützenswerte Frauen und Kinder gegenüberstellte:

*"Irishmen! Heavy uproar in Ireland; English guns are firing at your wives and children!"*¹⁸³

Die Reaktion der Iren auf diese direkte Aufforderung zur Desertion vom britischen Heer war laut Staniforth ein lapidares Aufstellen eines eigenen Schildes mit den Worten

*"Please tell your deserters to come over singly next time, as the last six were taken for a patrol and unfortunately fired upon".*¹⁸⁴

Zusammenfassend lässt sich daher feststellen, dass in beiden Weltkriegen militärische Überläufer aus Irland einen eher hohen Seltenheitswert darstellten.

Waffenstillstände

Abgesehen vom berühmten und stark verklärten Weihnachtsfrieden von 1914 gab es einige kleinere temporär andauernde Waffenstillstände an der Westfront, vor allem, um Verletzte und Tote zu bergen, die ansonsten im Niemandsland ohne medizinische Versorgung oder Begräbnis geblieben wären. Die Kommandanten beider Seiten waren natürlich besorgt, dass die eigenen Soldaten mit dem Feind fraternisieren könnten und wollten dies, so gut es ging, mit einer weitestmöglichen Trennung voneinander verhindern.

Die spontanen Waffenstillstände waren allerdings nicht auf Weihnachten 1914 beschränkt. Auch später, nachdem die Iren schon jahrelang Dienst in Flandern verrichtet und die Gräueltaten des Grabenkriegs erlebt hatten, kam es zu kurzen Phasen temporärer Waffenruhe:

„[...] there were two unofficial truces carried out by Irish troops in this period. The most serious of these took place in the 6th Connaught Rangers in February 1917, when, following a trench raid, a ceasefire was organised to evacuate the wounded. [...] Hickie established a Court of Inquiry to look into this affair. Also, in February 1917 the 9th Royal Irish Fusiliers allowed the Germans to rescue some of their wounded after the Germans erected a notice which read 'Let save two

¹⁸³ Staniforth, *At War with the 16th Irish Division*, Pen & Sword Books, 2012, S. 102

¹⁸⁴ ebd., S. 104. In seinem Brief, in welchem diese Episode erwähnt wird, betont Staniforth noch einmal besonders die Wahrheit von Vorfällen, bei denen desertionswillige Deutsche aus Versehen erschossen wurden.

wounded Kamerards [sic!]”¹⁸⁵.

Beispielhaft für diese beiden Feuerunterbrechungen war die Tatsache, dass beide Seiten ein für unnötig befundenes Blutvergießen vermeiden wollten und so auch der gegnerischen Seite die Bergung von Verwundeten gestatteten.

Religion, Priester und gegenseitiges Gedenken

So wie Alkohol, gehörten Geistliche schon seit jeher zur Armee dazu. Beginnend mit den Napoleonischen Kriegen setzte die britische Armee verstärkt Geistliche als ständige Begleitung ihrer Regimenter zur seelischen Unterstützung der Soldaten ein. 1914 war bereits die sonntägliche Parade der Einheit zur Kirche üblich geworden.¹⁸⁶ Die Geistlichen in Militäruniform halfen dabei, den Soldaten „Mut zu machen“ bzw. wie auch im Frieden in der Seelsorge zu begleiten:

*„His function of boosting morale became increasingly demanding as the war progressed and the fatalism of the troops increased. As an officer, his duties also included censoring outgoing letters and writing to the relatives of men whom he may have buried or were wounded in battle. [...] The most striking difference between Anglican and Roman Catholic Chaplains was that the Catholic Chaplain could accompany his men right up to the firing line, whereas the Anglican Chaplain was not officially permitted to go beyond base camp”.*¹⁸⁷

Father William Doyle

*"Father Doyle achieved almost legendary status within the 16th Division, serving as chaplain to several of its battalions. As well as being a fervent Irish patriot he was outstandingly courageous. [...] Doyle often risked his life to give absolution to a dying man and would rarely deign to wear a steel helmet unless ordered. Doyle believed it 'an admitted fact that the Irish catholic soldier is the bravest and best man in a fight, but few know that he draws his courage from the strong faith with which he is filled and the help which comes from the exercises of his religion'".*¹⁸⁸

Doyle war ein Jesuit und bereits 42 Jahre alt, als er sich 1915 als Kaplan der Armee anschloss.¹⁸⁹ Trotz seines Katholizismus wurde er auch von nicht katholischen Soldaten aufgrund seines persönlichen Muts und Einsatzes lobend erwähnt. Er starb am 17. oder 18. August 1917 bei der dritten Schlacht um Ypern bei der Bergung verwundeter Kameraden. Trotz seines Ansehens auch

185 Bowman, *Irish Regiments*, Manchester University Press, 2003, S. 155 f.

186 Corrigan, *Mud, Blood and Poppycock*, Cassell Military, 2003, S. 99

187 Burke, *The 16th and 36th Divisions*, The Royal Dublin Fusiliers Association, 2007, S. 47/48

188 Denman, *Ireland's Unknown Soldiers*, Irish Academic Press, 2008, S. 85

189 Corrigan, *Mud, Blood and Poppycock*, Cassell Military, 2003, p. 101

bei protestantischen Soldaten wurde ihm das Victoria Cross verwehrt:

*"The triple disqualification of being an Irishman, a catholic and a Jesuit, proved insuperable".*¹⁹⁰

William Doyle selbst schrieb über einen seiner Einsätze in Flandern:

*"I found the dying lad - he was not much more- so tightly jammed into a corner of the trench that it was almost impossible to get him out. Both legs were smashed, one in two or three places, so his chances of life were small, and there were other injuries as well. What a harrowing picture that scene would have made. A splendid young soldier, married only a month they told me, lying there, pale and motionless in the mud and water with the life crushed out of him by a cruel shell. The stretcher bearers hard at work binding up as well as they may, his broken limbs; round about a group of silent Tommies looking on and wondering when will their turn come. Peace for a moment seems to have taken possession of the battlefield, not a sound save the deep boom of some far-off gun and the stifled moans of the dying boy, while as if anxious to hide the scene, nature drops her soft mantle of snow on the living and dead alike."*¹⁹¹

The wearing of the Green – Lieder und Humor

Viele patriotische Lieder und bekannt populäre Melodien wurden von den Soldaten umgedichtet und parodistisch umgedeutet. So sind die heute bekanntesten Lieder vor allem humoristische Parodien, die den Schrecken des Krieges entweder, je nach Intention, überdecken oder herausstreichen sollen. Neben den eher humorvollen Liedern wie "We're here because we're here" oder "Tipperary" waren auch schwermütige Lieder und Texte, die die Ungerechtigkeit des Krieges und Schikanen der Offiziere herausstreichen, wie *Hanging on the old barbed Wire*, populär. Interessanterweise wurden auch Lieder umgedichtet, die ganz eindeutig politischen Ursprungs waren. Direkt vor der dritten Ypernschlacht sangen Soldaten der 16. Division eine umgedichtete Version des dezidiert antibritischen Liedes *The Wearing of the Green*, aus Freude darüber, dass die neu angekommenen Artilleriegeschütze mit grünen Tarnnetzen ausgestattet waren:¹⁹²

190 Denman, *Ireland's Unknown Soldiers*, Irish Academic Press, 2008, S. 123

191 <http://www.dublin-fusiliers.com/officers/doyle-father.html>, abgerufen am 27.5.2016

192 Oldham, *Battleground Europe*, Pen & Sword Books, 2012, S. 74/75

Umdichtung	Originalversion "The Wearing of the Green"
so if by chance we all advance to Whitesheet ¹⁹³ and Messines, they'll learn our guns that straffed the Huns were wearing of the green.	Oh, paddy dear and did you hear The news that's going 'round The shamrock is forbid by law To grow on Irish ground Saint Patrick's name no more you'll hear His colors can't be seen They're hanging men and woman For the wearing of the green

Generell waren parteipolitisch gefärbte Lieder, wohlaus Angst vor einer Fortsetzung heimischer Konflikte in Frankreich, aber verboten und wurden nur heimlich gesungen.¹⁹⁴

Ein gewisser Galgenhumor zeichnete sich auch in der Benennung von Orten ab: so wurde die Straße von Wijtschaete Richtung Kemmel auch als "Suicide Road" bezeichnet.¹⁹⁵

Erinnerung und Gedenken

Trotz aller während des gemeinsamen Kriegseinsatzes ausgeräumten „Missverständnisse“ und Vorurteile blieb es doch zum größten Teil bei einer überwiegend geteilten Erinnerung. Der gegenseitig gewachsene Respekt wurde nicht unbedingt von allen Überlebenden und ihren Familien geteilt - so kam es in weiten Teilen der Bevölkerung zum Ausschluss der nichtprotestantischen Iren aus dem Gedenken an den Ersten Weltkrieg:

„For years after their most famous battle at the Somme on the 1st of July 1916, Unionists [Veteranen der 36. Division] maintained a vibrant communal memory that pointedly excluded the achievements and sacrifices of the 16th (Irish) and 10th (Irish) Divisions¹⁹⁶, to the detriment of northern Nationalist veterans. [...] More importantly, the ramifications of northern society's understanding of soldiering masculinities directly led to some of the more infamous physical events of The Troubles from 1920 to 1922. These episodes included the violent shipyard expulsions in Belfast, the intimidation of shell-shocked ex-servicemen, membership in vigilante paramilitary societies, and government mandated floggings¹⁹⁷ of Catholic veterans in a society that prized service in the Great War as the greatest hallmark of modern Irish masculinity.“¹⁹⁸

193 Englische Bezeichnung für Wytschaete

194 Lucy, *There's a Devil in the Drum*, Naval & Military Press, 1993, S. 43

195 Burke, *The 16th and 36th Divisions*, The Royal Dublin Fusiliers Association, 2007, S. 11

196 Obwohl die 10. Division dezidiert nicht politisch oder religiös gefärbt war.

197 vgl. McGaughey, *Language of Sacrifice*, Patterns of Prejudice, 2012, S. 313/314

198 McGaughey, *Blood Debts*, Journal of the Canadian Historical Association, 2009, S. 2

Aber auch von den katholisch-nationalistischen Brüdern im Geiste konnten Heimkehrende oft nur Verachtung für ihren Dienst in der britischen Armee ernten. Diese Ablehnung ging mitunter soweit, dass einige Veteranen in der Zeit des irischen Bürgerkriegs von 1920-22 von der IRA erschossen¹⁹⁹ oder psychisch kranke Opfer von Shell Shock von Unionisten im Krankenhaus drangsaliert wurden.²⁰⁰

Im Jahr 1998 wurde schließlich, immerhin 70 Jahre nach Ende des Krieges, bei der Ortschaft Messines, nahe bei Ypern, ein gemeinsamer Park zur Erinnerung an die irische Beteiligung im Ersten Weltkrieg, speziell den gemeinsamen Angriff der 16. und 36. Division am 7. Juni 1917, errichtet.²⁰¹ In den Ortschaften Loker und Mesen befinden sich Irish Pubs mit den Namen *Redmond's* und *The Tower Bar*, die sich auf den in der Nähe gefallenen Bruder des nationalistischen Abgeordneten und den Turm im ebenfalls nahen irischen Gedenkpark erinnern.²⁰²

199 McGaughey, *Blood Debts*, Journal of the Canadian Historical Association, 2009, S. 17

200 McGaughey, *Language of Sacrifice*, Patterns of Prejudice, 2012, S. 307

201 Oldham, *Battleground Europe*, Pen & Sword Books, 2012, S. 126

202 Burke, *The 16th and 36th Divisions*, The Royal Dublin Fusiliers Association, 2007, S. 13

Trench Lifestyle – das Leben im Schützengraben

Der Erste Weltkrieg war im Westen nach den anfänglichen Bewegungsschlachten schnell zu einem erstarrten Grabenkrieg geworden, der mehr einer konstanten Belagerung als der gewohnten strategischen Bewegung und dem gegenseitigen Ausmanövrieren europäischer Landheere glich. Dies stellte allerdings keine Premiere für die Militärs dar: der amerikanische Bürgerkrieg 1861 bis 1865 und (etwas weniger bekannt) der Krimkrieg 1853 bis 1856²⁰³ waren ebenfalls Beispiele für Konflikte, die zumindest teilweise Schützengraben und länger andauernde Belagerungszustände, die der Westfront im Ersten Weltkrieg zumindest teilweise ähnelten, kannten. Anders als in diesen beiden Konflikten wurde der Schützengraben jedoch prägend für den Ersten Weltkrieg (zumindest an der Westfront in Belgien und Frankreich und der Isonzofront in Norditalien wurde der Schützengraben zum ikonischen Bild des Ersten Weltkriegs). Ein großer Teil der Bilder, die sich dem Ersten Weltkrieg annähern, seien es Fotografien oder gemalte Impressionen, bedienen sich dieses Motivs. Und diese Art der Kriegsführung sollte den weiteren Verlauf der Geschehnisse an der Westfront mit bedingen.

Mit dem Wandel des Konflikts zu einem Stellungen- und somit Abnutzungskrieg musste sich auch das tägliche Leben den Routinen dieses Konflikts unterwerfen: man richtete es sich so gemütlich wie nur möglich in den eigenen Stellungen ein.²⁰⁴ Die Essensausgabe, das Durchführen von Patrouillen ins Niemandsland, das Rotieren der eigenen Einheit zwischen der vordersten Linie, dem hinteren Grabensystem und dem sicheren Hinterland war dazu ausgelegt, einen möglichen Überraschungsangriff der gegnerischen Seite so gut als möglich abwehren zu können. Mit dem Ausbau der Gräben von einfachen Feuerstellungen zu ausgeklügelten Verteidigungslabyrinthen mit Kasematten, Bunkern gegen Splittergranaten und berechneten Feuerbereichen wurde klar, dass der Gewinn von Gelände zugunsten einer Abnutzung der feindlichen Streitkräfte zurück trat. Es wurde zunehmend uninteressanter, die eigenen, sicher ausgebauten Stellungen zugunsten eines risikoreichen Angriffs, der möglicherweise eine zwar exponiertere, aber unsichere Stellung bedeuten konnte, aufzugeben. Die ranghöheren Militärs sahen dieses Problem und versuchten, dem befürchteten „Mangel an Angriffslust“ entgegenzuwirken. So verbot das deutsche Oberkommando

203 Zumindest die französische und britische Generalität sollte aufgrund der engen transatlantischen Beziehungen beider Länder also 1914 bereits Erfahrung mit den besonderen Bedürfnissen der Armee, sowohl des kämpfenden als auch des versorgenden Teils, im Umgang mit Schützengräben gesammelt haben.

204 Wobei natürlich für die Moral der Soldaten nicht unwesentlich half, dass man aufgrund des Rotationssystems unter den Einheiten in der britischen Armee jeweils nur für ein paar Tage in den vordersten Linien aushalten musste, bis man wieder ersetzt wurde. Das machte selbst einen Einsatz unter Artilleriebeschuss insofern erträglicher, als ein baldiges Ende absehbar blieb.

dem Heer, die Zufluchtsräume in Schutzbunkern gegen Granatenangriffe höher als 1,20 Meter zu bauen, damit der Truppe der "Kampfgeist" nicht verloren gehen würde.

Die Trenches wurden im Laufe der Zeit, als man sich "gemütlicher" und auf Dauer einrichten wollte, immer komplexer und hatten am Ende nur wenig mit den aufgehäuften Erdwällen von 1914 zu tun. Staniforth schrieb über die eigenen Trenches und die Mühen, sie trocken zu halten:

*"We had a spell of trench-digging the other day, and sweated like navvies for several hours in heavy clay. A trench is no end of a scientific business: 2 ft. wide, 10 ft. deep, with all sorts of traverses, revetements, recessing, drainage, parapets and other delights; not at all the sort of simple hole in the ground you would imagine".*²⁰⁵

Um gegnerischen erfolgreichen Raids möglichst wenig Informationen zukommen zu lassen, war es trotz der Unübersichtlichkeit im eigenen Grabensystem verboten, in den vorderen Schützengräben Kartenmaterial des Grabensystems zu deponieren – zu groß war die Angst vor dem Schaden, den eine verlorene Karte hätte verursachen können.²⁰⁶

Die Gräuel, die auf dem Schlachtfeld zu sehen waren, sollten der Zivilbevölkerung daheim zumindest im Bild erspart werden (auch, um einer zivilen Empörung daheim entgegen zu wirken). Daher durften nach den Schlachten um Paaschendaale britische Künstler in ihren Bildern keine Toten – egal ob Brite oder Deutscher – mehr gemalt werden.²⁰⁷ Anscheinend war auch so schon zu viel an Information daheim bekannt geworden. Die Erzählungen der Soldaten auf Heimaturlaub taten ein Übriges, ein realistisches Bild der Situation in Flandern und anderen Fronten zu zeichnen.

Große Probleme konnten beiden Kriegsparteien (und der Planung eventueller Einsätze) folgende besonderen Umstände des flandrischen Gebietes nahe der Nordseeküste bereiten:

- Feuchtigkeit – "Trench Feet" waren eine sehr unangenehme Begleiterscheinung des ständigen Aufenthalts²⁰⁸ in den Schützengräben und galten als Merkmal für "schlechte Moral".
- Luftzufuhr in die unteren (unterirdischen) Unterstände – die ausgedehnten Grabensysteme hatten mitunter mehr mit Höhlensystemen als mit Schützengräben zu tun.

205 Staniforth, *At War with the 16th Irish Division*, Pen & Sword Books, 2012, S. 23

206 Corrigan, *Mud, Blood and Poppycock*, Cassell Military, 2003, S. 85

207 Willmott, *Der erste Weltkrieg*, Dorling Kindersley, München 2009, S. 260

208 Passingham, *Pillars of Fire*, Spellmount/The History Press, 2012, S. 5

- beständige Enge, daraus resultierend ein erhöhtes Aggressionspotential unter den Mannschaften, insbesondere bei monotonen Tagesabläufen
- Ungeziefer, dass Lebensmittel und Kleidung infizieren konnte.
- mangelnde Hygiene, der man durch entsprechenden Drill Herr zu werden versuchte
- eine prekäre bzw. schwierige Versorgung mit sauberem Wasser und Lebensmitteln durch die Exposition von Versorgungseinheiten durch gegnerische Artillerie
- die ermüdende Notwendigkeit beständiger Ausbesserungsarbeiten am Graben, besonders im Frühling bei Tauwetter

Im (weitgehenden) Gegensatz zur französischen Armee, die dieses System weit weniger ausgefeilt anwandte, wurden britische Einheiten regelmäßig alle paar Tage ausgetauscht und behielten so stets die Aussicht auf baldige Rückkehr in die Etappe vor Augen:

*"There can be no doubt that regular rotation, never keeping men in the post of most danger for more than a few days at a time, made a very significant contribution to the fact that the British army, alone amongst the major forces on the Western front, never suffered a collapse of morale. [...] Their time in the firing line was short enough for them to see relief in sight, and to know that they only had to stick it out for few days at most before they could move back to comparative civilisation".*²⁰⁹

Allgemein galt die Sauberkeit der Latrinen in den Grabensystemen als ein Maßstab dafür, wie gut es um die Hygiene und die Disziplin der Einheit bestellt war.²¹⁰ Bei einem System, das so viele Menschen auf einen Haufen zusammen pferchte, musste man auch aus rein gesundheitlichen Überlegungen auf eine peinliche Sauberkeit acht geben. Offiziere hatten selbstverständlich ihre Toiletten, die man in Seitenstollen und -gänge der Schützengräben anlegte.

Die Gegenseite – die deutschen Regimente

Auch die Deutschen reagierten auf die neuen Umstände des Grabenkampfes und stellten teilweise ihre Taktiken darauf ein. So wurden spezielle Einheiten, die sogenannten "Stoßtruppen", geschaffen, die ebenfalls Raids auf britische Befestigungen durchführten. Auch die Deutschen beabsichtigten mit ihren Raids dieselben Erfolge zu erzielen wie die Briten: Aufklärung für das eigene Oberkommando, Zerstörung feindlichen Materials, Ausschaltung feindlicher Truppen, Hebung der Moral der teilnehmenden Soldaten.

²⁰⁹ Corrigan, *Mud, Blood and Poppycock*, Cassell Military, 2003, S. 93/94

²¹⁰ Holmes, *Tommy*, Harper Perennial, 2005, S. 262

Die jeweilige Absicht in der Strategie und beabsichtigten Nutzung der Befestigungen reflektierte sich in der konkreten Bauweise der Schützengräben:

*"French and German ideas of trench construction differed according to the military philosophy of the two nations. The French military doctrine was one of constant aggression: the offensive was what mattered, and their defence works reflected this [...] German defences [...] were stoutly and meticulously constructed. [...] in some cases so well built and so deep that no Allied artillery could affect them. [...] Once the initial phase of movement was over, the Germans only mounted three major offensives on the Western Front: at Ypres in 1914, at Verdun in 1916, and the so-called Kaiserschlacht of 1918."*²¹¹

*"The Germans had largely abandoned the trench as a defensive system; now using shellholes interspersed with many concrete forts, built low in the ground and almost impervious to shell fire, for their thick walls were reinforced with iron bars. Continuous direct hits from 5.9 inch guns had no effect on them".*²¹²

Im deutlichen Gegensatz zur starren britischen Verteidigung setzten diese deutschen Generäle später im Krieg auf eine "Verteidigung in der Tiefe", also auf die Zurückschlagung durchgebrochener Raiding Parties, aber auch größerer Infanterienangriffe, hinter den ersten durchstoßenen Schützengräben. Das heißt, man versuchte erst nach dem Verlust einiger Gräben, die eingedrungenen Briten und Franzosen zurückzudrängen und versuchte so, flexibler auf die jeweilige Gefechtssituation reagieren zu können. Dem entgegengesetzt waren jedoch am Anfang des Krieges die Falkenhaynschen Befehle, ja keinen Meter Boden preiszugeben. Diese starre Unflexibilität führte bei Verdun zu – sogar für den industrialisierten Krieg - unverhältnismäßig großen Verlusten an Menschenleben und Material, was General Falkenhayn letztendlich die Karriere kosten und den Generälen Ludendorff und Hindenburg ihren Weg an die Spitze des deutschen Planungsstabes bereiten sollte.

Der 16. (irischen) Division stand während der dritten Flandernschlacht bei ihrem Abschnitt (Petit Bois) das 33. Regiment der 2. (ostpreußischen) Division gegenüber. Neben den Ostpreußen war auch die 40. (sächsische) Division zur Verteidigung des Gebiets abgestellt worden.²¹³ Die Regimental Diaries verbuchten auch deutsche Raids, die in die eigenen Schützengräben eingebrochen waren. Natürlich benutzte man das Zurückschlagen dieser Angriffe, um die eigene Einheit möglichst positiv darzustellen.

211 Corrigan, *Mud, Blood and Poppycock*, Cassell Military, 2003, S. 79

212 Denman, *Ireland's Unknown Soldiers*, Irish Academic Press, 2008, S. 121

213 Burke, *The 16th and 36th Divisions*, The Royal Dublin Fusiliers Association, 2007, S. 62

Allgemein waren die Deutschen wesentlich zurückhaltender - und in Summe auch weniger erfolgreich - mit Raids als ihre britischen Gegner.²¹⁴ Man konzentrierte sich auf deutscher Seite eher auf die Bildung eigener spezialisierter "Eingreif"truppen zum sofortigen Gegenstoß, falls ein Durchbruch in die eigenen Gräben erfolgt war. Dieses Prinzip wurde erst durch die allgemeine Struktur der Grabensysteme, die häufig mehrere Linien an Gräben umfassten, ermöglicht. Für die Deutschen wurde ab 1917 das Konzept der "Verteidigung in der Tiefe", also die Abkehr vom Halten der vordersten Stellungen und Schützengräben um jeden Preis, zur prägenden Maxime. Die speziell dafür zusammengestellten und trainierten Eingreiftruppen sollten dort Gegenangriffe starten, wo alliierte Truppen durch die ersten Grabenlinien durchgebrochen waren.²¹⁵

Im März 1917 zogen sich die Deutschen in der Operation Alberich Richtung Westen in die besser verteidigbaren Siegfriedstellung und Hindenburglinie zurück.²¹⁶ Mit der Zeit wurde diese Strategie der Verteidigung in der Defensive allerdings wieder aufgegeben – die Eingreiftruppen, die im Falle eines Durchbruchs vorrücken mussten, erwiesen sich (insbesondere durch die Luftaufklärung durch das Royal Flying Corps in den späten Kriegsjahren) insgesamt als zu leichtes Ziel für alle Arten von Feuer, sei es durch Artillerie oder durch Maschinengewehre. Man kehrte bei den Deutschen so schließlich zur starren, inflexiblen, aber die Infanterie wesentlich "schonenderen" Strategie der Verteidigung einer konkreten Linie zurück.²¹⁷

Aber auch bei den Deutschen war der Gedanke der permanenten Offensive durchaus vertreten: "*Inactivity and mere waiting undermine morale and rub nerves raw*".²¹⁸ Mit diesem Gedanken glich man sich den britischen Generälen.

214 Saunders, *Raiding on the Western Front*, Pen & Sword Books, 2012, S. 122

215 Passingham, *Pillars of Fire*, Spellmount/The History Press, 2012, S. 130

216 ebd, S. 17/18; Burke, *The 16th and 36th Divisions*, The Royal Dublin Fusiliers Association, 2007, S. 23

217 ebd, S. 181

218 ebd, S. 73 Captain Adolf von Schell über die Notwendigkeit eines aggressiven Vorgehens.

Zusammenfassung und Conclusio

*"The question of success or failure of a raid, or of raiding as a whole, was and is not a simple equation that can be solved by inserting the appropriate figures to arrive at a definitive answer"*²¹⁹.

In dieser Arbeit wurde versucht, die Bedingungen, unter denen die Soldaten der 16. (irischen) Division und anderen irischen Einheiten den Ersten Weltkrieg hindurch im Schützengraben wie in anderen widrigen Umständen überleben mussten, gebührend darzustellen. Die Frage, inwiefern die Moral und der "Kampfgeist" aufrecht erhalten werden konnte, lässt sich nur anhand des Vergleichs mit anderen britischen Einheiten, aber teilweise auch dem deutschen Gegner, ziehen. Festzuhalten bleibt jedenfalls, dass es in der britischen Armee bis zum Kriegsende zu keinen größeren oder sogar organisierten Aufständen wie teilweise der französischen Armee kam, also die "Moral der Truppe" bis zum Ende größtenteils erhalten blieb – von einzelnen Vorfällen und Unruhen abgesehen, die jedoch keinen größeren Einfluss auf das Kriegsgeschehen hatten. Nicht einmal der Osteraufstand 1916, der sehr wohl organisiert war und nicht aus der Armee kam, konnte einen Einfluss auf die Einsatzfähigkeit der irisch dominierten Einheiten nehmen. Lediglich einige kleinere Ausnahmen brechen dieses Bild des Durchhaltens, wie etwa die Unruhen in der 49. Brigade gegen Kriegsende.

Unter den gegebenen Umständen verrichteten die Männer der 16. (irischen) und anderen Divisionen ihren Dienst ähnlich gut wie die meisten anderen Soldaten der britischen Armee, aller Vorbehalte und Vorurteile durch Kameraden aus anderen Teilen des Empire zum Trotz. Sie waren weder wesentlich schlechter, noch besser als ihre Kameraden. Naturgemäß lassen sich bei einzelnen Individuen wie Einheiten sehr wohl Unterschiede im persönlichen Verhalten feststellen, die aber dem Rest keinen Abbruch tun.

Die Durchsetzung der Moral und der Disziplin hat in den irischen Regimentern im Großen und Ganzen während des gesamten Krieges funktioniert. Dennoch musste die Division 1918 zurück nach England gebracht und mit englischen, schottischen und walisischen Einheiten "aufgefüllt" werden, als faktisch, aufgrund der erlittenen Verluste, keine kampffähige Division aus hauptsächlich irischen Einheiten mehr aufgestellt werden konnte (und es noch dazu, da die Division sowieso zum großen Teil nicht mehr aus Iren bestand, keinen Grund mehr für eine genuin irische Division gab. Man könnte auch sagen, die Redmondites des Jahres 1914 hatten ihre Aufgabe der Zufuhr von willigen Rekruten erfüllt und waren nun, 1918, überflüssig geworden). Dazu kommt, dass es über

²¹⁹ Saunders, *Raiding on the Western Front*, Pen & Sword Books, 2012, S. vii

die gesamte Dauer des Weltkriegs zu keiner großangelegten Meuterei wie bei französischen Truppen kam. Aufgrund der enormen erlittenen Verluste (und wegen politischer Vorbehalte) war die Division zudem immer mehr mit englischen Rekruten aufgefüllt worden, verlor also zunehmend ihren "irischen" Charakter der ersten Kriegsjahre.

Die über den Krieg hindurch ausgeführten Raids hatten jedenfalls einen nicht zu leugnenden positiven Effekt für die strategische Vorbereitung der "Big Pushes", allen voran sei hier wieder auf den fortgesetzten Kampf um die belgische Stadt Ypern und die dritte Flandernschlacht genannt. Die durchgeführten Raids erlaubten eine genauere Planung und bessere Übersicht über den Gegner, die sich in Summe bei der Erstürmung der gegnerischen Grabensysteme auszahlen sollte - und letzten Endes auch die Überlebenschance für die eigenen Soldaten erheblich steigerte. Dieser Faktor, dass die einzelnen Raids zwar für den Soldaten gefährlich waren, aber dennoch im Großen und Ganzen dabei halfen, desaströse Entscheidungen zu verhindern, muss bei der Betrachtung der Raids jedenfalls Beachtung finden. Daneben muss es der Interpretation des Leser überlassen bleiben, inwiefern die einzelnen Raids "erfolgreich" oder nicht erfolgreich waren. Eine rein statistische Methode ist in dieser Frage nur schwerlich anwendbar.

Festzuhalten bleibt, dass die "Erfolge" der Raids durchaus propagandistisch verwertet wurden, um die besondere Loyalität der irischstämmigen Soldaten zu unterstreichen. Hier sei nochmals auf das Beispiel des Raids anlässlich der deutschen Versuche, irische Soldaten während dem Osteraufstand 1916 zum Überlaufen zu bewegen, verwiesen, die in der bereits beschriebenen Erinnerungsliteratur von Stanniforth als besonders fehlgeschlagen beschrieben wurde.

Das bislang größtenteils überlieferte, beliebte Narrativ des sinnlos im Niemandsland bei kleineren Unternehmungen "verheizten" Soldaten kann also sehr wohl hinterfragt werden. Das High Command mag unnahbar gewesen sein, aber die Generäle hatten ohne Zweifel (schon aus Eigeninteresse) das Ziel, die eigenen Verluste möglichst gering zu halten. Dennoch hielten sich bis weit nach dem Krieg „liebgewonnene“ Stereotype über die irischen Soldaten. Die 16. Division war schlussendlich auch ein nicht unwillkommener Sündenbock für die oberen Generalsränge, um von eigenen Planungsfehlern ablenken zu können. Mit den Vorurteilen der Undiszipliniertheit, Trunksucht und generellen Unzuverlässigkeit der Iren konnte man von eigenen Unzulänglichkeiten ablenken. Damit etablierte sich ein bequemes Sündenbocknarrativ.

Mit der Teilnahme an den Kämpfen im Ersten Weltkrieg auf britischer Seite hatten die

„Redmondites“ ihrer Sache wahrscheinlich keinen großen Dienst erwiesen. Nach dem Krieg spaltete sich Irland in zwei Hälften und der Konflikt zwischen den uneinigen Parteien kulminierte in einem blutigen Bürgerkrieg, dessen gesellschaftliche Nachwehen bis heute in Irland spürbar sind. Die schiere Anzahl an Literatur, die – auch in den letzten Jahren – zum Schicksal der Iren im Ersten Weltkrieg in Flandern erschienen ist, zeigt, wie aktuell dieses hundert Jahre alte Thema mit all seinen Aspekten – das Verhältnis zwischen Religion und Nation, das Verhältnis zwischen Obrigkeit und Untergebenen, der eigene persönliche und der fremdbestimmte Umgang mit dem ständig drohenden Tod in einer gefährlichen und lebensfeindlichen Umgebung sowie die Möglichkeiten des Friedens zwischen Gruppen mit unterschiedlicher Weltanschauung - auch heute noch ist.

Literaturverzeichnis

Birken, Andreas; Gerlach, Hans-Henning: *Atlas und Lexikon zum Ersten Weltkrieg*. Philathek Verlag, 2002

Bowman, Timothy: *The Discipline and Morale of the British Expeditionary Force in France and Flanders 1914-18, with particular reference to Irish Units*. Doktorarbeit, Universität Luton, März 1999

Bowman, Timothy: *Irish Regiments in the Great War. Discipline and Morale*. Manchester University Press, 2003

Bull, Stephen: *Trench. A History of Trench Warfare on the Western Front*. Osprey Publishing Ltd., 2010

Burke, Tom: *The 16th (Irish) and 36th (Ulster) Divisions at The Battle of Wijtschaete – Messines Ridge, 7 June 1917*. The Royal Dublin Fusiliers Association, 2007²²⁰

Clayton, Anthony: *The British Officer. Leading the Army from 1660 to the Present*. Pearson Education Limited, 2006, 2007

Corns, Cathryn & Hughes-Wilson, John: *Blindfold and Alone. British Military Executions in the Great War*. Cassell Military Paperbacks, 2005

Corrigan, Gordon: *Mud, Blood and Poppycock. Britain and the First World War*. Cassell Military Paperback, 2003

Denman, Terence: *Ireland's Unknown Soldiers. The 16th (Irish) Division in the Great War, 1914-1918*. Irish Academic Press, 2008

Dunn, James C.: *The War the Infantry Knew. 1914 – 1918. A Chronicle of Service in France and Belgium*. Jane's Publishing Company Limited, 1987

Fitzpatrick, David: *Ireland's unknown Soldiers*. The English Historical Review, Vol. 119, No. 483 (September 2004), pp. 1089-1091

Geoghegan, Stannus (Brig. Gen.): *The Campaigns and History of the Royal Irish Regiment. From 1900 to 1922*. The Naval & Military Press Ltd, 1927

Holmes, Richard: *Tommy. The British Soldier on the Western Front 1914-1918*. Harper Perennial 2005

Jahr, Christoph: *Gewöhnliche Soldaten. Desertion und Deserteure im deutschen und britischen Heer 1914 – 1918*. Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen, 1998

Lucy, John F.: *There's a Devil in the Drum*. The Naval & Military Press, 1993

²²⁰ Leider verabsäumte es Tom Burke mit voller Absicht und wohl aus Angst vor Plagiaten, sein Werk mit Literaturangaben zu versehen und ist deswegen nur bedingt zitierfähig. Vgl. Burke, *The 16th and 36th Divisions*, The Royal Dublin Fusiliers Association, 2007, S. 2

McGaughey, Jane G.V.: *Blood-debts and Battlefields: Ulster Imperialism and Masculine Authority on the Western Front 1916–1918*. Journal of the Canadian Historical Association, Vol. 20, n° 2, 2009, p. 3-27.

McGaughey, Jane G.V.: *The Language of Sacrifice. Masculinities in Northern Ireland and the consequences of the Great War*. Patterns of Prejudice, Vol. 46, Nos. 3-4, 2012

McMoran, Charles: *The Anatomy of Courage. The classic WWI account of the psychological effects of war*. Constable & Robinson Ltd, 2007

Oldham, Peter: *Battleground Europe: Messines Ridge*. Pen & Sword Books Ltd, 2012

Passingham, Ian: *Pillars of Fire. The Battle of Messines Ridge June 1917*. Spellmount/The History Press, 2012

Saunders, Anthony: *Raiding on the Western Front*. Pen & Sword Books Ltd, 2012

Staniforth, J.H.M.: *At War with the 16th Irish Division 1914 – 1918. The Staniforth Letters*. Pen & Sword Books Ltd, 2012

Travers, Tim: *The Army and the Challenge of War 1914-1918*. In: **Chandler**, David G. (General Editor): *The Oxford History of the British Army*. Oxford University Press, 1994

Willmott, H.P.: *Der erste Weltkrieg*. Dorling Kindersley Verlag GmbH, München 2009

Anhang 1: Regimentstagebücher der 16. Division

Die nachfolgend aufgeführten Regiments- und Divisionstagebücher sind unter der entsprechenden Signatur im National Archive (vormals das Public Record Office) in Kew Gardens, Richmond in London zu finden und öffentlich zugänglich.

WO 95/1955	General staff, December 1915-April 1917
WO 95/1956	General staff, May 1917-April 1918
WO 95/1969	47th Brigade HQ
WO 95/1970	6th Connaughts, 6th Royal Irish Regiment, 7th Leinsters
WO 95/1971	1st, 8th Munsters
WO 95/1972	48th Brigade HQ, December 1915-December 1916
WO 95/1973	48th Brigade HQ, January 1917-April 1918
WO 95/1974	1st, 2nd, 8th, 9th, 8th/9th, 10th Royal Dublin Fusiliers
WO 95/1975	7th Royal Irish Rifles, 1st, 2nd, 9th Munsters
WO 95/1976	49th Brigade HQ
WO 95/1977	7th, 8th, 7th/8th Royal Inniskillings
WO 95/1978	7th, 8th, 7th/8th Royal Irish Fusiliers
WO 95/1979	2nd, 7th Royal Irish Regiment

Anhang 2: Aufstellung der 16. Division in der 3. Ypernschlacht

Die nachfolgenden Tabellen sollen einen Aufschluss über die jeweiligen Aufstellungen der 16. (iischen) Division zum Zeitpunkt ihrer Aufstellung und bei der dritten Ypernschlacht im Sommer 1917 geben. Erstere Tabelle ist vor allem deswegen angegeben, um einen ungefähren Überblick über die Mannstärke der einzelnen Einheiten bekommen zu können.

Es war in der britischen Armee durchaus möglich, als Einzelperson bzw. als ganzer Einheitenverband die Zugehörigkeit zu wechseln und einer anderen übergeordneten Einheit zugewiesen zu werden. Bei frischen Offizieren wurde dies sogar aktiv befürwortet, damit alte Freundschaften nicht ein neu entstandenes Befehlsverhältnis beeinträchtigen würden.

Je nach Anzahl der Rekrutierungswilligen konnten manche Gegenden und Städte mehr oder weniger Einheiten aufstellen. So überrascht es kaum, dass die einzige Stadt in dieser Aufzählung Dublin ist.

Aufstellung zu Beginn der Kampfhandlungen:²²¹

47. Brigade	48. Brigade	49. Brigade
6 th Royal Irish Regiment	7 th Royal Irish Rifles	7 th Royal Inniskilling Fusiliers
6 th Connaught Rangers	9 th Royal Munster Fusiliers	8 th Royal Inniskilling Fusiliers
7 th Leinsters Regiment	8 th Royal Dublin Fusiliers	7 th Royal Irish Fusiliers
8 th Royal Munster Fusiliers	9 th Royal Dublin Fusiliers	8 th Royal Irish Fusiliers
11 th Hampshire (Pioniere); 177 th & 180 th Brigade Royal Field Artillery		

221 Passingham, *Pillars of Fire*, Spellmount/The History Press, 2012, S. 194

Anhang 3: Auswahl von Trench Raids der 16. und 36. Division

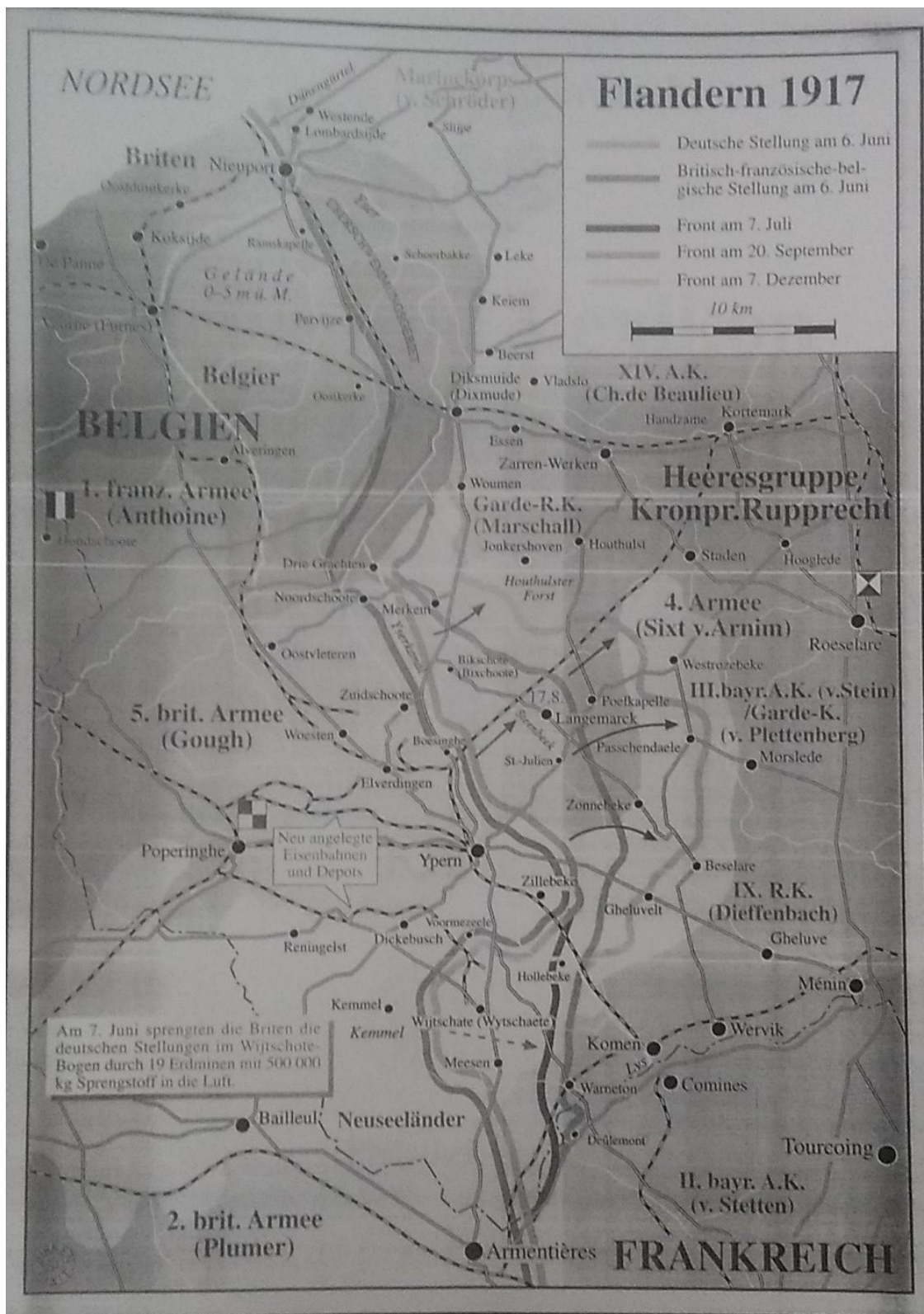
Die beigefügte Liste soll eine möglichst umfängliche Darstellung einiger von der 16. (irischen) und 36. (Ulster) Division durchgeführten Trench Raids darstellen. Um die Ausmaße der durchgeführten Angriffe wahrnehmen zu können, sind diese „Unternehmungen“ an dieser Stelle quantifiziert dargestellt.

Die Anzahl der beteiligten Mannschaften und Offiziere schwankte, je nach Aufgabenstellung und Verfügbarkeit von Soldaten, von Raid zu Raid. Je nach Schwere der Verteidigung und anderen Umständen wie Wetterbedingungen, Verteidigungsstellungen und reinem Glück ist eine Gegenüberstellung von gegenseitig zugefügten Verlusten jedoch nur sehr bedingt dazu fähig, eine Aussage über den „Erfolg“ oder „Misserfolg“ eines durchgeführten Trench Raids auszusagen und bleibt daher zum nicht geringen Teil der Einschätzung des Lesers überlassen.

Datum	Ort	Teilnehmer	Verluste	Einzelheiten	Quelle
28./29. 6. 1916		1st Royal Dublin Fus	3 Tote, 2 Offiziere/7 andere verwundet, 13 Soldaten vermisst	Die Gruppe erreichte nicht einmal die gegnerische Frontlinie	Bowman, S. 30
19. 2. 1917		9 Offiziere, 190 Soldaten; 6th Connaughts	3 Offiziere/8 Soldaten tot, 2 Offiziere/17 Männer verwundet, 1 Offizier/6 Soldaten vermisst	Schwere Gegenwehr, nicht über den feindlichen Stacheldraht gekommen. Gemeinsames Bergen der Gefallenen mit den Deutschen	Denman, S. 106
27. 5. 1917	Petit Bois	12 Offiziere, 300 Soldaten, 10/12 Pioniere 2nd Royal Dublin Fusiliers	52 Ausfälle	30 Deutsche gefangen, 50 getötet. Wichtige Informationen in Karten, Flugzeugfotografien und Dokumente gefunden. <i>"Enemy trenches were found to be very badly knocked about. Dugouts poor and barely splinter proof, thirty prisoners including one officer were taken and much valuable information gained from Maps, Aero Photos and and papers brought back. At least fifty of the of the enemy were killed. At 11:24 p.m. Raiders returned"</i>	Denman, S. 110 f. Oldham, S. 67 Burke, S. 54
4. 6. 1917	Wytschae te Wood	250 Offiziere und Soldaten 6th Connaughts	2 tote/1 blinder Offizier, 40 Ausfälle (6 Vermisste, der Rest verwundet)	7 Gefangene, 60 tote Deutsche <i>"So, for a German machine gun, a German officer with an iron cross, seven prisoners and information about the state of the German wire, eight Connaught Rangers died, over thirty were wounded and an 'estimated' minimum of sixty Germans died. And yet the raid was deemed 'successful'. One must wonder".</i>	Denman, S.111 Burke, S. 75 Burke, S. 180

5. 6. 1917	opposite Wytschae te	6th Royal Irish		<i>"A most successful undertaking, 21 prisoners of 4th Grenadier Regiment, from which inestimable information gained. Casualties. Captain J.E. Day, died of wounds, also 6 men killed, 7 missing, 66 wounded"</i> .	Oldham, S. 67
5. 6. 1917	"Nail Trench"	8th Royal Inniskillings		Raid um zu erkunden, ob ein gerade abgegebenes Artilleriefeuer effektiv gegen den Stacheldraht gewirkt hatte: <i>"Generally this hardly exists and there was no sign of occupation, none of the officers who entered the front line saw any Germans. [...] There is practically no wire except a few scattered concertinas"</i> .	Burke, S. 76
16. 8. 1917	Beck House Hill 37 Borry Farm	19 Offiziere, 472 Soldaten 7th Inniskillings	16 Offiziere/368 Soldaten als Ausfälle	<i>"at the end of the day the battalion consisted of one wounded officer 'and no formed body of men"</i>	Denman, S. 121 f.
16. 10. 1917	Tunnel Trench	3*30 men 7th Leinsters		<i>reconnaissance raid on the great German 'Tunnel Trench' opposite the 16th Division's sector. "Dummy Gas attack". Some german prisoners. A careful study of the Tunnel Trench was obtained. Vital for the assault on 20. November.</i>	Denman, S. 124 f.
20. 11. 1917	Tunnel Trench	6th Connaughts 7th Munsters 10th Dublins		120 Deutsche von den Connaughts gefangengenommen. 170 Deutsche (davon 2 Offiziere) von den Dublins gefangen genommen. Die 2nd Royal Irish hatten 60 Ausfälle und töteten 50 Deutsche, nahmen mehr gefangen und eroberten vier Maschinengewehre und Mörser. 3'000 Yard des Tunnel Trenches wurden (insgesamt) erobert.	Denman, S. 125 f.
23. 11. 1917	Jove Fort	7th Leinsters		Eroberung des Jove fort. Mehrere Deutsche getötet, über 30 gefangen genommen.	Denman, S. 128

Anhang 4: Kartenmaterial



222

222 Birken/Gerlach, *Atlas und Lexikon zum Ersten Weltkrieg*. Philathek Verlag, 2002, S. 38